mis

Neuer Teutscher Merkur.

5. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

Der Neue Teutsche Merkur

vom Jahre 1797.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Zweyter Band.

Weimar 1797.

Der neue
Teutsche Merkur.

5. Stück. May 1797.

I.

Meleagers aus Gadara Frühlingslied.

Sieh! der stürmische Winter
Räumt den milderen Himmel,
Rosig nahet der Frühling
Unter Lächeln und Blumenduft.

Und im grünen Gewande
Prangt beschattet die Erde,
Zartbeblätterte Kräuter
Schmücken blühend den Busen ihr.

Sieh! wie öffnet die Rose
Sich auf lachenden Wiesen,
Und wie trinken die Wiesen
Seegenträufenden Morgenthau!

Von den Bergen hernieder
Schallt die Flöte des Schäfers,

Und es weidet am Anblick
Weißer Böckchen der Geißhirt sich.

Sieh, jetzt schwimmen die Schiffer
Ueber blinkende Fluten,
Und am harmlosen Westhauch
Blähen schwellende Segel sich.

Horch! jetzt tönen dem Bakchus,
Bakchus, Träger der Trauben,
Unter Kränzen gelockter
Efeuranken Gesänge zu.

Bienen schaffen im Korbe
Süßen Honig, und führen
Aus gesammeltem Wachse
Netzgestaltete Zellen auf.

Ringsum singet der Vögel
Chor aus schallenden Kehlen,
Halkyonen am Meere,
Schwalben zwitschernd um das Gebälk;

Nachtigallen im Hayne,
Und der Schwan am Gestade.
Laub umlockt die Gewächse,
Und die blühende Erde lacht.

An flaumwangigen Aepfeln
Labt sich flötend der Schäfer,

Zum

Zum Gesange der Vögel
Summet brütender Bienen Schwarm.

Bakchus tanzet und springet,
Durch die wallenden Fluten
Eilt der Schiffer, und lieblich
Tönt im Lenze des Sängers Lied.

Oldenburg. G. J. F. Nöldeke.

II.

Ein Besuch beym Präsidenten Washington *).

Filadelfia, den 6. Juny 1794.

Ich hatte die Ehre dem Präsidenten der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten durch seinen Sekretair Herrn Dandridge vorgestellt zu werden; er empfing mich sehr höflich, las meine Empfehlungsbriefe und bat mich bey sich zum Frühstück.

 Hier

*) Diese interessante Familienszene, jetzt, wo der große Mann, den wir hier unter den Seinigen in edler Einfachheit erblicken, von der ersten Stelle seines Vaterlandes ins Privatleben ruhig zurückgetreten ist, vielleicht noch interessanter als vor einigen Jahren, — ist aus einer

Hier findet man wenig Hofzeremonie. Se. Excellenz würde sich dawider empören und die Amerikaner sie nicht erlauben.

Ich fühlte mich von Ehrfurcht und Hochachtung durchdrungen, als ich dachte daß Washington, einer der größten jetzt lebenden Menschen, der edle weise Wohlthäter der Welt, und wie ihn Mirabeau nennte, der Vertheidiger der menschlichen Natur, der Freund beyder Welten, vor mir stünde. Man betrachte ihn als Feldherr mit unumschränkter Macht an der Spitze einer sieghaften Armee, im Kabinette als Präsidenten der vereinigten Staaten, oder wie er als Privatmann auf seinem Gute arbeitet: immer ist er der nemliche große Mann, dem es bloß darum zu thun ist die Pflichten seiner jedesmaligen Lage gewissenhaft zu erfüllen. Sein Betragen ist immer gleich unerschrocken, ehrenvoll, gerecht, vaterlandsliebend und uneigennützig gewesen, so daß seine größten Feinde keinen tadelnswürdigen

Zug

einer Reisebeschreibung eines englischen Manufakturisten, Wansey, genommen, die von Hr. Hüttner in London aus der englischen Handschrift übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, wo möglich, noch zur Ostermesse d. J. im Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin gedruckt erscheinen wird, und ihres mannigfaltigen Inhalts und strenger Unpartheilichkeit wegen Liebhabern von guten Reisebeschreibungen mit Recht empfohlen werden kann.

B.

Zug in seinem Karakter finden können. Die väterliche Sorgfalt für die Soldaten seines Heeres, der große Eifer für die Erreichung des Endzwecks um welchen gekämpft wurde, seine Ausdauer der Kriegsstrapazen, ohne vom Vaterlande eine Vergütung dafür zu erhalten, und seine Wahl des Privatlebens als es wieder Friede geworden war; alles dies beweist hinlänglich die Lauterkeit seiner Absichten und ein von Vaterlandsliebe glühendes Herz. Seine an den Kongreß während des Krieges geschriebene Briefe, welche neulich in England herausgekommen sind, desgleichen sein Sendschreiben und letzter Befehl an die Armee der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten, zeigen auch daß er unter die guten Schriftsteller des Zeitalters gehört. Wenn man aber von diesem wahrhaft großen Manne auf die andern öffentlichen Diener des Staats blickt, so ist der Unterschied auffallend.

In seinem Aeussern ist Washington groß und hager, aber aufrecht, und hat mehr Anmuth als Würde. Er scheint sehr nachdenkend zu seyn und spricht langsam, weswegen ihn manche Leute zurückhaltend nennen; indessen sehe ich dies als die Folge zu vieler Anstrengung seines Kopfes an, denn mir wenigstens scheint er sehr leutselig und gefällig zu seyn. Als ich ihn sah, war er drey und sechzig Jahr alt; sein Geburtsjahr ist 1732 am 11ten Februar. Man merkt ihm aber sein Alter wenig an, weil er immer ausnehmend mäßig gelebt hat. In

seiner Miene ist eine gewisse Aengstlichkeit und ausserordentliche Empfindsamkeit sichtbar.

Ob er gleich große Aufmerksamkeit auf seine wohleingerichteten Regierungs = Geschäfte wendet und sich viel mit Feldbau beschäftigt, so wechselt er doch mit vielen der größten Leute in Europa Briefe, nicht über wissenschaftliche Gegenstände oder aus Ruhmsucht, sondern um sich durch sie über Landbau und alle Künste, die seinem Vaterlande nützen könnten, zu unterrichten.

Ich sagte Seiner Excellenz, daß ich ein Manufakturist aus England sey, und theils wegen meiner Geschäfte, theils aus Neugierde die Sitten dieses Freystaats kennen zu lernen, Amerika durchreiste; besonders aber wünschte ich die hiesigen Manufakturen und unter diesen die Wollenfabriken, die mir am besten bekannt wären, zu besuchen.

Er fragte mich, was ich von der Amerikanischen Wolle hielte? worauf ich ihm sagte, daß ich zu Hartford in Konnektikut sehr gute und feine Wolle gesehen hätte, die, dem Vorgeben nach, aus Georgien gebracht worden wäre: im ganzen aber könnte ich die Amerikanische Wolle nicht loben, ob ich gleich dafür hielte, daß man sie sehr verbessern könnte. Ich sagte ihm ferner, daß ich zu meiner Verwunderung die ganzen zweyhundert und funfzig Meilen über, von Boston bis hieher, keine größere Heerde, als von zwanzig bis dreyßig Schafen ge=

gesehen hätte, und das nur noch selten; woher ich schlösse, daß man nicht Wolle genug in Nord-Amerika gewönne, um Manufakturen damit versorgen zu können. Der Präsident bemerkte, daß er aus seinen eigenen Versuchen wisse, wie sehr sich die Wolle verbessern ließe; denn er habe einige Zeitlang viele Mühe auf das Futter und die Zucht seiner eigenen Heerden in Mount Vernon verwendet und gefunden, ihre Vließe hätten sich so verbessert, daß sie statt der vorigen zwey Pfund, zuletzt sechs Pfund Stück für Stück gegeben; seit der Zeit aber wäre er durch wichtigere Geschäfte verhindert worden, so sorgfältig wie ehedem hierauf Acht zu haben, und die Vließe seiner Schafe gäben nun, wegen Vernachlässigung, nur halb so viel, oder kaum drey Pfund Wolle. Bey dieser Gelegenheit überreichte ich ihm eine meiner Abhandlungen über die Beförderung des Wollenhandels, welche er sehr gütig aufzunehmen geruhte.

Die Frau Präsidentin übernahm es selbst uns Kaffee und Thee einzuschenken. Ausser gebähten Brodschnitten, frischem Brode und Butter hatten wir auch zwey kleine Teller geräucherter Zunge, aber keine gerösteten Fische, was man sonst gewöhnlich hier findet. Mamsell Kustis, ihre Enkelin, ein artiges Mädchen von sechzehn Jahren, und der Bruder derselben, George Washington Kustis, etwa zwey Jahre älter als seine Schwester, saßen neben ihr. Man sah wenig Zeremonie

 hier;

hier; ein einziger Bediente, ohne Livree, wartete auf, und eine silberne Wasserurne war alles was ich kostbares hier sah. Madam Washington sieht ein wenig älter als der Präsident aus, ob ich gleich höre, daß beyde in Einem Jahre gebohren sind. Sie ist klein und etwas untersetzt, übrigens einfach in ihrem Anzuge, und hatte eine gemeine Haube auf, unter welche ihr graues Haar ganz flach aufgeschlagen war. Während der Sitzungen des Kongresses in Filadelfia sind bey ihr alle Mittwochen und Sonnabende Gesellschaften, welche von einigen Levées genannt werden. Aber Antiföderalisten machen sogar hierwieder Einwendungen, weil dadurch ein Vorrang ertheilt und das Hofgepränge eingeführt werde.

Als wir von der Theetafel aufgestanden waren, besahen wir das Modell, welches ein Virginier, der mit uns frühstückte, dem Präsidenten zur Besichtigung gebracht hatte. Er wollte daran zeigen wie auf schiffbaren Kanälen Fahrzeuge von einer Schleuse zur andern vermöge eines Hebebaums gebracht werden können, welchen eine gewisse Menge Wassers emporträgt, das man zu diesem Behufe in einen Behälter pumpt; hierdurch sollten die theuren Schleusenthore erspart werden. — Leute, die Erfindungen gemacht und Vorschläge zu thun haben, wenden sich beständig an den Präsidenten, als ihren Beförderer und Beschützer, und ihre Einfälle mögen nun gut oder schlecht seyn, so hört

hört und nimmt er sie jedoch alle so an, daß keiner beleidigt wird.

Abends im Schauspiel. Das Theater ist bequem, geschmackvoll und eben so groß wie das in Koventgarden. Schauspieler, Dekorazion und der Anzug der sämmtlichen Zuschauer machten mich glauben, ich sey in England: denn beyde Geschlechter tragen sich meistens nach unserer Art. Die Inschrift über dem Theater ist sonderbar: „der Adler läßt kleine Vögel singen," das bezieht sich auf einem Vorfall in Filadelfia. Als man dieses Schauspielhaus aufbauen wollte, so setzten sich die Quäcker sehr dawider und bedienten sich alles ihres Einflusses im Kongresse um es zu hintertreiben, weil die Volkssitten dadurch verderbt und die Liebe zum Vergnügen zu sehr befördert würde. Indessen wurde es endlich erlaubt und man wählte obiges Motto aus dem Shakspeare. Es leidet aber auch noch eine andere Deutung. Das Staatenhaus, wo der Kongreß versammlet ist, steht gerade gegen über; beyde Häuser sind in Chesnutstraße und spielen sehr oft zu gleicher Zeit, ohne daß der Adler, das Sinnbild des amerikanischen Freystaats, durch das Zwitschern dieser sogenannten Vögel gestört wird.

III.

An Fernow in Rom, im März 1797.

Laß mich, o Fantasie, von deinem Wolkenwagen,
Der selbst vorbey des Donnrers Wagen eilt,
Laß aus der trüben Wirklichkeit mich tragen,
Hin in die Fluren, wo mein Freund, mein Fernow weilt.
Was seh' ich! schon entsinkt die Binde
Dem Auge; schon umwehn die Winde
Mich mit dem Nektarduft
Der blühenden Orangenhaine;
Schon athm' ich sie, die Luft
Hesperiens. — Im goldnen Abendscheine
Schwebt unter mir in Himmelspracht —
O, Wonne die ich nie empfunden! —
Das Land das nur zu Schäferstunden
Sich die Natur hervorgebracht;
Wo in des Glaubens finstrer Nacht
Der alten Hoheit Abglanz stralet:
So wie der längst gesunknen Sonne Pracht
Sich noch im Saum der Abendwolke mahlet.
Ich seh das Land der Brutus und Katonen,
Der Regulus und Scipionen,
Wo Maro's Hrtenflöte klang,
Und Flakkus seine Lieder sang;

Wo Rafael erhabne Geister schuf
Und in erhabene Gestalten hüllte,
Und Buonarotti's Schöpferruf
Den todten Stein mit Leben füllte;
Wo jener Gott noch thront in Belvederens Mauern, *)
Wo um Laokoon wir trauern;
Wo um die stolzen Trümmer ihrer Hallen
Der schönen Vorwelt Geister wallen;
Wo von dem Heiligthum der Grazien
Noch hin und wieder Säulen stehn;
Wo über Felsen noch Blandusia sich gießt,
Und wo mein Fernow glücklich ist.
Komm an mein Herz und fühl' in seinen Schlägen
Das Hochentzücken, Freund, das keine Sprache faßt!
O hat wohl einer süßern Last,
Als dieser Seligkeit, ein sterbliches Gefühl erlegen?
Wie glüht, wie wallt mein Busen von dem Drange
Des innigsten Gefühls, wie brennt mir Wange
Und Herz vor Ungeduld, um durch verdoppelten Genuß
Der Gegenwart, durch wechselseitigen Erguß,
Durch treue Rechenschaft von dem was wir gethan,
Gedacht, gefühlt, von jedem Schritt auf unsrer Bahn,
Die Zeit der Trennung wieder zu gewinnen
Und da den Faden wieder anzuspinnen,
Wo das Verhängniß ihn zerhieb,
Und unsre Schiff' ins Meer weit von einander trieb.

*) Apollo di Belvedere; nicht der Pabst.

O Freund, was läßt sich schon in sieben Jahren,
Wenn man ein Mensch und keine Auster ist, erfahren!
Ich sah der schönen Raritäten Heer,
Die auf dem Markt des Lebens sind zu schauen.
Zum Weinen sah ich viel, zum Lachen noch weit mehr;
Oft mocht' ich kaum den Augen trauen.
Mein Thermometer wies fast immer
Auf sehr viel Wind, auf Kält' und wenig Sonnenlicht;
So wie's von jeher war, so fand ich's, und nicht
schlimmer,
Jedoch auch besser wahrlich nicht.
Wohl sind noch seit Astolfens Fahrt
Von jenen Flaschen dort viel tausend vollgeworden,
Worinn, wie männiglich bekannt, der Pinselorden
Den überflüßigen Verstand verwahrt.
O könnte mancher dorthin kommen
Nach jenem Zauberschloß im Mond,
Es würd' ihm mehr als hundert Reisen frommen
Nach Achen, Spaa und nach Pyrmont.
Wie selten fand ich, Freund, ein Ding an seinem Ort!
Ich sah erschrecklich lange Ohren,
In Diademen hier, in rother Mütze dort;
Für Weise hier den Strick, dort Bänder für die Thoren.
Auch sah ich einst entzückt ein edles Volk sich mühen,
Der Menschheit theures Pfand, der Freyheit Baum, zu
ziehen;
Da traten Räuber auf in bakchischem Tumult,

Sie häuften Leichen auf auf Leichen, Schuld auf Schuld.
Wild tanzten sie und schrien, mit drohender Gebehrde:
„Die Freyheit blühet nur in blutgedüngter Erde!
„Nur der Barbar ist frey, in Bürgerblut getaucht,
„Der Brod und Eisen nur und keine Hosen braucht!"
O armes, armes Volk, wie blutet mir das Herz,
Wenn ich auf deine Wunden sehe!
Wer ruft nicht in gerechtem Schmerz
Weh über deine Mörder, wehe!
Wohl dir, wenn endlich nun ein neuer Tag dir lacht!
Kein süßes Traumbild dich entzücket,
Und wirklich aus des Sturmes Nacht
Der goldnen Freyheit Sonne blicket!

Heil teutsche Brüder uns! frohlockt mit mir!
Man gönnt uns doch den Kopf, wenn wir nicht vor-
laut sprechen;
Auch sorgt man väterlich dafür,
Daß wir mit Denken ihn nicht allzuviel zerbrechen.
Sehr hoch und tief gelahrt fand ich mein Vaterland;
Es wimmelte von Doktorhüten;
Bedruckt sah ich sogar die Pfefferdüten,
Und manchen zentnerschweren Band.
Alljährlich fand ich auf den Messen
Voll Würz und Salz viel Bücher, groß und klein;
Wenn gleich der Autor es vergessen,
So that es doch des Krämers Hand hinein.
Und an Geschmack, da muß von allen Reichen

Ein

Ein jedes, traun! dem Vaterlande weichen.
Wirst du im Musenhain dich gleich umsonst bemühn,
Du findest sicher doch in Küch' und Keller ihn.

Ich sah mit Trauern, ach, seitdem die Zeit verschwunden,
Wo noch in hoher Weihe Stunden
Die Charis hold den Schleyer fallen ließ
Und den Apellen sich und Fidiassen wieß.
Seit jener Zeit die noch die Eingeweihten
Als Mumie entzückt, seitdem geleiten,
Uns nicht die Künste mehr an ihrer Hand,
Gleich lieben Schwestern sanft hinab ins Schattenland.
Wir sehen Mägde nur in ihnen
Die sklavisch unsern Sinnen dienen,
Und reichlich finden wir mit goldnem Lohn sie ab,
Wenn ihre Kurzweil uns Behagen gab.
O seelig, wem, wie dir, aus Asch' und Trümmern
Die Funken alter Kunst noch schimmern!
Erhebe, Glücklicher, nur einen Augenblick
Dich aus den Armen der Kamönen,
Und wirf voll Mitleid einen Blick
In die beschneyten Winterscenen
Von Thrazien auf deinen armen Freund zurück.
Im Pantheon sinkst du in seliges Vergessen
Der Gegenwart, wenn mit Prozession und Messen
Und seiner Schelle dich der Aberglaube neckt. —
Ich seh die Welt voll Trug, voll Priester und Despoten,

Und kein Nepenthe wird dem kranken Geist geboten,
Kein Strahl durchbricht die Nacht die unsre Wildniß
deckt.
Auch dann, wenn Boreas entflieht,
Und Filomelens Zauberlied
Die schlummernde Natur zu Freudenfesten wecket,
Der Himmel heiter lacht, und jeder Vogel hecket,
Sich jedes Stäubchen freut und alles blüht,
Und jede Wange glüht;
Auch dann, o göttliche Natur!
Fällt durch mein krankes Auge nur
Dein Bild auf einen trüben Spiegel.
Die Schwermuth hemmt der Freude rasche Flügel;
Sie folgt ins Schattenthal, sie folget auf den Hügel
Mit gleichen Schritten meiner Spur.
Denn immer, ach! und immer
Stellt jene Welt sich mir mit goldnem Zauberschimmer
In ihrer Anmuth Fülle dar;
Die Welt, in welcher alles lebte,
Auf der die Charis gleich dem Weltgeist schwebte,
Wo Schönheit Tugend noch, und Tugend Schönheit
war.
Auf ewig ist sie uns verloren!
In unsre gothische Decembernacht
Bringt nie den schönen Tag die lieblichste der Horen,
Wie sie der Menschheit ihn in Hellas einst gebracht.
Auch du, o Freund, fehlst ewig meinem Glück.

An jedem Ort der unsre Freundschaft weihte,
Wo manchen frohen Augenblick
Des Lebens Genius einst an den andern reihte,
Da such' ich oft vergebens dich.
Dort in dem Buchenthal, an deiner Lieblingsquelle
Such' ich dein Bild in jeder Welle,
Und nimmer, nimmer find' ich dich!
Wenn auch ein süßer Wahn zuweilen mich betrügt,
Und dich mein Geist am Strand der Tiber findet,
So ist's ein Traum, der schneller nur entschwindet,
Je täuschender er lügt.
O gütiges Geschick, gewiß, du hast hienieden
Einst sein Sabinum meinem Freund beschieden
In wohlverdienter Lorber Schutz.
Laß es geschehn, warum ich flehe,
(Verzeih mir, Freund, den kleinen Eigennutz!)
Und gieb es ihm, Geschick, in meines Hüttchens Nähe.
O komm zurück ins Vaterland,
Dahin zurück, wo einst mein Herz dich fand!
Laß dich dein Rom nicht weiter kümmern!
Du weilst ja unter Trümmern nur von Trümmern,
Seit Pius ungerathner Sohn, *)
Zu stolz auf seine Siegesthaten,
Zu Föbus und der Musen Hohn,
Italiens geheiligte Penaten

Von

*) Für seinen Sohn agnoscirte der heil. Vater den General Buonaparte in seinem Handschreiben.

Von ihrem zweyten Heerde riß,
Und an der Seine Strand verwies.

Ratzeburg. L. Nauwerk.

IV.

Zum innern Frieden der bürgerlichen Gesellschaften.

Eine Gelegenheitsbetrachtung.

„Wir sollen Gott stille halten, also auch denen die „an Gottes Statt sind, den Gewaltigen der Erde.“ Dieser allumfassende Grundsatz des leidenden Gehorsams findet sich in manchem allgemeinen Staatsrecht aus der Periode, wo die frommen Redensarten für baare Münze galten; aber er war vielleicht so böse nicht gemeint, als er in Praxi mitunter verstanden wurde. Natürlicher Weise gelingt dem Menschen die Nachahmung des Vollkommensten nur unvollkommen, und da wir hinter das Geheimniß von Gottes Haushaltung im Leiden, Züchtigen, Belohnen und Strafen der Erdenbürger schwerlich kommen, so war es immer ein gewagtes Unternehmen, diese im Regierungswesen kopieren, oder mit einer Repräsentazion derselben, vermöge eines übel interpretirten apostolischen Spruches, auftreten zu

wollen. Indessen erhob man mit Hülfe dieses göttlichen Privilegii de non appellando die unumschränkte Willkühr in — Gott sey Dank! — vergangenen Zeiten, — freylich meistens stillschweigend, — zu dem obersten, unveräußerlichen Regal der Thronen, womit sich aber oft Minister und Lieblinge „beyderley Geschlechts" beleihen ließen.

Ich entscheide nicht, ob die praktische Mißanwendung jenes frommen Grundsatzes oft oder selten vorfiel; aber wenn, nach den Filosofen, nichts ohne zureichenden Grund geschiehet, so muß die beliebige authentische Interpretazion jenes und ähnlicher Sätze fühlbar genug geworden seyn, weil sie den eben so unschuldigen als allgemeinen und lebhaften Wunsch der neuern Zeiten, ein eben so sicheres als gerechtes Verhältniß zwischen Regierenden und Gehorchenden, ingleichen zwischen dem Staate und seinen Dienern oder den Triebrädern seiner Verfassung festgesetzt zu sehen, hat hervorbringen können.

Mir kömmt es beym Nachdenken über die Beschaffenheit unsrer Rechtswissenschaft zum ersten merkwürdig vor, daß man zu allen aufgeklärten Zeiten die Rechte und Pflichten der Bürger unter sich und ihre Dienstpflichten gegen den Staat und alle hohe und niedere Obrigkeiten sorgfältig abgewogen und umständlich vorgeschrieben, daneben aber in der Bestimmung der Rechte und Pflichten der Regenten und Vorsteher eine große Lücke gelassen

sen hat. Zwar scheint man sie stillschweigend fast allein an das natürliche Staatsrecht gewiesen zu haben; aber wer weiß nicht, wie wenig Autorität ein Recht haben müsse, das die verdächtigen Gelehrten drucken lassen? Und wie können bezweifelte Lehrsätze eine Richtschnur abgeben, da man Fälle hat, daß Fundamentalverträge, wenn ja deren hie oder da vorhanden sind, ihre Kraft verliehren, weil — in den Verfassungen nichts da ist, das sie kräftig aufrecht erhält?

Es ist mir aber zum andern eben so merkwürdig, daß man von Seiten der Gelehrten der Staatsgewalt viele Zweifel über das sogenannte Dominium eminens entgegen setzt, um die Freyheit des Privateigenthums zu retten, und daß man dagegen weit weniger lautes und allgemeines Aergerniß an der Willkühr gegen die beseelte Staatsmasse, z. B. an dem Milizverkauf, (den selbst Friedrich der Gewaltige mißbilligte) an dem Verfahren gegen die Dienerschaft, an dem Preßzwange, Bücherverbot u. s. w. nahm, welches doch gar ein Dominium eminens in personas civitatis voraussetzt und wenigstens in seiner Ausdehnung Freyheiten der Bürger und Rechten der Menschheit zu nahe tritt.

Man kann diesen wesentlichen Mangel an Vollständigkeit der Staatsrechtlichen Grundgesetze, oder eigentlich Grundverträge, nicht besser rügen, als es — ein König selbst gethan hat. Nemlich König

König Tifan seltenen Andenkens spricht in Wielands goldnem Spiegel *) so bündig als aufrichtig darüber; er stellt den Nutzen einer solchen Bestimmung für die Regenten selbst so überzeugend dar, daß ich es für die dritte und größte Merkwürdigkeit des Staatsrechts halten muß, wenn diese vortrefliche Stelle in der jetzigen Prachtausgabe von unsers Wielands Werken nicht neue Sensazion bey jeder allerhöchsten Behörde erregt, oder wenn sie nicht die Triebfeder zur dereinstigen Erhörung eines frommen Wunsches wird, durch dessen Erfüllung die Mächtigen der Erde ihr Ansehen mit den ewigen Stützen des Vertrauens und der Liebe aller vernünftigen und redlichen Bürger umgeben können. Nur eine solche Bestimmtheit kann den übeln Wirkungen der Unbestimmtheit abhelfen. Jene wird alles retten, was die größten Ansprüche eines edelmüthigen Regenten auf rechtmäßige Gewalt und Ansehen befriedigen kann; diese kennt für die Gewalthaber wie für ihre Anfechter keine Schranken, erregt einen ewigen Zwiespalt, und es erkaltet (welches leider! dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen kann) immer mehr die verständige Eintracht und wohlthätige Harmonie zwischen allen Theilen der Staatsgesellschaft.

O gewiß, meine unbefangenen Leser! Jener Wunsch nach einem eben so gerechten, als kraft der Verfassung zu respektirenden Verhältniß zwischen

Haupt

*) S. Sp. Th. IV. n. 11. S. 83 f. der Ausg. von 1773.

Haupt und Gliedern ist nicht bloß natürlich, sondern er hat auch seine Rechtfertigung, wie schon gedacht, in sich selbst, und seine reichliche Nahrung empfängt er von solchen Ereignissen jeder Zeit und jedes Landes, welche die Verabsäumung dieses Verhältnisses sichtbar machen. Man sieht ohne Erinnern, daß ein solcher Wunsch dereinst gute oder böse Folgen, höchstwichtige Folgen haben müsse; man sieht auch von Welchen die Wahl abhängt: ob sie den Kranz der Liebe und des Ruhms durch die Guten verdienen, oder wegen der Bösen vor den Richterstuhl des Gewissens, der Mit- und Nachwelt gefordert werden wollen.

Also nicht bloß der Wunsch sondern auch die Aeußerung desselben, wenn sie eben so bescheiden als freymüthig geschiehet, ist eben so erlaubt, als es auf der andern Seite nützlich und nöthig wäre, wenn erfahrne und rechtschaffene Minister durch zweckmäßige Vorschläge in dieser Angelegenheit den Grund eines dauerhaften innern Friedens befestigen helfen wollten.

Wie mag nur der ein Feind der obersten Gewalt heißen, der unhaltbare Stützen mit sichern zu vertauschen bemühet ist? Er vermehrt vielmehr ihre Kraft, wenn er der übermäßigen Ausdehnung derselben Schranken bestimmt; ja er gewinnt ihr das Zutrauen und den willigen Gehorsam der Unterthanen, wenn diese die Unwandelbarkeit der Grundsätze und eine heilsame Richtung nach dem gemeinschaftlich erwünschten Zwecke gewahr werden.

Schade nur, daß man alle diese Behauptungen im Allgemeinen für das gelten läßt, was sie sind, daß man aber so leicht den besondern Versuch, die konkrete Anwendung verächtlich übersieht, oder argwöhnisch belauert, oder gar als Jakobinismus und Hochverrath ahndet! Wer es aber mit seinen Obern, mit seinesgleichen, wie mit dem Vaterlande überhaupt, redlich meint, der wird sich dadurch nicht schüchtern machen lassen. Ueberdieses sind bescheidene Untersuchungen und eifrige Wünsche für das gemeinsame Beste in den Augen einer gesunden, großen Politik zu allen Zeiten schicklich, und nur ein böses Gewissen, oder eine kurzsichtige Aengstlichkeit versteckt sich hinter Aufschub und drohende Gebote des Stillschweigens.

Daraus aber, daß die Meinungen noch so getheilt und manche Grundsätze des natürlichen Staatsrechts bestritten sind, folgt eben die Nothwendigkeit einer wiederholten Prüfung und Berichtigung von Sätzen, welche Stützen der innern Ruhe abgeben sollen. Was soll man aber dazu sagen, wenn hier oder da eine Geringschätzung schon bewährter Grundsätze oder vorhandner Grundverträge offenbar wird? Ich glaube, es läßt sich zweyerley daraus abnehmen. Einmal, daß in einer Staatsverfassung, wo solche Explosionen vorkommen, wo ein Tel est notre plaisir! zum Rechtfertigungsgrunde eines Verfahrens dient,*) ein Mangel an ihrer

*) Man erinnert sich hierbey fast unwillkührlich verschiedener durch den Druck bekannt gewordenen Dienstentlassungen verdienter Männer. D. V.

ihrer Garantie vorhanden sey; und zum andern, daß man gute Lehren auf eine ehrliche jedoch offene Art so lange wiederholen und im Umlauf erhalten müsse, bis sie den menschlichen Stolz zu einer edlen Nachgiebigkeit gebracht, die Ueberzeugung am rechten Orte befördert, oder die natürliche Güte so manches von Schmeicheley oder Selbstsucht bestrickten Herzens zum aufrichtigen Einverständniß erweckt haben.

Es sind doch schon so manche Schwierigkeiten in der allgemeinen Staatsrechtslehre überstiegen, es ist auch manches wirklich besser und es ist eine Höhe erreicht worden, auf der man den Zusammenhang der Dinge leichter übersehen und eine noch lichtere Aussicht in die Zukunft haben kann.

Laßt uns also hoffen, daß auf die Morgenröthe der guten Lehren und Vorsätze Licht und Wärme der Ausübung uns erquicken werde. Doch laßt uns nicht bloß als müßige Träumer uns an der Erwartung begnügen. Nein! Jeder helfe heilsame Wahrheiten auf erlaubten Wegen verbreiten, und in wessen Brust ein ehrliches Herz schlägt, der helfe mit vorsichtigem Bemühen den giftigen Nebel der Vorurtheile, der Leidenschaften und des verirrten Verstandes zertheilen, der sich zwischen Befehlende und Gehorchende, zwischen Regenten und Diener lagert, und jedem Theile des Andern Bild mit gefährlicher Täuschung in feindseliger Gestalt zeigt.

E. W. Ackermann.

V.

Denkmahl teutscher Dankbarkeit
für
Franz den Zweyten. *)

I.

Imperatori Caesari Francisco II. Austriaco Augusto Liberatori Pietas Publica Vovit.

Quod cum validissimi Gallorum exercitus inde ab ostiis Rheni ultra ripas Danubii vastitatem late inferrent, terrorem undique spargerent, Germaniae cunctae servitutem minitarentur, principibus sociis seu fide labefactata a communi foedere deficientibus seu constantia fracta causam publicam deserentibus, omnibus formidine perculsis; unus invictum excelsi animi robur, populorum suorum aemulam caritatem, ductoris Caroli fratris consilium atque virtutem, obstinatam fidissimi exercitus adversus quosvis eventus fortitudinem vrgentibus periculis opposuit, unus belli totius, ingentis, acerrimi in se conversam molem sustinuit, unus elati successibus hostis superbiam ac ferocitatem multis magnisque cladibus retudit, unus salutem, libertatem, gloriam communis patriae vindicavit. CIↃIↃCCXCVI.

2.

*) Dieß von dem um Oesterreichs und Teutschlands Literatur und um wahre Aufklärung so hochverdienten, und die erkannte Wahrheit unerschrocken bekennenden Hr. v. Sonnenfels meisterhaft entworfene Denkmahl im Lapi-

2.

Kaiſer Franz dem zweyten, von Oeſterreich, Teutſchlands Befreyer, die öffentliche Dankbarkeit.

Als Frankreichs mächtige Heere fern her von den Mündungen des Rheins, hin über die Ufer der Donau, Verwüſtung verbreiteten, Schrecken überall vor ſich her ſandten, ganz Teutſchland mit Knechtſchaft bedrohten, und nun vereinte Fürſten, wankend in Treue und Pflicht, ab von dem öffentlichen Bunde fielen, oder in ihrer Standhaftigkeit erſchüttert, die gemeinſchaftliche Sache verlieſsen, als Beſtürzung allgemein Entſchluſs und Thätigkeit gefeſſelt hielt; da ſtellte ER allein die unbeſiegte Stärke ſeines erhabenen Geiſtes, die wetteifernde Liebe ſeiner Völker, die Thatkraft und Kriegskunſt KARLS, ſeines Bruders, die feſt gegen jede Ereignung ausharrende Tapferkeit ſeiner treuen Heere den andringenden Gefahren entgegen; ſtand ER allein dem Sturme des ungeheuren, heftigen, ganz gegen ihn gewandten Krieges; ſchlug ER allein den wilden Trotz des auf errungene Vortheile übermüthigen Feindes, in vielen und gewaltigen Kämpfen danieder, ſchirmte ER allein das Heil, die Freyheit, den Ruhm des gemeinſchaftlichen Vaterlandes. 1796.

An=

Lapidarſtyl, welches auch wirklich in Wien geſetzt und ausgeführt wird, durfte der teutſche Merkur nicht überſehn, wenn er ſich nicht eines gegründeten Vorwurfs ſchuldig machen wollte.

Anmerkungen.

Danubii. In dem ersten, besonders gedruckten Entwurfe, stand Istri, wofür hier Danubii aufgenommen wird. Ersteres, als die allgemeine Benennung der Donau, in ihrem ganzen Laufe, schützet, nebst einigen der ältesten Geografen, auch Geßner durch folgende Stelle: Ister: fluvius Europae permagnus, quod et Istrum dicitur, quando scilicet flumen sequitur, ut ait Probus. Hoc et Asdubanum et Danubius vocatur, auctore Servio. So gebraucht auch Freinsheim (Suppl. in Curtium L. I.) selbst bey dem Ursprunge der Donau den Nahmen Ister: Germani, qui usque a fontibus Istri, terras ad Sinum Adriaticum spectant, und sieht Danubius als einen nur von den Teutschen dem Ister gegebenen Nahmen an: Nam Ister in Germania oritur: ipsi patrio vocabulo Danubium appellant. Indessen, da Plinius und die meisten Schriftsteller, seit der Zeit als die Teutschen den Römern mehr bekannt wurden, die Benennung Ister, dem untern Theile, ubi Illyricum alluit, ausschließend vorbehalten, so scheint ihr Beyspiel an diesem Orte für Danubius zu entscheiden.

Aemulam Caritatem. Aemulam, wetteifernd, ist in diesem Abdrucke neu hinzu gekommen. Auf dieses Beywort spricht in gegenwärtigem Denkmahle eine durch Gutmüthigkeit und durch feste Gesinnungen für die öffentliche Ordnung schätzbare Nazion billig an, wo nicht bloß einzelne Bürger mit einzelnen Bürgern, sondern Stände mit Ständen, Provinzen mit Provinzen, Reiche mit Reichen, ausharrend, durch so viele Jahre, den ehrenvollen Wettstreit fortsetzen, sich in Beweisen ihrer Ergebenheit gegen einen bürgerliebenden Fürsten, und ihrer Anhänglichkeit für eine sanfte, beglückende Verwaltung zu übertreffen, unter deren wachem Schutze die bürgerliche Freyheit keine anderen Schranken kennt, als welche sich die Einsicht und Sittlichkeit des rechtlichen Mannes selbst sezt; wo der Vorzug der Geburt besteht, ohne die bürgerliche Gleichheit zu beleidigen, indem der Adel von den Gesetzen nur als Staatsbürger betrachtet wird, gleiche Pflichten mit allen übrigen Klassen trägt, vor den übrigen Klassen keine Vorrechte besitzt; wo der unbekannteste Abkömmling sich mit der erlauchtesten Abkunft in Bewerbung zu setzen, und in seinen Ansprüchen und Aussichten, unter der Gewährleistung unzählicher Beyspiele, mit Freymüthigkeit zu sprechen berechtiget ist: „Hier gilt keine Unterscheidung, als die sich durch Fähigkeit und Verdienst behauptet!"

VI.

VI.

Ueber Dichtergeist und Dichtung unter den Letten.

Eines der merkwürdigern Bücher, die neuerlich erschienen, ist die Nachricht vom Schicksale eines sanften, aber hartbedrückten Volkes im nördlichen Europa, der Letten, unter folgender Aufschrift: Die Letten, vorzüglich in Liefland am Ende des filosofischen Jahrhunderts, von G. Merkel. Leipzig 1797. Die hier von einem vieljährigen Beobachter dieses Volks mit großer Freymüthigkeit erzählten Thatsachen liegen nun vor ganz Teutschland aufgedeckt da, und es ist zur Ehre der Menschheit zu hoffen, daß sie entweder widerlegt, oder — wenn dieß bey Berichten, wo sich der Verfasser sehr häufig auf Akten beruft, nicht möglich seyn sollte — durch wirksame Mittel für die Zukunft unmöglich gemacht werden mögen. Bis jetzt hat man die Schrift nur unterdrückt, nicht widerlegt. Damit sind freilich Szenen, wie der Verfasser S. 154 ff. von der alles Gefühl empörenden Hauszucht des Liefländischen Adels erzählt, und die uns ganz unvermuthet aus dem kultivirten Europa unter die Westindischen Negersklaven versetzen, noch gar nicht aus dem Gedächtnisse ausgetilgt. Es ist aber zu

hoffen,

hoffen, daß der neue Monarch dieser Nazionen, der alle Schritte seines Regierungsantritts mit Güte und Menschlichkeit bezeichnete, auch auf diese seufzende Nazion hören werde. Denn auch sie sind seine Kinder, und unser edler Gleim kann, als profetischer Dichter gewiß keine Unwahrheit gesungen haben, als er gleich nach der Nachricht von Rußlands Regentenwechsel den neuen Kaiser lobpreisend ausrief:

Singt ihn! So gut wie wir, hält er die Menschenköpfe
Für schöne künstliche kostbare Gottgeschöpfe,
Die man mit Fleiß erhalten muß.
Singt ihn! der Diamant in seiner goldnen Krone
Glänzt nicht wie Er! Er gab auf seinem Throne
Der Menschheit seinen ersten Kuß!

Folgender Aufsatz von dem Verfasser jenes Werks führt uns ganz eigentlich in die Hütten, in die Freuden und Leiden dieses unglücklichen Volks, und wird grade jetzt den Lesern des Merkurs nicht uninteressant seyn, die ihn auch mit einigen frühern Aufsätzen im Merkur ähnlichen Inhalts vergleichen können.

B.

Sunt et nobis carmina. Virg.

Mit beflügelten Schritten eilen die Völker des westlichen Europa Hand in Hand den Weg zur höchsten

sten Kultur hinan, und tausend neue Entdeckungen, Erfindungen, Meisterstücke in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst drängen sich um sie herum. Im östlichen sieht es anders aus. Hier schleicht so manche Nazion in unabsehlicher Entfernung von jenen, gesenkten Hauptes und mit schweren Fesseln, noch am Anfange der Laufbahn einher, und ach! kaum würdigen ihre glücklichern Schwestern sie eines Rückblicks. Man bemerkt nicht, daß sie in dem glänzenden Zirkel fehlen. Ihre Bedrücker figuriren statt ihrer, leisten zwar nichts, aber repräsentiren desto besser.

Die merkwürdigste dieser Unglücklichen ist unstreitig die alte, ehrwürdige Nazion der Letten. Einst war sie die freye und glückliche Besitzerin weiter Länder:*) jetzt düngt sie dieselben mit blutigem Schweiße für ihre Zwingherrn. Mitten im Fortschreiten zu höherer Bildung ward sie angefallen von der Hyder Mönchsreligion, die in schwesterlichem Bunde mit kaufmännischer Habsucht und ritterlichem Räubermuth aus Teutschland nach Liefland, bald auch nach Preußen herüberstürmte. Sie rang, mannhaft rang sie Jahrhunderte lang, — aber sie siegte nicht. — Grenzenloses Elend, Verkrüppelung ihres einst so liebenswürdigen**) Karakters und Geistes, wie

*) Liefland, Kurland, Preussen und Litthauen; selbst in der kleinen Tartarey findet man noch Lettische Stämme.

**) Man sehe z. B. die Schilderung, die Baczko im ersten Theile der Geschichte Preussens von ihnen, nach Duisburg und andern, entwirft.

wie ihres Körpers, war das Schicksal das ihre barbarischen Ueberwinder über sie verhängten.

Ich will versuchen, ihren Geist in einigen flüchtigen Zügen zu schildern, und wähle dazu die Schöpfungen ihrer Fantasie. Mit Recht spüret man diesen bey allen Völkern so sorgsam nach, denn nichts liefert der Völker-Fysiognomik so wichtige Materialien, als eben die Dichtungen, welche, vorzüglich die religiösen, gleichsam des os sublime, die erecti ad sidera vultus der Nazionen sind. Hoffentlich wird also auch dieser kleine Beytrag zu einer Zeit, da man die Dichtungen der Galen, Skandinavier, selbst der Hindu und Tahitier so unermüdet studiert, einige Theilnahme in Absicht auf die armen Letten Anspruch machen. Hätte man sie deren früher gewürdigt, — vielleicht wären ihre Fesseln nicht mehr.

— Die Mythologie aller halbgebildeten Völker sieht einander ähnlich. Wo der Unkultivierte Thätigkeit in der unbelebten Natur zu entdecken glaubt, ahndet er Gegenwart höherer Wesen; und jedes unerwartete Ereigniß muß die That einer günstigen oder feindseligen Gottheit seyn. Der Lette also *) bevölkerte, wie der Grieche und Römer, die Elemente

*) Einzelne Züge der folgenden Nachrichten findet man in Heinrich dem Letten, Hiären, und andern Liefländischen Geschichtschreibern, so wie in dem preussischen, denen Baczko folgte. Ich benutze hier vorzüglich eine handschriftliche Nachricht. Von dem heydnischen

Grew-

mente mit Geistern und schuf sich noch ausserdem über- und unterirdische Welten, um den Spielraum seiner Fantasie noch weiter zu verbreiten als seine Sinne reichten. Sonne und Mond waren wohlthätige Gottheiten, die zum Besten der Erdenbewohner die Sterne erzeugt hatten. Aber dies waren nicht ihre einzigen Kinder; sie hatten noch andere, die auf goldfarbenen Pferden die Welt durchstreiften, Seegen verbreiteten und Pflanzen und Blumen hervorlockten. Im Dunkel der Wälder hauseten göttliche Wesen, aus dem Meere stiegen sie empor, um die Menschen zu besuchen; der Sturm war der Athem einer furchtbaren Gottheit, und der Donner das Waffengerassel der mächtigsten unter allen. In jeder Hütte verbreitete ein besonderer Schutzgeist seinen Segen: Hauswirth nannten sie ihn. Ihre Heerden, selbst ihre geliebten Bienen, denen sie den Meth verdankten, hatten ihre Beschützer. Auch die Geister ihrer Verfahren umschwebten die friedlichen Wohnungen und ließen sich an gewissen Tagen Opfermahle gefallen, bey denen der Hausvater in ehrfurchtsvoller Stille diente. Die obersten aller Gottheiten waren jene berühmten Pehrkuns, Patrimpus und Pihkolles, deren Dienst der Kriwe zu Romove versah. Jede hatte ihre heiligen Orte, heilige Tagsatzungen und Priester.

Aehn-

wele, so vormals allhier (in Liefland) im Schwange gewesen, aus dem Dokumentenkasten einer der ältesten adelichen Familien in Liefland.

Aehnliche Züge bietet uns, wie gesagt, die Religion aller halbkultivirten Nazionen dar; individueller karakterisiren sie aber die Feste. Die Letten hatten, wie man leicht denken kann, ihrer eine große Menge. Ich will nur ein Paar derselben beschreiben.

Das erste und wichtigste war allen Göttern, vorzüglich aber dem milden Pergruhbs, Knospenbrüter, gewidmet; daß es im Frühlinge gefeyert ward, erräth man leicht. Sobald günstige Witterung eintrat und die Blüthe des Nußstrauchs ausschlug, berief der Wirschkaitis, Oberbeter, das Volkchen der Gegend in einen heiligen Hayn zusammen. Ein feyerlicher Lobgesang ward angestimmt, dann ein Lämmerpaar, das junge, zierlich geputzte Mädchen herbeyleiteten, geschlachtet, und mit Reisern noch nicht tragender Obstbäume verbrannt: lauter Symbole der Hoffnung. Der Wirschkaitis leerte eine Schaale voll Meth, warf sie hinter sich und sprach: „Mächtiger Pergruhbs, Vater der Lebenden! Du verscheuchest den Winter, sendest deinen Segen aus über die Erde, und es sprießet Gras, es sprießen Blumen auf. Seegne unsere Aecker, und dämpfe das Unkraut! Seegne Wald und Garten! Jedes Aestchen werde ein Ast, daß Menschen und Heerden Schatten finden; jede Knospe werde Blüthe, jede Blüthe eine Frucht, daß Menschen, Bienen und Vögel Nahrung finden und dich preisen durch Genuß."

Die Menge zog tiefer in den Hayn. Ein junger Stier ward einem höhern Altar zugeführt,

und

und mit empor gestreckten Händen betete der Priester:

Pehrkun, Vater! Deine Kinder leiten
Zum Altare dieses Opfer sonder Fehl!
Segne, Vater, Pflug und Saat! Wie Binsen
Prunke kupferothes Stroh, mit großen Aehren
Hochgekrönt — mit ächten Körnern fülle sie!

Alle hagelschwere, schwarze Wolken
Treib hinweg auf große Sümpfe, Wälder,
Breite Wüsten, wo sie keine Menschen
Schrecken! Und gieb Sonnenschein und Regen,
Sanften Regen, daß die Saat bekleibe! *)

Das Opfer geschah, und eine zweite Schale ward geleert; die dritte gehörte Uhsing, dem Gotte der Bienen, der bey Methtrinkenden Völkern die Stelle des Bakchus vertreten mußte. „Ohne Hüter, „sprach der

*) Ein ähnliches Gebet an den Donnerer findet sich in dem Werkchen: Ueber die Esthen und ihren Aberglauben. — Man stelle sich einen Augenblick den Priester im Aufzuge ungekünstelter Ehrwürdigkeit vor, wie er mitten unter einem Haufen von Wilden, den Donnergott bittet, keine Menschen zu schrecken, und ihm gegenüber einen Erzbischof Albrecht, der, ein wahrer Räuberhauptmann, jährlich in Teutschland herumzog, um ein neues Heer von Mördern gegen jene Armen zu sammeln, die — ihren Pehrkun baten, keinen Menschen zu schrecken.

der Wirschkaitis, „irrt deine kleine Heerde in Thälern und auf Bergen, durch Wiesen, Felder und Gärten umher; nur dein Auge zählet sie. Schütze sie! Schütze deine Vögelchen vor der Meise und der Schwalbe und vor Zauberey! Wenn sie im Nebel und Thau mit ämsigem Summen ihr Gold suchen, laß sie nicht vom Schlagregen niedergeworfen, vom Froste gelähmet werden; mehre sie, daß wir dich preisen mögen mit Gesang!“

Ein fröhlicher Tanz, an dem mit religiösem Eifer der Greis an seinem Stabe und der Säugling auf dem Arm der Mutter Theil nahm, beschloß die Feier. Jubelnd zog die, Menge den segnenden Wirschkaitis an ihrer Spitze, nun von Dorf zu Dorf, und ward überall freundlich bewirthet. Von diesem herumziehen hieß das Fest „Kurzermi“ wo nur Wohnungen sind.

Das Saat- und Erndtefest will ich übergehen, so wie das allegorische Blockfest, wo die ganze Familie, nach geendigten Jahresarbeiten, einen Stamm singend um die Hütte schleppte, dann ihn mit vielen Zeremonien in den Ofen steckte und bey seiner Wärme und Hellung ein frohes Mahl verzehrte. Ich komme dafür zu dem interessantesten, zum Lihgo-Feste.

Lihgo hieß der Gott der Liebe und aller Lebensfreuden bey den Letten; ihm feyerten sie eine ganze Sommernacht hindurch im Feste, das lange zum voraus schon der Gegenstand froher Erwartung für den

den Mann wie für den Knaben, für das Mütterchen wie für die reifende Schöne, war. An diesem Feste wurden Zwistigkeiten beygelegt und Freyen geschlossen; an diesem Feste besuchten Verwandte einander, die sich das ganze Jahr durch nicht gesehen hatten; der Mann sah bey der kreisenden Methschale seinen entfernten Waffenbruder wieder, die Frau ihre Jugendgespielinnen, das Mädchen in Freyheit ihren Geliebten; für Kinder gab es zu schmausen und zu hüpfen. War es ein Wunder, daß alles schon vorher dieß Fest in frohen Erwartungen genoß, und beym Lihgoruf alle Mühseligkeiten leichter fand?

Kaum brach die heilige Dämmerung ein, so steckte der Wirschstaitis eine beharzete Tonne auf eine hohe Stange und zündete sie an: das war das Zeichen der beginnenden Feyer. Sogleich wallete, mit Eichenlaub und Blumen bekränzt, jede Familie aus ihrer friedlichen Hütte, die Entferntern aus dem Hayne, wo sie sich gelagert hatten, dem freundlichen Scheine entgegen. Ein Horn, ein Dudelsack oder eine Schalmei eröfnete den Zug, und Wagen mit Bier und Meth beschlossen ihn; Opfer, die im eigentlichen Sinne dem Gotte der Freude dargebracht wurden, da sie Freude über eine zahlreiche Versammlung verbreiten sollten. Wer nichts zu bringen hatte, trug wenigstens einen Arm voll wohlriechender Kräuter herbey, irgend einem Freunde einen weichen Sitz zu bereiten. Sobald das brüder-

liche Volk versammelt war, stimmte der Priester einen Lobgesang an, und die ganze Schaar strömte ihren Dank gegen die Gottheit in frohen Tönen aus. Indeß hatten die Weiber das Mahl bereitet, und Reiche und Arme lagerten sich neben einander ins Gras. Nicht lange so hüpften die Jünglinge und Mädchen empor zum Tanz; auch die Kinder hatten ihren Reihen. Die Dudelsäcke ertönten, — und vielleicht hat es nie auf der Erde Scenen allgemeinerer und höherer Freuden gegeben, als eine solche Lihgonacht in einem ganzen weiten Lande verursachte. Tanz, Gesang, kreisende Schaalen, trauliches Geschwätz, durch die Schönheit der Jahreszeit noch süßer, noch beseligender gemacht, wechselten a , bis die ersten Stralen der Sonne den Aufbruch ankündigten. Mit liebevollem Händedruck und gestärktem Brudersinn kehrten Lihgos Kinder zu ihren Geschäften zurück.

Alle Götter und Feste vermochten Priester- und Adeldruck den Letten zu rauben, nur den Gott der Liebe und Freude ließen sie sich nicht ganz nehmen. Die Mönche selbst scheinen gefühlt zu haben, daß diese Forderung zu hart wäre. Sie ließen also das Fest, nur setzten sie an die Stelle des nordischen Amors — den Täufer Johannes. Fast alle Gebräuche des alten Lihgo Festes wurden zu Ehren des jüdischen Anachoreten begangen und galten nun nicht mehr für Abgötterey. Itzt prangt, wie man leicht denken kann, sein Name in den Lettischen Feyergesängen,

sängen, aber den Refrein hat er doch noch immer der freudespendenden Gottheit lassen müssen. Einer z. B. singt:

„Gottes Söhnchen, freundlicher Johannes! Was führst du im Fuder uns her? Blumenkronen für die Mädchen; für die Bursche Mardermützen.“ Aber dann fällt die Menge freudig ein: „Lihgo, Lihgo, Hänschen, Lihgo!“ *)

Man sieht, daß dies Wort itzt bey den Letten ist, was das Jo, Evan Evöe bey den Griechen war. Mehrere sehr kraftvolle Ausdrücke ihrer Sprache kommen von demselben her, z. B. Lihgoth und Lihgawing. Ersteres heißt im höchsten Maaße jubeln, und letzteres ruft der junge Bursche seinem Mädchen zu, wenn er sie recht herzlich liebkosen will. Ich weiß kein entsprechendes Wort dafür im Teutschen zu finden. „Kleine Freudengottheit“ giebt wohl den Sinn wieder, aber nicht die innige Herzlichkeit des Lihgawing.

Dergleichen fast unübersetzbare Worte hat die lettische Sprache häufig. Sie ist arm in Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst, aber eine der reichsten an Ausdrücken der Empfindung und an malerischen

*) Itzt präsidirt der Erbherr bey dem Lihgofeste nach Vollendung der Saat. Er nimmt die noch gewöhnlichen Beyträge zum Liebesmahle in Empfang und giebt dafür einige Tonnen schmales Bier her. Siehe „die Letten in Liefland. S. 56.

Worten. Wo ein Klang nachzuahmen ist, giebt der Name desselben ihn treulich wieder; wo ein Thier, eine Erscheinung durch irgend etwas die Fantasie interessiren kann, spielt der Name darauf an. Noch immer heißt im vertrauten Gespräche der Fuchs Bruder Graurock, der Bär Gevatter Breitfuß, der Wolf Waldräuber und Funkelauge, (von dem Leuchten seiner Augen in der Nacht) das Nordlicht die Geisterschlacht u. s. w. Ihr einfacher, allen Eindrücken der Natur offener Geist, ihre rege Fantasie findet fast ohne es zu wollen, was die Dichter kultivierter Völker oft mühsam suchen müssen, und der Wohlklang ihrer Sprache unterstützt sie. Fast jedes Wort können sie nach Belieben auf einen Vokal ausgehen lassen und ihre meisten Diminutive endigen sich auf ita und inga, wie viele italienische auf etto und ino. *) Auch widerfährt es vielleicht keinem Volke öfterer, daß es, ohne es zu wollen oder zu wissen, in Versen spricht. Man sieht, daß der Ausspruch des Verfassers der Lebensläufe in aufsteigender Linie Th. 1, S. 72. „Die lettische Sprache sey schon halb Poesie" sehr gegründet ist.

Bey

*) Der Italiener kann aus seinem Diminutiv wieder ein anderes machen, aber der Lette kann es noch im dritten und vierten Grade. So heißt brahlis, ein Bruder, brahlitis Brüderchen, brahlutis, kleines Brüderchen, brahlulitis, ganz kleines Brüderchen und bahluliusch verkleinert noch mehr. S. darüber Stenders Grammatik, p. 51.

Bey einer solchen Sprache, solchen Anlagen und einer solchen Mythologie als die alten Letten hatten, konnte es ihnen nie an Dichtern fehlen. Alles sang, alles dichtete; doch hatten sie auch ihre besondern Barden, die Waidelotte und Singenotte, die zugleich Gehülfen der Priester waren, und im Schatten der heiligen Hayne Belehrung und Vergnügen ihrem Volke ersonnen. Vornehmlich gab es drey Arten von Gedichten, Dseesmes (der Litthauer sagt Giesmes) Lieder ernsthaften Inhalts, Belehrungs- und Schlachtgesänge, — Singes, bey dem Litthauer Daina, frohe Lieder, und Raudes, Klag- oder Grabgesänge. Von allen diesen existiren jetzt nur sehr wenige und zwar in den Archiven alter adelichen Familien,*) und der Grund ihrer Vernichtung liegt in der Geschichte.

Mit fürchterlicher Konsequenz erklärten nemlich die Mönche die Götter der Letten für Teufel, und ihre Gebräuche und Gesänge für verbrecherisch. Wenn ein Lette oder Esthe bey Begehung der erstern ertappt wurde, ward er vormals verbrannt, späterhin erhielt er die Kirchenstaupe, und oft war schon das Absingen eines alten Liedes Veran-

 lassung

*) Ich werde vielleicht künftig dem Publikum ein Paar dergleichen vorlegen, unter andern den Grabgesang Aytens und Darnns, ein Siegeslied nach Zurücktreibung der Seeräuber von Sahnosemnes oder Oesel und ein Loblied auf Ymand, der den Bischoff Berthold erstach.

lassung zu harten Strafen. Die beabsichtigte Folge konnte nicht ausbleiben. Ein Volk, dem abscheulich gemacht ward was ihm ehrwürdig war, dem unter dem entsetzlichsten Druck auch der letzte Stab, das Andenken seiner hochherzigern und edleren Vorfahren geraubt wurde, mußte bald durch das Gefühl seines Unglücks und seiner erzwungenen Beschränktheit zur Verworfenheit herabsinken. Die Vorzeit war ihm geraubt; wo sollte es Muth hernehmen, für eine glücklichere Zukunft zu wirken? Dumpf und betäubt schleppte es die Lasten der Gegenwart, wie der Pflugstier das Joch, und schien bald nur dazu geschaffen.

Sobald das Loos der Leibeigenheit dieser Nazion gefallen war, verstummte sie; weinend entfloh ihr Genius, und — lange schon, ein halbes Jahrtausend schon, harrt er vergebens glücklicher Zeiten, die ihm die Rückkehr erlauben. Was unter dem Volke selbst noch aus der bessern Periode übrig geblieben ist, sind kleine Fragmente, unbedeutende Liebeslieder und Fabeln. In diesen scheint, wie die oben angeführten Ausdrücke bezeugen, die Hauptstärke der alten Volkslehrer gelegen zu haben. Ich muß dem Leser wenigstens eine der noch übrigen vorlegen, und überlasse ihm selbst die Schlüsse, die sich aus denselben ziehen lassen.

„Als Pehrkun, hört ich einst einen blinden Greis seinen Enkeln erzählen, die Welt gebohren hatte, sah Pokulus voll Neid, daß alles schön und

und gut war. Das allgemeine Glück verdroß ihn; er schuf den Waldräuber (den Wolf). Starke Knochen und Zähne gab er ihm, einen dicken Pelz und immer hungrigen Magen; nur ihm Leben zu ertheilen, vermocht er nicht. Da kam er zu Pehrkun und sprach: „Freund, du hast so viele und schöne Dinge gemacht, laß mir auch das Vergnügen etwas zu schaffen. Mein Sohn da ist häßlich und unförmlich, aber ich werde ihn doch lieben. Gieb ihm Leben.“ Pehrkun lächelte; „du willst das Verderben meiner lieben Schäfchen, sagte er, aber dein Scheusal wird Ursache seyn, daß die Reichen viele Armen ernähren, viele Waisen als Hüter erziehen werden: es lebe!“ — Der ehrliche Alte fügte keine Moral hinzu, aber die Kinder sannen nach und fanden sie gewiß, — obgleich ein Kunstrichter über die Erzählung den Kopf schütteln möchte.

Die lettischen Gesänge, wovon ein Nachklang übrig geblieben ist, sind von drey ganz verschiedenen Gattungen. Die erste besteht aus den erwähnten Fragmenten, gewöhnlich nur zwey oder vier Zeilen ohne Reim, die mehr in Sprüchwortsform als wie Lieder, unter dem Volke herumgehn. Man erkennt sie an den Gottessöhnen, Sonnentöchtern, Erdgöttern u. s. w. die darinn vorkommen. Ein längeres Ganzes läßt sich wohl nicht mehr aus denselben zusammensetzen. Wer die alte Dichtungsart der Letten kennen will, muß sie in dem studieren, was ihre Unterdrücker zufällig aufbehielten.

Die

Die zweyte Gattung enthält Gedichte teutschen Ursprungs. Der ehrwürdige Präpositus Stender wollte auf den Geist seiner Anvertrauten durch die Produkte gebildeterer Nazionen wirken. Er übersetzte, und zwar sehr glücklich, viele teutsche Lieder ins Lettische. Sie fanden in wohlhabenden Gegenden Beyfall und der Reisende wird dort oft sehr angenehm überrascht, wenn er die lettische Hirtin bey ihrer Heerde eine bekannte Melodie anstimmen hört, hinlauscht, und ein reitzendes Liedchen von Weisse oder Hölty im lettischen Gewande wieder findet: eine Freude, die ich sehr oft gehabt habe. Indeß zeigen diese Produkte, so wohlgerathen sie auch sind, mehr von der Biegsamkeit der lettischen Sprache, als von dem Geist der Nazion. Nur im Munde der Schönen hüllt dieser sich noch in Wort und Melodie. Der liefländische Parnaß hat nur Musen, keinen Apoll. Mann und Jüngling, selbst das Weib trägt mit stummem Ernst die Last des feindlichen Schicksals; nur den Mädchen läßt ihr leichteres Joch Muth genug, mit jugendlich regem Gefühl Rosen in ihre Dornenkrone zu flechten.

Mädchen sind die Nazionaldichter: dies karakterisirt ihre Gesänge mit einem Zuge ganz. Fast alle drehen sich nur um die großen Angelegenheiten dieses Geschlechts: Liebe, Bewerbung, Hochzeit, oder sind kurze Ausbrüche irgend einer Empfindung, oder einer schalkhaften oft bittern Laune, kurz hingeworfen und vergänglich; Schmetterlinge, die bey einem

einem heitern Sonnenblicke emporgaukeln und in der nächsten Minute nicht mehr gesehen werden. Gewöhnlich enthält ein solches Lied nur zwey oder vier Zeilen, die in einer einfachen Melodie sehr monotonisch abgesungen werden, und am Ende fällt der Chor mit der Oktave des Grundtons in einem lang gezerrten Oh! ein. Es giebt aber doch auch längere Lieder, die immer wieder gesungen werden. Ich will hier von beyden Gattungen einige mittheilen, obgleich mit Bedauern, daß ich nur den Sinn, nicht die ursprüngliche reitzende Naivität wieder geben konnte.

1.

Lied der Bewerbung.

Freundliches Mütterchen! lieblich und schön
Ist dein Töchterchen, schön wie der goldne Mohn!
Schön und ämsig dazu wie die Schwalbe
Wenn sie ihr Nest baut. Mütterchen gieb,
Gieb mir die liebliche Wirthinn, daß der Vater sich freue!
Seidene Tücher kauf ich ihr an und breite
Flatternde Bänder. In zierlicher Haube
Besucht sie Mütterchen dann, und sie nicht allein,
Schmeichelnde Enkel setzt sie auf Mütterchens Schooß.
Giebst du mir nicht die wirthliche Schöne,
So sterb ich vor Sehnen, und wo begrabet ihr mich?
„Im Rosengarten, Nebelauge, begraben wir dich.

„Unter

„Unter Rosenblättern sollst du mir schlummern.
„Stattliche Rosen umkränzen jeden Frühling dein Grab,
„Und am festlichen Morgen laufen alle,
„Alle Mädchen ans Grab und schmücken sich da" —
Freundliches Mütterchen, doch — doch gieb mir lieber die Tochter.

2.

Brautlied.

Hinter dem Hause wuchs eine Linde.
Ich Springerin, Meise,*) hüpfte hinauf,
Von Aesten zu Aestchen hinauf.
Schon auf dem dritten erblickt' ich die Freyer;
Stattliche Freyer! Neun Wagen ziehn
Und hundert junge springende Pferdchen heran.
Eile, Schwesterchen, eil' in die Kammer,
Ordne dein zierliches Haar und rücke den Kranz.
Mutter, schmücke sie schön mit buntgenäheten Decken.
„Die Mutter schmückt mich nicht, sie weinet zu sehr"
So schmücke die Schwägerin dich, die weinet ja nicht.
„Die Schwägerin schmücket mich nicht, wir lebten in Hader! —
„Schmücke nun Schwägerin mich, nun trennen wir uns;
„Nun sind unsere Aecker getheilt." —

Daß

*) Der Glücksvogel unter den Letten.

Daß übrigens die Schwägerinnnen wohl Ursach zum Zürnen haben mögen, bezeugt folgender Sarkasm, den man oft absingen hört:

Glücklicher Bruder!
Wer hat ein goldneres Liebchen als du?
Die Hündin wäscht dir die Schüssel,
Die Ziege blattet den Kohl!
Chor: Oh!

In solchen Sarkasmen zeigen diese Improvisatricen die größte Stärke, und dem geringfügigsten Umstand wissen sie dieselben anzuschmiegen. So besuchte einst ein adelicher Knabe (mit seinem Lehrer) eine lettische Hochzeit. Er hatte einen Pelz von Iltisfellen an, denen man bekanntlich die Schweife läßt. Kaum war er herein getreten, so stimmte ein schalkhaftes Mädchen an:

Unser gnädger Junker trägt
Einen Pelz von Ratzenschwänzen.
Chor: Ratzenschwänzen.
Künftig wird er selber Katze
Und uns Mäuschen rupft er dann.
Chor: Rupft er dann.*)

Eben

*) Ich kann mir es nicht versagen, hier eine Anekdote anzuführen, die den Witz der Letten noch mehr zeigt, als jene Bitterkeit. Auf einer Reise hörte jemand im Kruge eine Menge Bauern darüber streiten, ob die Propaga-

Eben dies Mädchen sang denselben Abend nach einem Streite, in dem ein schwacher Kleiner ihren rüstigen Liebhaber angegriffen hatte, aber schlimm weggekommen war:

Mit dem rechten Hinterfuße
Schlug ein Haase aus und traf,
Traf mein Brüderchen!
Armer Bruder! Gerne hätt ich,
Gerne dich gerettet, nur —
Konnt ich vor Lachen es nicht.

Hier sind ein Paar gefälligern Inhalts.

I.

Bienenlied.

Hochgepriesen sey die Biene,
Die im Nebel Schätze sucht
Und im Sonnenstrale sitzend
Goldne Kronen flicht.

Kleine Bienen, große Bienen,
Honigwaben machen sie. —

Kleine

pagazion eine Arbeit sey. Endlich erhob sich hinter dem Tisch ein Gesicht, in dem man zwischen dem zottigten Bart und zottigten Haar kaum Nase und Augen unterscheiden konnte: „Thoren! sprach es; wenn es eine Arbeit wäre, hätten wir's nicht längst auf dem Hofe zur Frohne thun müssen?"

Kleine Schwester, große Schwester,
Sey der Männer Pflegerin.

2.

Die frühe Lerche.

Liebliche Sängerin, kleine Lerche, woher,
Woher schon so früh? Noch decket Büsche und Stoppeln
Funkelnder Schnee, der graue Stein nur ist bloß
Und mummend liegen noch all meine Schäfchen im Stall.
Liebliche Lerche, fliehe, damit nicht der Habicht,
Der tückische Habicht dich hascht! — Im goldnen Wagen
Rasseln um die Ecke des Waldes gnädige Herrn:
Schwesterchen Lerche, nun fliehe ich auch! —

Weimar. Merkel.

VII.

Ueber die vermeinten alten Festungswerke in Nord-Amerika*).

Auszug eines Briefes.

Sie erinnern sich, daß wir letzthin von den alten Festungswerken sprachen, die man in einigen Gegen-

*) Die Nachricht von den Nordamerikanischen Festungswerken hat, seit Karver zuerst seine Nachricht davon bekannt gemacht hat, Voyages p. 56 ff. überall viel Nachforschungen und Untersuchungen veranlaßt. Meiners hat sie in seiner Beschreibung alter Denkmäler S. 16. zu sehr ungleichartigen andern Erzählungen gestellt. In London gab ein Hr. Benjamin Smith Barton Observations on some part of natural history, London, Dilly 1788. heraus, wo eine weitläuftige Abhandlung über diese vermeintlichen Spuren der ältesten Bevölkerung Nordamerikas voran steht. Noch ganz neuerlich hat der Major Jonathan Hart in den Transactions of the American philosophical Society. Vol. III. n. 25. einen Brief on the ancient Works of Art in the western Country an jenen Hrn. Barton abdrucken lassen, worinn alles gesammelt ist, was man von diesen Denkmälern an dem Ohio, Scioto, Miami und andern in den Missisippi ausströmenden Flüssen bis jetzt weiß oder nicht weiß. Bey Grave-Creek gehn sie, nach Hrn. Hart's

genden von Nordamerika, am Missisippi und anderswo, gefunden haben will, und daß ich Ihnen schon damals meine Zweifel zu erkennen gab, ob dies nicht vielmehr Spiele und Produkte der Natur seyn könnten. Eine Stelle, die ich kürzlich in einem sehr merkwürdigem Aufsatze von Hrn. Trulle' dem ältern, über die Thäler an der Somme, (welcher Fluß bekanntlich das gegenwärtige Departement die-

Hart's Aussage, 10 Meilen weit bis an den Ohio und bestehen in circular redoubts, ditches, walls and mounds scattered in every direction. Es sind gewiß keine indischen Grabhügel, cairns; aber sie beweisen, meint der Verf. keinen geringen Grad von Kultur. Am merkwürdigsten ist aber folgende Stelle in eben diesem Aufsatze: „There are unequivocal proofs, that in the past ages the waters of the Mississippi flowed 70 feet higher than at present. Was bedarf es, möchte man auch hier ausrufen, weiteres Zeugnisses? — Die von Hrn. v. K. in diesem Briefe vorgetragene Erklärung hat so viel einladende Wahrscheinlichkeit, daß man in der That Mühe hat, sie nicht sogleich auch auf eine Menge anderer Thatsachen, selbst in der Sagengeschichte und Mythologie des alten Griechenlands, überzutragen. Der scharfsinnige Bergier gieng allerdings zu weit, wenn er in jeder Mythe des Hercules einen Damm oder eine Ablassung eines stehenden Sees entdeckt. Aber von dergleichen stagnirenden Flüssen finden sich doch in der That so viele Spuren im Alterthum, daß auch darum die hier in Anregung gebrachte Materie von Geologen und Archäologen eine wiederholte, genauere Untersuchung verdienet.

B.

ses Nahmens, die ehemalige Pikardie, durchfließt) in dem Magazin Encyclopédique, Tom. V. 2 de Année, gefunden habe, hat mich wieder darauf gebracht, und mich in meiner Meinung noch mehr bestätiget. Es würde zu weitläuftig seyn, Ihnen einen Auszug aus dieser ganzen Schrift zu geben, so wichtig sie mir auch scheint, und so sehr ich es gewünscht hätte. Aber viele der Beobachtungen sind zu eigen für jene Gegenden bestimmt, und gehören nur dem Geologen, ob sie gleich für diesen schöne Resultate liefern.

Die Stelle, worauf es hier ankommt, steht S. 16. und lautet folgendermaßen: „Die übrigen Kennzeichen des mittleren Standes der Wasser bey Ebbe und Fluth in diesem ehemaligen See, (beym Ausflusse der Somme) findet man in den Tufstein-Massen und Lagen, die hier in mancherley Richtungen hinstreichen. Diese Tufsteinlagen sind unter dem Wasser entstanden, und haben sich durch die Strömungen auf so besondere Weise gebildet, daß man sie durchaus für Verschanzungen (rétranchemens) halten könnte, die von Menschenhänden gemacht worden. Ihre Länge beträgt, bald mehr bald weniger, funfzehn bis zwanzig Fuß, und sie halten, auf diese Weise, zehn bis fünf und zwanzig Fuß in der Höhe. An gewissen Stellen laufen sie mit dem Hügel parallel fort, an andern ziehen sie sich mitten durch das Thal. Eines von ihnen schließt (dem Lager Cäsars bey Tirencourt, Pecquigny nahe gegen-

gegenüber) das Thal schräg zu; ein anderes setzt in genauer Linie durch, (zwischen Pont-de-Remy und Coquerel) noch ein anderes erhebt sich aus dem trocknen Thale von Francière, bey Hangest u. s. w.

Halten Sie nun mit diesem die Stelle in Karvers Reisen, der noch am genauesten jene Nordamerikanische Festungswerke beobachtet haben will, zusammen, und ich lasse Sie selbst die Vergleichung machen. Die Stelle aber (Karvers Reisen S. 38.) heißt so: „Ich stieg eines Tages am Ufer des Missisippi, etliche Meilen unterhalb des Sees Pegin, ans Land, und während der Zeit daß meine Gefährten mein Mittagsessen zurecht machten, ging ich herum, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. Ich war noch nicht weit gegangen, als ich auf eine hübsche und offne Ebene kam, auf der ich in einer Entfernung eine Erhöhung ansichtig ward, die wie eine Verschanzung aussah. Wie ich sie genauer untersuchte, so fand ich noch größere Ursache zu glauben, daß sie wirklich vor einigen Jahrhunderten zu diesem Endzwecke gedient habe. Sie war zwar jetzt ganz mit Gras bewachsen, allein ich konnte deutlich unterscheiden, daß sie ehemals aus einer vier Fuß hohen Brustwehr bestanden, die sich fast auf eine Meile erstreckte, und Raum genug für fünf tausend Mann hatte. Ihre Figur war beynahe kreisförmig, und ihre Flanken erstreckten sich bis am Fluß. So sehr dies Werk auch durch Län-

ge der Zeit gelitten hatte, so konnte man doch noch jeden Winkel daran unterscheiden, und es schien so regelmäßig und mit so vieler Kriegskenntniß aufgeworfen zu seyn, als ob Vauban es selbst angeleget hätte. Der Graben war nicht mehr sichtbar, allein es schien mir doch bey genauer Untersuchung, als ob einer da gewesen wäre. Auch seine Lage scheint zu beweisen, daß es zu einer Festung diente. Die Vorderseite davon stieß auf die Ebene und die Hinterseite auf den Fluß. Es gab in der Nähe keine Höhe, von der man es hätte bestreichen können, und nur etliche Eichen standen zerstreut um dasselbe herum. Die Tiefe des Bettes von Erde, womit es bedeckt war, bewies sein hohes Alter. Ich untersuchte alle Winkel und übrigen Theile mit großer Genauigkeit, und habe oft nachher bedauert, daß ich nicht auf der Stelle einen genauen Abriß davon genommen. Zum Beweise, daß diese Beschreibung nicht von einer erhitzten Einbildungskraft herühre, erfahre ich nach meiner Rückkunft, daß Herr Pierre und verschiedne Handelsleute ähnliche Verschanzungen entdeckten, über die sie einerley Bemerkungen mit mir machten, ohne sie doch so genau untersucht zu haben als ich es that. Wie ein Werk von dieser Art in einem Lande entstehen konnte, das nach unsrer Meynung bisher blos der Sitz des Krieges zwischen unwissenden Indiern war, deren ganze Kriegswissenschaft vor zweyhundert Jahren noch blos im Bogenspannen bestand, und deren ganze Verschanzung noch jetzt ein dicker Busch

ist,

ist, wage ich nicht zu bestimmen. Ich habe eine so genaue Beschreibung von dieser sonderbaren Erscheinung gegeben als mir möglich war, und überlasse es künftigen Untersuchungen zu entscheiden, ob sie von Natur oder Kunst herrühre. Vielleicht geben meine Muthmaßungen Anlaß, die Sache einer genauern Betrachtung zu würdigen, die uns vielleicht ganz verschiedene Begriffe von dem alten Zustande von Reichen machen wird, welche wir bisher blos für eine Wohnung der Wilden von den ältesten Zeiten an gehalten haben."

Hier haben Sie also die ganze Stelle. Ich muß Sie erstlich die Gegend bemerken machen, wo sich diese Verschanzungen gefunden haben, nemlich am Ufer des Missisippi, wenige Engl. Meilen vom Peginssee. Dieser See wird in der Karte, die uns Herr Karver giebt, selbst als ein Theil des Missisippi angezeichnet, und ist daher, wegen Zuströmungen des Flusses, mehrern Veränderungen und wahrscheinlich einer weitern Ausdehnung unterworfen gewesen. Nun beweiset Herr Traullé in seiner Abhandlung, daß ähnliche Verschanzungen am Sommefluß, als Lagen von Tufstein, sich durch die Zuströmungen der Ebbe und Fluth gebildet haben; und er nimmt an, daß alle große Flüsse, minder oder mehr, ehemals als Seen existirt hätten, die sich nur durch die Zeit enger zusammengezogen, damals aber noch mit dem Hauptmeere in Verbindung gestanden hätten. Da sich nun aber diese Verschan-

zungen blos an den Ufern der großen Flüsse in Nordamerika befinden, und in einer mit Hrn Traulle's Bemerkungen so ähnlichen Verbindung der Umstände; so ist wohl fürs erste nicht zu zweifeln, daß sie mit denen an der Somme ähnlichen Ursprung haben. Was ferner Hr. Karver bemerkt, daß die Gegend umher eben und flach sey, und keine ausgezeichnete Anhöhe sich in der Nachbarschaft befinde, stimmt gleichfalls mit Hrn. Traulle's Bemerkungen vollkommen überein, nemlich, daß diese kleinen Erhebungen blos das Werk des von der Ebbe und Fluth zusammengeführten Sandes und Schlammes seyen, über welchen sich nachher die Lager von Tufstein angesetzet. Weit wichtiger für die Bemerkung wäre es gewesen, wenn Hr. Karver die innere Beschaffenheit dieser erhöheten Erdlagen hätte untersuchen wollen; daraus würde es sich eher ergeben haben, ob es nicht von der Natur bereitete, sondern von Menschenhänden zusammengeführte Erdhaufen wären, welche letztere sich doch schwerlich bey einem so langen Verfalle der Zeit, wie man hiezu annehmen müßte, so kenntlich würden erhalten haben.*)

Ich

*) Noch Eins muß ich hier bemerken, daß nemlich die Ursache der Lage, welche, wie Herr Karver bemerkt, jene Verschanzungen vorzüglich zu Vestungswerken dienlich machte, sich leicht erklären läßt, wenn man annimmt, daß der Fluß bey engerer Zusammenziehung in sein Bette, die hintere Seite derselben mehr abgeschnitten habe, die vorderen Seiten hingegen,

gegen

Ich füge nicht mehr hinzu, weil Sie die übrigen Vergleichungen bey Lesung der interessanten Abhandlung des Hrn. Traulle' selbst machen werden. Sie erlauben mir nur noch, daß ich Ihnen ein paar Stellen aus Büffon anführe, welche bezeugen, wie gewöhnlich sich diese Festungs-ähnliche Gestalt in Thälern und Gebirglagen, als eine Wirkung der hindurchströmenden Wasser, auf unserem Erdboden gebildet habe. Im zweyten Theile seiner Naturgeschichte, über die Unebenheiten des Meergrundes und über die Meerströme, sagt er: „Wenn man dieses wohl begriffen hat, so wollen wir nun einen sehr wichtigen Grund von dem angeführten besondern Umstand, oder von den zusammenpassenden Winkeln der Berge und Hügel angeben, die sich allenthalben zeigen und in allen Ländern des Erdbodens beobachtet werden können. Wenn man einen aufmerksamen Blick auf Bäche, Flüsse und alle strömende Wasser werfen will, so wird man gewahr, daß die Ufer, zwischen denen sie laufen, allemal einander wechselsweise entgegen stehende Winkel machen. Wenn also ein Strom sich irgendwo krümmet, so bildet eines von seinen Ufern, an der einen Seite, einen Vorsprung oder einen ins Land eintretenden Winkel, und bey allen Krümmungen eines Stromes

gegen die Ebne zu, sich leichter durch die wahrscheinlich noch stehenden Wasser des Sees gebildet haben. Uebrigens habe ich doch auch nie von Verschanzungen gehört, welche man auf diese Art an Flüsse setzte, ausser vielleicht bey Uebergängen über Brücken.

wird diese Zusammenpassung der einander wechsels-weise entgegenstehenden Winkel angetroffen. Sie hat wirklich ihren Grund in den Gesetzen der Bewegung des Wassers, und in der gleichmäßigen Wirksamkeit der flüssigen Körper. Es würde uns auch gar nicht schwer fallen, die Ursache dieser Wirkung anzugeben; allein was brauchen wir hier mehr zu wissen, als daß diese Wirkung allgemein und durchgängig bekannt ist? Denn der Augenschein lehrt einen jeden, wenn das Ufer eines Stromes z. B. zur Linken ins Land einspringt, daß hernach das entgegengesetzte Ufer allezeit zur Rechten aus demselben hervortritt."

Und weiter unten: „Es ist also gar kein Wunder, wenn unsere, vom Seewasser ehemals bedeckte und aus dem Bodensatz desselben erzeugten Hügel und Berge, durch die Bewegung des Wassers in den Meerströmen diese regelmäßige Bildung, und lauter einander wechselsweis entgegenstehende Winkel erhalten haben." —

So weit Büffon, und ob ich gleich nicht die Aegyptischen Pyramiden als erste Erzeugungen aus dem Wasser annehmen möchte; so mag sich doch auf unserm Erdboden noch manches finden, das durch die besondere Art seiner natürlichen Hervorbringung, als ein Werk der Kunst oder des menschlichen Fleisses, den nicht sehr aufmerksamen Beobachter täuschen könnte.

v. K.

VIII.

Rom behalte seinen Apollon und Laokoon.

Paris den 6. April 1797.

Ich sende Ihnen hier einen Aufsatz, den ich im Historien abdrucken ließ, der aber gewiß auch vielen Lesern des teutschen Merkurs nicht unangenehm seyn wird. Es betrift ja eine Sache der civilisirten Menschheit, ein Mittel der höhern Kultur, dessen Unverletzbarkeit jedem ächten Kosmopoliten wichtig seyn muß.

Alle Bildungskunst beruht auf der Beobachtung der Menschengestalt; diese ist ihr Typus und Urbild. Da nun der höchste Grad von Schönheit und Vollkommenheit dieser Gestalt in den Ländern nordwärts der Alpen niemals einheimisch und folglich der Begriff davon den Völkern dieser Gegend fremd ist; so bleibt diesen, um zur Vollkommenheit in den Künsten zu gelangen, kein ander Mittel übrig, als das Studium der Werke derjenigen Völker, die sich nach einer vollendeten Natur ausgebildet haben. Offenbar ist also die Vereinigung dieser Werke das einzige zweckmäßige Mittel zur Beförderung und Erleichterung dieses Studiums, und offenbar muß die Zerstreuung derselben der neuern Kunst einen unersetzlichen Schaden bringen. Diese einfachen Begriffe von der Kunst und ihren Mitteln

sind

sind indessen, selbst unter den aufgeklärten Nazionen, noch nicht allgemein genug bekannt, und die französische Regierung hat daher neuerlich einige Verfügungen gemacht, die diesen Grundsätzen durchaus entgegen sind. Es ist zwar dem Direktorium schon vor mehrern Monaten eine Vorstellung dagegen übergeben worden, die von 50 der ersten französischen Künstler unterschrieben war, worinn die nähere Untersuchung der Sache und ein Rapport darüber durch das Nazionalinstitut verlangt wurde; allein diese Vorstellung blieb unbeantwortet und ohne Wirkung. Indessen ist die Sache nun zur Sprache gekommen, und wird nun sowohl zu Paris als in London in Schriften und öffentlichen Blättern debattirt, und es ist um so mehr Hoffnung daß die Antiken in Rom bleiben, da die griechischen Kunstwerke, die nach Paris gebracht werden sollen, nicht anders als über Meer, und also erst nach dem Schluß des allgemeinen Friedens, transportiert werden können. — Es ist daher höchst nöthig die Aufmerksamkeit der teutschen Nazion, die bey diesem Frieden eine Hauptrolle haben wird, auf diesen Gegenstand zu lenken. Auch das gesetzgebende Korps der Republik wird sich nun für diese Sache und für die Erhaltung der Monumente in Italien interessiren, und diese Meynung wird durch die allgemein lobenswürdigen Wahlen mehrere entschlossene Vertheidiger im Rath der 500 erhalten.

David Vogel Baumeister von Zürich.
Paris rûe du Colombier No. 1334.

Brief

Brief an Hrn. Dupont de Nemours.

(Aus dem Historien n. 271.)

Die Idee, die Hauptstadt des großen Volks, das nun die Bürgerfreyheit in Europa fest gegründet hat, mit allem zu verherrlichen, was menschliche Kunst und Genie Erhabenes und Vortreffliches hervorgebracht; alles dort zu vereinigen, was zum Unterricht dieser Nazion und des menschlichen Geschlechtes dienen kann, ist wahrhaft groß und für die französischen Bürger hinreißend. Allein der Enthusiasmus für diese Idee soll die Nazion nicht über die Achtung für das hinaussetzen, was Wahrheit und Weisheit erfordern, und was im gegenwärtigen Falle nur von den Wenigen voraus bemerkt werden kann, die in den höhern Geheimnissen der Kunst und ihrer Geschichte unterrichtet sind.

Die Meisterstücke der Kunst, besonders der griechischen Bildungskunst, werden in Paris weder für den Unterricht des Künstlers, (selbst des französischen) noch für den Genuß des gebildeten Kunstliebhabers, nie das seyn können, was sie ihnen in Rom sind, weil diese Meisterstücke in Paris nicht mehr, wie dort, in Verbindung mit so mancherley Monumenten und Gegenständen stehen, die zu ihrer Erläuterung und dazu dienen, ihren Werth tief zu fühlen, sie ganz uns im Zusammenhange unter sich und mit andern zu ihnen gehörigen Gegenständen zu umfassen, und die wahren Grundsätze

der

der Kunst dadurch zu entdecken, daß man den Gang des Genies in der Kunst in seiner natürlichen Folge bemerken und durch alle Zeitalter verfolgen kann. In Paris wird dem Künstler und dem Kunstliebhaber der Vortheil fehlen, den sie in Rom genießen, die Meisterstücke der Kunst neben und in Gegenwart eines Menschenstamms zu sehn, dessen vollendete Gestalt und Bildung zum nöthigen Kommentar diesen Kunstwerken dienen. In Paris werden diese Kunstwerke nicht mehr unter dem heitern Himmel und in der reinen Luft Italiens stehn, die so viel dazu beytragen, die unbeschreibliche Reinigkeit der griechischen Formen zu fassen; auch werden sie dieselben in Paris nicht mehr von den unzerstörbaren Monumenten altrömischer Größe, Pracht und Kunst, nicht mehr von dem herrlichen Gebäude umgeben sehn, das die Natur selbst zum würdigen Schauplatze für die Wunder der Kunst gebildet zu haben scheint.

Ueberdies ist das Klima der Stadt Paris, die unter dem 29sten Grad der Breite liegt, das so vielen schnellen und heftigen Veränderungen der Luft und Witterung unterworfen und 5 Monate im Jahre mit Nebeln und Dünsten erfüllt ist, gewiß nicht das schicklichste in Frankreich, weder zur Ausstellung noch zur Erhaltung der Werke hoher Kunst. Augustus, selbst ein Kunstkenner, und von den großen Männern und Künstlern seines Zeitalters berathen, verlegte das allgemeine Museum der auserlesensten griechischen Kunstwerke für das römische

Reich

Reich auf die Insel Samos und in den dortigen alten Junotempel, der ein ʽυπαιθρον, d. i. dessen mittleres Schiff unbedeckt war.*)

Die Monumente aller alten Kunst, sind Werke des Genies erloschener Nazionen, welche die nahe Barbarey der Römer von den Gräbern des Heldenvolks weggeraubt hat, das der Eigenthümer und Urheber derselben war. Sie gehören nun dem ganzen menschlichen Geschlechte, und können mit Recht nie das besondere und ausschließende Eigenthum, weder einer Nazion noch einer Person werden. Die Staaten und Partikulären Italiens haben sich das Eigenthum dieser Monumente zugeeignet, weil sie das Verdienst hatten, dieselben aus den Trümmern ihrer Städte wieder hervorzuziehn. Fremde Fürsten und andere Reisende haben seither viele dieser Monumente nebst andern Kunstwerken angekauft, und dieselben, ohne auf das Recht der übrigen Völker und der allgemeinen Kunst zu achten, mit sich weggeführt. Allein wenn diese so geheißne Freunde und Liebhaber der Kunst das allgemeine Recht der Völker und der Kunst hierinn mißkannt; wenn die Könige und Edeln in Europa Italien seiner schönen Kunstwerke beraubt haben, einige, um sich den ausschließenden Besitz und Genuß dieser Werke zu verschaffen, wozu sie nicht das geringste Recht hatten; andre, um einen übermüthigen Luxus zu befriedigen, der ganz der Zeit des Attila würdig ist: — kann es nun wohl

der

*) Strabo Ed. 1707. p. 944.

der französischen Republik und ihren Grundsätzen gezie-men, die bisherige monarchisch-aristokratische Barbarey hierin nicht nur nachzuahmen, sondern noch zu über-treffen, und sich einen noch größern Antheil an dem Raube Italiens und der Kunst zuzueignen? Welche kost-bare Gelegenheit giebt ihn hingegen der Sieg und die Lage der Dinge, den Ruhm der französischen Nazion fest zu gründen und sich zugleich um die Menschheit und um die Künste verdient zu machen!

Diese Nazion hat sich sowohl durch die Festsetzung der Volksfreyheit und Menschenrechte in ihrer Staatsver-fassung, die das karakteristische Kennzeichen der höhern Civilisazion und der wirklichen auf einen Vertrag ge-gründeten bürgerlichen Gesellschaft sind *), als durch die neuern

*) Die Ehre, Menschenrechte und Völkerfreyheit unter den neuern europäischen Völkern zuerst als Grundlage der bürgerlichen Verbindung erkannt und als Grundge-setz der Staatsverfassung eingeführt zu haben, gehört, wie bekannt, den teutschen und italienischen Handels-städten des mittlern Zeitalters an. Freylich sind diese Städte seither, die einen unter das Joch benachbarter Fürsten, die andern hingegen unter das Joch einer Aristokratie gefallen, welche die Majorität der Bürger sich von der Minorität derselben auflegen ließ, und die freylich den Fortschritten der Humanität und der Civi-lisazion noch mehr als die Einzelnherrschaft entgegen ist. Diese Art von Aristokratie kann aber niemals unter ei-ner großen und auf einen gewissen Grad ausgebildeten Nazion entstehen.

neuern Großthaten ihrer Armeen, und durch die ausgezeichneten Talente und Tugenden, die so viele ihrer Bürger in der gegenwärtigen Epoke bewiesen haben, einen vorzüglichen Rang unter den dermaligen europäischen Völkern und dadurch eine Art Primatrecht in Sachen erworben, welche das allgemeine Recht und Interesse dieser Völker angehen. In Folge dieses Primats, welches die andern Völker so lange ehren werden, als die französische Nazion die damit verbundenen Pflichten ehrt, hat die französische Republik ein Recht, über alle alte oder öffentlichen Kunstwerke, die in dem ihren Waffen unterworfenen Theile Italiens zerstreut sind, zu verfügen; nicht, um dieselben ihrer Nazion zuzueignen, (denn dazu würde sie kein anderes Recht haben als das Recht des Stärkern) sondern einzig, um in Betreff dieser Kunstwerke das zu verordnen, was zum allgemeinen Fortgang der Bildungskünste im neuern Europa am vortheilhaftesten seyn kann; und das ist unwidersprechlich. Die zerstreuten Ueberbleibsel der alten, besonders der griechischen Bildungskünste, in einer allgemeinen öffentlichen Anstalt zu vereinigen, die im Namen und und unter dem Ansehen der französischen Republik bestehen muß, die aber, um ihrem Zwecke zu entsprechen, an keinem andern Orte Statt haben kann als in Rom wo das Klima, die Gegend und die Bildung der Menschenraße zusammenstimmen, um die Wirkung dieser Anstalt auf die Vervollkommnung der Künste zu sicheren und zu erhöhen, und wo überdies noch

die größte Anzahl fester Monumente der altrömischen Kunst und Pracht vorhanden, und zugleich noch so viele bisher unentdeckte Schätze der alten Kunst vergraben sind.

Als eine Folge dieses Primats, kann es der Republik zustehn, aus diesem gemeinschaftlichen Schatze der Künste solche Gegenstände zu heben, die, ohne der Vollständigkeit und Leichtigkeit des allgemeinen Unterrichts in den Bildungskünsten zu schaden, zum Prälimnarunterricht der französischen Künstler nöthig oder nützlich seyn könnten. Da aber die Erreichung dieser Meisterstücke, und selbst der Begriff ihrer Vollkommenheit, über die Fähigkeiten und Einsichten der Zöglinge der Kunst erhaben sind, so können die Originale selbst nicht mehr zu ihrem Unterrichte beytragen als gute Gypsabgüsse. Das Studium jener kann niemand unterrichten, als den schon ausgebildeten Künstler, der aber noch neue Eindrücke anzunehmen und sich dadurch zu vervollkommnen fähig ist. Paris hat also, um der Mittelpunkt und die erste Schule in Frankreich zu seyn, nicht die Originale der griechischen Bildungskünste, wohl aber gute Gypsabgüsse dabey nöthig, um den Geschmack der Nazion nach diesen Mustern der Schönheit zu bilden, und in der Achtung für die wahren Grundsätze der Kunst zu erhalten, und dann, um junge Künstler von ihrer ersten Erziehung an zur richtigen, scharfen Zeichnung, zum weisen Styl und zum einfachen und edlen Ausdrucke der alten Kunst zu gewöhnen. In diesem Studium vollendet, wird und muß

der

der junge französische Künstler nach Rom gehn, wo die Ansicht der Wunder der Kunst, mitten unter den hohen Monumenten altrömischer Pracht und Größe, und in Vereinigung mit so viel andern Gegenständen, die zu ihrer Erläuterung und Erhöhung dienen, ohne allen Zweifel zur Entdeckung des Genies und der Talente kräftiger wirken wird, als wenn er der Ansicht einiger von diesen Meisterstücken in Paris täglich, aber von gereiftem Kunstverstand und Kunstgefühl entfernt, genossen hätte.

Eine achtungswürdige Klasse französischer Bürger kann die Versetzung der italiänischen Kunstwerke nach Paris in der Absicht wünschen, damit die zahlreiche Klasse der aufgeklärten Einwohner dieser Stadt, das edle Vergnügen haben können, diese Wunder der Kunst zu sehn und zu genießen. Allein diese Bürger werden diesen Genuß gern dem Besten der Künste und der Ueberzeugung aufopfern, daß nur die Vereinigung dieser Kunstwerke in Italien am meisten beytragen kann, Frankreich selbst große Künstler und Meisterstücke seiner eigenen Schule zu verschaffen, Meisterstücke die mit der Kunstvollkommenheit, die nur bey dieser Vereinigung zu erreichen möglich ist, noch das besondere Verdienst verbinden, mit der vaterländischen Geschichte, Sitten und Angelegenheiten in Beziehung zu stehn, welches ihnen für französische Bürger ein ungleich größeres Interesse geben wird, als die Gegenstände aus der Mythologie und aus der Geschichte der Kirchenheiligen, die gewöhnlich in den Wer-

ken der Alten, und in denen der italiänischen Künstler dargestellt sind.

Die Meisterstücke der Kunst aus Italien nach Paris zu führen, um dem Volke dieser Stadt diese Trofäen der Nazionalsiege zum Schauspiel zu geben, und sein Verlangen zu befriedigen die Wunder der Kunst innerhalb seiner Mauern zu besitzen, könnte wohl nur als eine der Weisheit und Würde der Republik unangemessene Ursache angesehen werden, dieselben dem allgemeinen Unterrichte der Künstler zu entrücken: besonders da unleugbar und durch die Erfahrung bewiesen ist, daß dieses Volk für diese Schätze und ihren Besitz in kurzem vollkommen gleichgültig seyn wird.

Die auf den Besitz dieser Stücke und auf den Zufluß von Fremden, den derselbe Paris verschaffen würde, gegründete Finanzspekulazion ist eine zu unreife und von tiefer Sachkenntniß zu wenig unterstützte Idee, als daß die Regierung Maßregeln darauf gründen könnte, die sowohl auf die Künste, als auf den Ruhm der Republik Einfluß haben müssen.

Da es ja nicht die gute Meynung und der Enthusiasmus allein, sondern nur der auf Weisheit gegründete und durch sie geleitete Enthusiasmus ist, der große, der Menschheit nützliche Thaten und Rathschläge hervorbringt; da überdies jede Nazion nur dann groß ist, wenn sie sich gerecht, weise und großmüthig beweiset: so geziemt

ziemt es der französischen Regierung allerdings, reiflich zu untersuchen, was bey dieser Gelegenheit der Ruhm und das wahre Interesse der Republik erfordern.

Da die Siege der französischen Armeen die Republik zum Herrn der Litteratur- und Kunstschätze Italiens gemacht haben, und da das Primatrecht, welches sich die Nazion unter den dermaligen europäischen Völkern erworben hat, ihr ein Recht giebt, über diese Schätze zu verordnen: so erfordert der Ruhm und das Interesse der Republik, das zu verfügen, was diese Schätze für den allgemeinen Unterricht und Fortgang der Künste und Wissenschaften am nützlichsten machen kann.

Es ist das allgemeine Interesse der Litteratur und der Wissenschaften, daß alle Gegenstände dieses Fachs, die einzeln in ihrer Art sind, alle wichtige Kodices von den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die einzelnen Handschriften in den orientalischen Sprachen, die Originalhandschriften merkwürdiger Litteraturwerke, einzelne merkwürdige Sammlungen in allerley besondern Gegenständen, wenn sie zu ihrer Erklärung nicht eine bestimmte Lokalität erfordern, nach Paris gebracht werden, um vereiniget in einer Stadt zu stehn, wo die Erhaltung und der Freygebrauch derselben zum Vortheil der Wissenschaften am meisten gesichert ist.

Das allgemeine Interesse der Litteratur, der Geschichtswissenschaft, vor allem aber das Interesse der Bil-

Bildungskünste, erfordert, daß alle zerstreute Werke der Kunst der alten Völker, besonders der Griechen, in Rom vereinigt werden, wo schon seit 2000 Jahren der allgemeine Sammelpunkt dieser Gegenstände war, und wo ihre Würde und ihr Werth am besten gefühlt und umfaßt werden kann. Damit aber diese Anstalt das Gepräge der Huldigung trage, die das erste unter den neuern europäischen Völkern der Kunst und dem Genie der Alten darbringt, und damit diese, dem allgemeinen Unterrichte der Kunst gewidmete Anstalt die nöthige Festigkeit erhalte, und niemals der Veränderung einer monarchischen Verwaltung ausgesetzt sey, ist es nöthig, daß dieselbe im Namen und unter dem Ansehn der französischen Republik errichtet werde und bestehe.

Ein höchst wesentlicher Vortheil, den diese Republik der Kunst und dem Studium der Mahlerey verschaffen kann, ist, zu veranstalten, daß die vornehmsten Meisterstücke der verschiedenen Malerschulen Italiens, unter der Aufsicht und im Namen der Republik, an den Ortern vereinigt werden und bleiben, wo der vornehmste Sitz jeder Schule war, und wo die Lokalitäten vorhanden sind, die auf die Erfindung und Vortrefflichkeit dieser Werke Einfluß gehabt haben. Diese Veranstaltung ist offenbar das einzige und zweckmäßigste Mittel, dem Künstler, der dieselben studiert, Gelegenheit und Leichtigkeit zu verschaffen, den Gang des Genies des Erfinders zu verfolgen und das Geheimniß seines Talents zu entdecken.

decken. Es ist bekannt, daß, um die Dichter des Alterthums, diese unübertrefflichen Maler der Natur, ganz zu verstehen, sie ganz zu fühlen und sie mit Genie nachzuahmen, nichts zuträglicher ist, als sie auf der Stelle zu lesen, wo und für welche sie gedichtet haben.

Wenn die französische Republik in den alten Städten Italiens die Denkmäler ihrer ehemaligen Größe und der ausgezeichneten Talente ihrer Bürger ehrt, und dieselben unter ihren Schutz nimmt, so wird die Erhaltung und Gegenwart derselben ein wirksames Mittel werden, unter den Einwohnern dieses Landes früher oder später das Gefühl ihrer Würde, und, zum Besten der Menschheit und der Künste, das Genie und die Talente wieder zu erwecken, welche die aus der politischen Verfassung Italiens entstandene Erniedrigung bey der Nazion eingeschläffert, aber nicht ausgelöscht hat.

Durch Befolgung der Grundsätze der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Großmuth in den Verfügungen über die Schätze der Literatur und Künste in Italien, wird also die Republik unfehlbar ihren Ruhm und ihr Ansehn fest gründen, den Fortgang der Bildungskünste in Europa befördern, und den Fortgang ihrer eigenen Kunst am meisten befördern.

Die Regierung, von dem patriotischen Enthusiasmus den Glanz der Hauptstadt zu erhöhen und der Nazionalkunst besondere Mittel zum Unterricht zu verschaffen,

schaffen, hingerissen, kann bey der Berathschlagung über diesen Gegenstand einiges übersehen haben, was zur Entscheidung der Frage gehört, allein nur Künstlern bekannt und geläufig seyn konnte. Indessen hat die Vortrefflichkeit der neuen Verfassung der Nazion Mittel vorbehalten, das Interesse der Republik auch in dergleichen Fällen gegen die Folgen der Menschheitsgebrechen der Regierung zu sichern. Der Friedensschluß, der den für das Schicksal der schönen Künste so wichtigen Plan der Regierung zur Wirklichkeit bringen soll, wird vor seiner Vollführung der gesetzgebenden Macht vorgelegt werden, deren Weisheit und Patriotismus das Interesse der Menschheit und der Künste, das mit dem Interesse der Republik aufs innigste verbunden ist, wohl zu erhalten wissen wird.

Paris am 4 April 1797.

David Vogel von Zürich, Baumeister.

IX.

Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1.

London, d. 12. März 1797.

Wir haben neuerlich den rüstigsten Klopffechter für die ächt bischöffliche Rechtgläubigkeit, und den gelehrtesten und fantasiereichsten Romanendichter durch den Tod verloren. Der erstere ist der Archidiakonus *Travis*, der sich durch seine sprudelnden Angriffe auf *Gibbon* und den wackern, gelehrten *Marsh* zur Aufrechthaltung der bekannten untergeschobenen Stelle im ersten Briefe Johannis, berühmt gemacht hat. Der zweite ist der Lord *Orford*, in der literarischen Welt unter dem Nahmen *Horace Walpole* bekannt, dessen Castle of Otranto durch seine grausenden Geister- und Mordszenen zuerst in England den Ton zu der jetzt so beliebten fürchterlichen Gattung von Romanen angegeben hat. Jüngster Sohn des vielgepriesenen Ministers *Sir Robert Walpole*, hatte er in seinen jüngern Jahren durch Reisen und Studien aller Art sich große Kunst- und Bücherkenntnisse erworben, wovon sein Catalogue of royal and noble authours, und (sein Hauptwerk) die unter dem angenommenen Nahmen *George Vertu* herausgegebenen

benen Anekdoten der Mahler, Anecdotes of Painters, in vier Quartbänden, worinn er sich besonders um Hogarth so verdient gemacht hat, unverwerfliches und fortdauerndes Zeugniß geben. Er hatte einen natürlichen Hang zu melancholischen, düstern Schilderungen, und ein Beweis davon ist sein Trauerspiel, the mysterious mother, welche aber nie ins große Publikum gekommen ist, weil er in seiner Privatdruckerey zu Strawberry-Hill nur 50 Exemplare davon für seine vertrautern Freunde drucken ließ. Das Süjet ist von einer so schrecklichen Begebenheit genommen, daß sich das übrigens an poetischem Verdienst sehr reiche Stück durchaus nicht auf die Bühne bringen ließ. Walpole hat auch viele Beyträge zu More's Wochenschrift die Welt und Gedichte in mehrern Sammlungen gegeben, die wohl neu zusammen gedruckt zu werden verdienten. Seit 1761 hatte er schon aller Politik entsagt, und lebte nun bloß den Musen, die ihn aber nicht vor der Gicht schirmen konnten, wodurch er viele Jahre gefoltert und in seinem hohen Alter zu einem Gespenst, wie er sie selbst so gut zu mahlen versteht, skeletirt wurde. Mit ihm stirbt seine Linie aus, und seine Titel und seine großen Reichthümer gehen in eine andere Linie über. Sein Testament mit 7 Kodicillen ist 22 Bogen lang, und äußerst originell. Unter andern hat er 2000 Pf. dazu ausgesetzt, daß seine Wohnung zu Strawberry-Hill mit allen Meubles und Zubehör, selbst seine kostbare Kupferstich-

samm-

sammlung dazu gerechnet, auf alle Zukunft hinaus unverändert und unveräußerlich sey.

Wir haben ein neues Lustspiel von Mrs. Inchbald, der beliebten Schauspiel- und Romandichterin, erhalten, welches jetzt alle Nächte in Koventgarden gespielt, und besonders auch durch einige auf die neueste Zeitgeschichte sich beziehenden Außenwerke sehr popularisirt wird. Der Titel ist Wives as they were, and maids as they are. Die gute Dichterin, sagen unsere öffentlichen Blätter, wird große Noth haben, die Mädchen besser zu machen als sie sind, und die Weiber zu dem zurück zu führen, was sie waren. Dazu müßte sie durchaus die Hülfe des Lord Oberrichters von der King's bench haben. Dieß bezieht sich auf einige skandalöse Prozesse gegen Damen des ersten Ranges, die der schändlichsten Hazardspiele von ihren eigenen Bedienten vor Gericht überwiesen worden sind, und gegen welche Lord Kenyon in gewaltigen Amtseifer geräth. Wirklich übersteigt die Spielwuth unter den Frauen der ersten Zirkel alle Grenzen und alle Vorstellung. Um dem Buchstaben des Gesetzes, auf welchem hier alles allein beruht, auszuweichen, spielt man mit Zahlpfennigen, die aber bey einem gewissen Bankier sogleich in Münze oder Banknoten umgesetzt werden können.

Eine sehr weise Maaßregel ist die Ausprägung spanischer Piaster, die jetzt die Bank ausgiebt. Es sind schon 400,000 Stück ausgegeben. Sie sind auf 4 Sh. 9 Pen-

9 Pence gesetzt, da sie eigentlich nur 4 Sh. 6 Pence Gehalt haben. Allein dadurch wird das verderbliche Einschmelzen und Wegsenden gehindert. Jeder Piaster, auf welchem man König Georgs Kopf auf den Nacken des Spanischen Königs sehr bedeutungsvoll gesetzt sieht, ist eine Werbe- und Kriegstrommel für Matrosen und Seesoldaten zu dem so glücklichen Krieg gegen Spanien.

Der edle Schotte, Sir John Sinklair, von welchem wir so eben in öffentlichen Blättern einen trefflichen Plan zur Bewaffnung der Schottischen Clans gegen eine Invasion lesen, der aber darum verworfen worden ist, weil man diese wackern Koledonier durch eine solche Bewaffnung nicht gern an ihre alten Stammrechte erinnern möchte, hat sich an die Spitze einer ganz unabhängigen Partey im Parlamente gestellt, die bloß Staatsersparnisse und Frieden zur reinen Absicht hat. Sie besteht jetzt schon aus 30 Mitgliedern, und könnte, wenn noch alt brittischer Geist in vieler Busen schlägt, der Ministerialkorrupzion sehr gefährlich werden.

Den Plan zu einem Erziehungsinstitut, das Hr. Mounier mit Genehmigung des Herzogs von Weimar auf seinem Lustschlosse zu Belvedere errichten wird, findet man jetzt in allen Zeitungsblättern angekündigt. Es heißt hier a Seminary recently established under the auspices of the Duke of Saxe Weimar of one of his palaces near his residence for young Men of rank and

and fortune. Ein junger Graf Einsiedel aus Sachsen, der hier allgemein gefällt und in allen Zirkeln geschätzt wird, hat viel dazu beygetragen, die teutsche Erziehung unserer Gentry sehr wünschenswerth zu machen.

2.

London, d. 20. März.

Die Lieblingslektüre des Tages in den höhern Zirkeln macht ein aus der französischen Handschrift des Seeministers Bertrand de Moleville übersetzte Geschichte des letzten Regierungsjahrs Ludwigs XVI. Private Memoirs relative to the last year of the reign of Lewis XVI. translated from the Original Manuscript of the author, which has never been published. 3 Vol. in 8. mit 5 Portraits der Königl. Familie. (1 Guinee) Man weiß, daß der Buchhändler Kadell 600 Pf. für das Manuskript gegeben hat, und er wird dabey keinen Verlust haben. Bertrand meinte es ehrlich mit dem Könige, welches Zeugniß ihm auch Moore in seiner Geschichte der Revoluzion giebt. Hier findet man aber auch die unleugbarsten Beweise, daß es der König ehrlich mit der Konstituzion von 1790 meinte, die übrigens Bertrand so sehr verwirft, als die nachmals den Franzosen von einigen wenigen Bösewichtern aufgedrungene Republik. Auch nach Bertrands Aussage war die Unentschlossenheit des Königs an allem Unglück Schuld.

Er

Er war zu gutmüthig, um die heftigen Mittel anzuwenden, so lange sie ihn noch retten konnten. Bertrands Nutzanwendung an die Regenten ist übrigens ganz im Geiste der gewaltsamen Emigrirten. Vigour and firmneſs in exacting obedience; ſtrict Juſtice, but no benevolence, das sind die Regeln, die auch bey unsern Aristokraten herzlichen Beyfall finden. In wenig Tagen erwartet man auch les derniers momens des Vaters Edgworth, der den unglücklichen König zum Blutgerüste begleitete, im Druck zu sehen.

Von Mrs. Radkliffs Italian ist schon die dritte Auflage gemacht. Mit diesem trefflichen Roman können Mr. Pratt's family ſecrets, obgleich in einer andern Gattung, in Parallele gesetzt werden. Jetzt ist die Erwartung auf einen Roman gespannt, die von Miß Lee in kurzem erscheinen soll, und den Titel führen wird new Canterbury Tales.

Bryan Edwards, der bekannte Geschichtschreiber der brittischen Kolonien in Westindien, hat an historical Survey of the French Colony in the island of St. Domingo in einem 4 Band (15 ſh.) herausgegeben. Das meiste ist bloße Kompilazion aus bekannten französischen Schriftstellern. Doch ist das Buch wegen der beygefügten Kriegsnachricht aus den letzten 4 Jahren für den Geschichtschreiber merkwürdig, dem auch eine etwas

ältere

ältere Schrift eben dieses Edwards über den Maroon-krieg History of the Maroon War. London, Stockdale 1795. nicht entgehen darf.

Als wahren Gewinn der Wissenschaften kann ich Ihnen aber auch noch zwey andere, in diesem Augenblicke erst als fertig angekündigte Werke nennen, die beide schon durch ihre Verfasser die Empfehlung an der Stirn tragen. Samuel Vince, Professor der Astronomie durch die Plumische Stiftung zu Kambridge, hat den ersten Theil seiner längst erwarteten Astronomie erscheinen lassen: A complete System of Astronomy. Vol. I. in 4. (1 Pf. 4 sh.) mit vielen Kupfern. Das ganze Werk soll 4 Bände stark werden, und das vollständigste seyn, was wir bis jetzt über die Sternkunde besitzen. Das zweite Werk ist für die Pflanzenkunde und materia medica von großer Wichtigkeit. Der Vicepräsident der Linnäischen Gesellschaft Aylmer Bourke Lambert, hat über die Gattung Cinchona ein sehr belehrendes Werk herausgegeben, A Description of the genus cinchona, comprehending the various species of Vegetables from which the Peruvian and other Barks are taken. London, White, in 4to. (12 sh.) Dabey befinden sich 13 Kupfertafeln, und unter diesen auch die Abbildungen von der neuesten Rinde Tekamez Bark, von dem Orte in Peru so genannt, wo sie neulich entdeckt worden ist, und von der neu entdeckten Giftpflanze,

pflanze, Hyänanche oder Hyänengift genannt. Für die Geschichte und Behandlungsart der Seekrankheiten ist das Werk von Th. Trotter wichtig, der Oberschiffsarzt auf der Flotte des Admirals Howe gewesen ist: Medicina nautica, or an Essay an the diseases of the Seamen. Cadell, 8vo. (7 sh.).

3.

Rom den 7. April 1797.

Zu meiner Beschämung sehe ich, daß ich Ihnen seit länger als einem halben Jahre nicht geschrieben habe. Bey dem einförmigen Leben in Rom verschwindet doch die Zeit in diesem reitzenden Zauberkreise so schnell, daß man hier auf verlebte Jahre wie auf flüchtig verflossene Monathe zurück blickt. Wenn nicht die großen Begebenheiten in Jatalien den mächtigen Genius der Zeit fühlbar machten, der seinen eisernen Arm auch über Rom ausstreckt, um jetzt das Strafgericht, womit er uns lange bedroht hat, zu vollziehen; so würde man in dem italienischen Leben der Kunst kaum merken, daß es eine Zeit gebe.

Die Nichterfüllung der Bedingungen des in verwichenen Sommer mit dem Eroberer Italiens geschlossenen Waffenstillstandes belebte unsere Wünsche, daß eine günstige Fügung der Dinge die Wegführung unserer Kunstschätze verhindern möchte, auf einige Zeit mit neuer Hoff-

Hoffnung und gerne wäre ich mit meiner ihnen damals über das harte Schicksal Roms und der Kunst ertheilten Nachricht zum Lügner geworden; aber leider trifft dieses Loos jetzt nur die politische Infallibilität des heil. Vaters, die nun auch denen, die an seine religiöse Unfehlbarkeit glauben, in einem übeln Lichte erscheint, und jetzt ist, wenn nicht Wunder geschehen, an keine Rettung weiter zu denken. Der größte Theil der Statuen ist bereits eingepackt und mehrere sind wirklich schon weggeführt. Das Museum Klementinum scheint jetzt nur eine große Tischlerwerkstatt zu seyn, und die leeren Piedestalle und Wände in diesem prächtigen Tempel der Kunst gewähren einen traurigen Anblick. Von den Statuen, welche an freystehenden Extremitäten ergänzt waren, z. B. vom Laokoon, Antinous ꝛc. sind diese neuern Ergänzungen vorher abgenommen worden, und die, welche durch einen zu freyen Stand oder durch abstehende Theile der Beschädigung zu sehr ausgesetzt seyn würden, wie Apollo, Meleager, Laokoon, Antinous u. a. hat man mit Gyps bekleidet, sie überdem mit Blöcken von Travertinstein ummauert, durch eiserne mit Bley eingegossene Klammern wohlbefestigt und in äusserst starke, tüchtig zusammengefügte Kisten eingezimmert, dergestalt daß so leicht keine Beschädigung derselben zu befürchten ist. Die Arbeiter, welche man zu diesen Verrichtungen gebraucht, gehen damit sehr geschickt und erfahren um; sie haben eine besondere Gewandtheit im Heben, Fort-

schaffen und Einpacken der größten Statuen, und wissen durch eine sehr einfache Mechanik die schwersten Lasten mit Leichtigkeit zu bewegen.

Man fürchtet, daß, gewissen geheimen Artikeln zufolge, auch den besten Statuen in Neapel, namentlich dem Farnesischen Herkules, dem schönen bronzenen Merkur, der Flora, der Büste des Karakalla u. a. ein gleiches Schicksal bevorstehe. Wirklich ist, wie ein Augenzeuge mir versichert hat, der Herkules, eben so wie die hiesigen Statuen, bis über den halben Leib in Gyps eingemauert, aber nur, wie man dort sagt, um in ein anderes Gebäude transportirt zu werden, obgleich die Statüe vor einigen Jahren ohne solche Bekleidung, bloß in eine Kiste gepackt, von Rom nach Neapel gebracht worden ist. Eine kleine Zeit wird auch dieses Räthsel lösen.

Fernow.

4.

Königsberg, d. 12. April 1797.

Kant giebt noch in diesem Jahre seine Anthropologie heraus. Er hat sie noch immer zurückgehalten, weil die Studenten unter allen seinen Vorlesungen fast nur diese noch besuchten. Jetzt liest er gar keine Kollegia mehr, und findet also auch kein Bedenken weiter, dieß der Welt mitzutheilen. Es wird vor vielen seiner frühern unsterblichen Werke den Vorzug haben, daß es bey

einer

einer großen Fülle neuer Ansichten und merkwürdiger Anekdoten zugleich eine weit größere Popularität hat, und auch den Uneingeweiheten sogleich verständlich ist.

Die vormalige gelehrte Uebersetzerin unter Georg Forster, Mad. Forkel, hat sich hier mit einem Doktor der Rechte, Liebeskind, verheirathet.

X.

Literarische Durchflüge.

2.

Unter den Musengaben, die sich dem Merkur bey seinen neuesten Durchflügen einladend darboten, war unstreitig die sechste Sammlung der zerstreuten Blätter von Herder eine der lieblichsten. Auch hier ist wieder eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit mit tiefem Aufgreifen dessen, was den Menschen noth thut, und der zartesten Einkleidung im schönen Bunde. Die zwey Bücher Gedichte und Reime, womit diese Sammlung anfängt, sind Blumen, die, sie mögen aus fremdem Boden hieher verpflanzt seyn, wie die schönen Nachbildungen nach der Dichterin Zappi, oder Originalgedichte des Verfassers selbst, wie das ganze zweyte Buch, in diesem Kranze verflochten gewiß unverwelklich fortblühen.

Vorzüglich sind die zwey Fragmente das Ich, und das Selbst recht eigentlich zum Hausbedarf jedes Menschen bestimmt, der sich gegen die hochbegünstigte Abgötterey unserer Tage, gegen den Egoismus, jenes Zaubermittels gern bedienen möchte, wovon der griechische Tragiker singt: εἰσιν ἐπῳδαι και λογοι θελκτηριοι. Die folgenden Aufsätze enthalten Blicke, Stimmen, Ahndungen über das Land jenseits des Grabes, über Wiederkommen der Seelen, Wissen und Nichtwissen der Zukunft, die man als so viele leise herüberflüsternde Stimmen aus der Geisterwelt, als einen aus Völkern aller Zungen und Klimate zusammengesetzten Chorgesang zu jenem Popischen Sister spirit come a way! zu betrachten hat. Wer hört nicht gern einen Weisen über Gegenstände sprechen, über die wir uns selbst die Ammenmährchen des Thoren so gern vorerzählen lassen? Den Beschluß machen Heiligenlegenden mit einer Einleitung über den Gesichtspunkt, aus welchem betrachtet diese frommen Mährchen einen dichterischen und menschlichen Werth erhalten können, und durch die Hand des Meisters hier auch wirklich erhalten haben, indem diese 22 hier wiedererzählten Legenden an Frischheit, Zartheit und reiner Menschlichkeit im ganzen Blumengarten der teutschen Dichtkunst schwerlich viele ihres Gleichen finden dürften. Gedichte wie die Krone und der himmlische Garten, verdienen stets die Legende der unsichtbaren, über die ganze Erde verbreiteten Kirche zu seyn.

Eine Sammlung süßer, kleiner Lieder, Amor und Psyche überschrieben, dürfte schwerlich in vieler Leser Hände kommen, und verdiente es doch um der ihr eigenthümlichen Leichtigkeit, Reinheit und um des jugendlichen Frohsinnes willen, in welchem man sogleich den alten, jedem gefühlvollen Teutschen so theuren Dichtergreis erkennt, dessen Scheitel die Grazien noch immer wie vor 40 Jahren mit Myrten und Rosen umkränzen. Die

68

68 anakreontischen Tändeleien sind gleichsam eben so viele Situazionen, in welchen die sang- und scherzreiche Psyche des Dichters sich doch immer ihres himmlischen Ursprungs würdig zeigt, und kindliche Spiele in ernste Lebensweisheit zu wandeln weiß. Man nehme z. B. das 61 Liedchen:

> Freudenmacher, auch die kleinsten
> hab' ich lieber als die größten
> Büchermacher, die der großen
> Blutvergießer große Thaten
> auf die späte Nachwelt bringen,
> und mit ihren Lobposaunen
> reizen, und der Blutvergießer
> mehr noch machen, sagte Psyche.
> Konnte sie was bessers sagen?

Im historischen Fache gewährt der schon lange erwartete Grundriß der ältern Menschengeschichte von Hr. Professor Woltmann, wovon jetzt der erste Theil erschienen ist, den Kennern durch tiefgeschöpfte Resultate, den Liebhabern durch eine blühende Sprache und prägnante Darstellung die befriedigendste Unterhaltung. Die 66 Seiten der Einleitung enthalten in sachreicher Kürze das historische Glaubensbekenntniß des Verfassers, dessen Hoffnungen und Aussichten jeder, der an Erziehung des Menschengeschlechts glaubt, gern beypflichten und sich des Mannes freuen wird, der früh schon solche Rückblicke und Ueberblicke wagen konnte. Bei der hier reiflich gewählten ethnografischen Methode konnte der Verfasser in diesem Bande nur die Aegypter und Juden durchgehn. Aber so oft auch schon diese Geschichte durchgearbeitet worden seyn mag, so wird man doch überall ganz neue Ansichten und Zusammenstellungen finden, die dem vollendeten Werke einen ehrenvollen Rang unter den Nahmen zusichern werden, die der Verfasser selbst in der Einleitung S. 63 ff.

 mit

mit Ehrerbietung nennt. Bey Aegypten ist oft auf Heerens treffliche Ideen Rücksicht genommen. Ueber einiges wird Hr. Heeren selbst sich zu rechtfertigen wissen. Wie fruchtbar sind die Winke über die Bildung der eigentlichen merkantilischen Gelehrtenkaste unter den Lagiden S. 84 ff. Ueber Bildung und Verbildung des judaischen Staats werden denkende Theologen ihr unbefangenes Urtheil sagen müssen. Freuen muß es dem Unpartheiischen, Samuel und David, jene Heroen eines nach einem ganz andern Maaßstab zu messenden Zeitalters, hier nicht verleumdet zu sehn, wodurch doch neuerlich so mancher kleine Voltaire sich auch ein Lorbeerzweiglein zu brechen suchte. Von eben dem Verfasser ist zu gleicher Zeit auch der Anfang eines Grundrisses der neuern Menschengeschichte erschienen, welche gleichfalls in gedrängter Kürze eine Reihe neuer Bemerkungen und Ansichten aufstellt, die auf die Beendigung des Ganzen, wo sich erst urtheilen lassen wird, die Aufmerksamkeit nicht wenig spannen müssen. Schon hier blickt überall der Hauptgedanke des Verfassers hervor, daß mit dem Eintritt der germanischen Nazion erst allgemeiner Zusammenhang in die Geschichte kommt.

Auch in Teutschland hat das Werk des gelehrten Roskoe in Liverpool, das Leben des Lorenz von Medici, viel Aufmerksamkeit erregt. Es ist durch allerley Urtheile gegangen, und die Hrn. Spittler und Meusel haben in öffentlichen Anzeigen die Arbeit des Fabbroni über eben diesen Gegenstand dem gepriesenen Werke des Engländers weit vorgezogen. Dieß hat aber den gelehrten Arzt und Geschichtsforscher, Herrn Kurt Sprengel, nicht abgehalten, uns eine meisterhafte und durch seine reichhaltigen literarischen Zusätze dem Original selbst voreilende Uebersetzung zu liefern, die jeder Kenner für eine wahre Bereicherung unserer historischen Literatur annehmen, und der Dilettant um des kla-

ren

ren und anmuthigen Vortrags willen zu einer vergnüglichen Sommerlektüre auf dem Lande machen wird. Wer wollte sich nicht gern an der Hand solcher Führer in diesen Blüthenhayn der wiederauflebenden Künste und Wissenschaften im Zeitalter der Mediceer nach Italien versetzt sehn! Ein sehr dankenswerthes Geschenk auch für den gebildeten teutschen Leser sind die der Uebersetzung in der Sprache des Originals beygefügten Poesie del magnifico Lorenzo di Medici, die Roskoe zum Theil zuerst aus Italienischen Bibliotheken und Handschriften bekannt gemacht hat. Daß aber der Uebersetzer, der schon selbst in seiner Geschichte der Medizin eine schöne Skizze dieses Zeitalters gegeben hatte, auch wohl ein solches Werk, wie der Engländer, selbst zu schreiben Kenntniß und Darstellungskunst genug besessen hätte, beweist die in die Zueignung an seinen Bruder eingewebte, mit wenigen, aber kräftigen und treffenden Zügen karakterisirte Parallele zwischen dem Zeitalter des Perikles und Lorenzo zu Athen und Florenz.

Als eine wahre Bereicherung der Kunstgeschichte und Archäologie verdient der kürzlich bey Schneider in Nürnberg herausgekommene Katalog des berühmten Praunischen Kabinets von dem rastlos thätigen, kunsterfahrnen Hr. v. Murr: Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg, 512 S. in gr. 8. mit 7 Kupfertafeln angeführt zu werden. Die mit den Bemerkungen des Kenners überall begleitete Sammlung umfaßt 250 Gemälde, einige tausend der seltensten Kupferstiche, besonders eine fast ganz komplette Sammlung aller von Albrecht Dürer, 1192 Gemmen, durch deren Bekanntmachung Winkelmann und Lippert an vielen Orten berichtigt werden, und eine ansehnliche Münzsammlung.

Der neue Meßkatalog, der dießmal zum Umfang eines wohlbeleibten Buchs angewachsen ist, giebt vielleicht

für

für die nächsten Monate einen reichen Stoff zu allerley Betrachtungen. Es finden sich 10 Kochbücher, aber auch 10 Beyträge zur Regierungs- und Lebensgeschichte der Kaiserin Katharina darinn. Eine neue, lobenswürdige Einrichtung ist es, daß die Romane und Schauspiele am Ende eine eigene Rubrik erhalten haben; ein fürchterlicher Falanx der Zahl nach, wenn sich nur nicht auf sieben Achttheile derselben, wie sich schon aus den sonderbaren Aushängeschilden der meisten schließen läßt, das bekannte nos numerus sumus anwenden ließe. Diese bis zur Superfötazion der Kaninchen gehende Fruchtbarkeit unserer Romanschreiber giebt zu sehr ernsten Betrachtungen Anlaß. Die Zahl der aus der Lehre entlaufenen Studenten und unreifen Schriftsteller mehrt sich durch diese erbärmliche Sudeley, die aber immer noch einen erbärmlichern Verleger und einen noch erbärmlichern Leser finden, zu einer bedenklichen Kohorte. —

Unter den 210 Romanen ist grade einer der interessantesten, weil er durch seinen Titel täuschte, nicht protokollirt worden, das Kampanerthal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, von Jean Paul Richter. Doch vielleicht will der Verfasser dieß neue, merkwürdige Produkt seiner moralischen Fatasieschöpfungen selbst nicht unter dieß Kapitel gebracht wissen.

XI.

Nekrologie.

Engelschall.

Marburg d. 25. März 1797.

Am 18ten dieses Monats starb hier ein, in vieler Rücksicht merkwürdiger Mann, der als Dichter und Artist rühm-

rühmlichst bekannte, und als Mensch höchst achtungswürdige Professor der schönen Literatur, Hr. Joseph Friedrich Engelschall. Sein Beyspiel beweiset, daß der Mensch vieles durch sich selbst werden könne, wenn er nur will und das nöthige Ausdauern hat. Nur selten findet ein aufstrebender Geist so viele Schwierigkeiten zu besiegen, als der Entschlafene fand; alle Umstände schienen seiner eigenen Bestimmung entgegen arbeiten zu wollen.

Schon als ein zarter Knabe verlor er, durch einen unglücklichen Fall von einer steinernen Treppe, sein Gehör gänzlich. Man weiß, wie die Kenntnisse eines Knaben beschaffen zu seyn pflegen; und doch brachte es Engelschall, der bald darauf auch seinen Vater durch den Tod verlor, bloß durch eigene Thätigkeit zu einer vorzüglichen Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache (wiewohl seine Aussprache des Englischen und Italienischen nicht ganz rein war, weil er solche nur aus Büchen erlernt hatte), und zu einer nicht gemeinen Kenntniß der römischen Klassiker. Auch des Griechischen war er nicht unkundig. Dabey besaß er schöne historische und geografische Kenntnisse, und in der Mathematik war er sehr geübt. Als lyrischer Dichter und poetischer Erzähler zeichnete er sich sehr zu seinem Vortheil aus, und seine Epigramme erhielten den Beyfall eines Kästner. Von vielen seiner Gedichte gilt es, was einmal ein Rezensent von einem seiner vorzüglichern Gedichte sagte: „ganz in sich gekehrte, aus sich selbst wirkende Fantasie, die zugleich anhaltend, und eben dadurch der unverkennbare Stempel wahren Genie's ist, welches keineswegs in einer aufbrausenden und augenblicklichen Heftigkeit besteht; ferner ein Ideengang in immer neuen Bildern, die eben so wahr als schön gezeichnet sind, bey anscheinender Leichtigkeit eine sehr überdachte Haltung des Ganzen, erhöht durch eine melodische Dikzion und einen ungemein korrekten Versbau."

Seine Muse schätzten Gleim, Göckingk, Matthisson,*) der seel. Bürger und andere Meister der Kunst. Auch Er war ein großer Verehrer der Geistesprodukte dieser Männer, und rechnete überdies noch Wielanden und Herdern zu seinen Lieblingsschriftstellern. Seine durchdachten, und eben so anziehend als höchst korrekt geschriebenen prosaischen Aufsätze in dem Meusel'schen Kunstjournale, im T. Merkur, in der T. Monatsschrift (von Fischer und Genz) im Journale von und für Teutschland, im Schmidischen filos. Journale u. s. w. fanden vielen Beyfall, und werden hoffentlich bald, mit einigen schon vollendeten, bisher noch ungedruckten vermehrt, in einer eigenen Sammlung erscheinen. Vorzüglichen Beyfall aber wird er sich durch seine musterhafte Biografie Tischbein's erwerben, die er recht con amore ausarbeitete, wovon im 3ten Stück der neuen artistischen Miscellaneen eine Probe steht, und die nun bald im Druck vollendet seyn wird.

Im Zeichnen und Malen brachte es Engelschall, ohne irgend eine fremde Anleitung erhalten zu haben, so weit, daß er als ordentlich angestellter Lehrer darinn Unterricht ertheilen konnte. Er hinterläßt eine schöne Sammlung von selbst verfertigten Zeichnungen und Gemälden; einige derselben sind auch in Kupfer gestochen worden. Seit ungefähr 9 Jahren war seine äußere Lage glücklich, da er sich vorher nur mühsam durcharbeiten mußte.

Sein Herz war die Güte selbst; wer ihn von dieser Seite kannte, der mußte ihn hochschätzen. Geradheit, fel-

*) Unter andern schrieb mir einmal dieser vortreffliche Dichter: „Engelschall's Endymion trägt den Stempel wahres Genie's, und wird bleiben: denn

im Zeitenstrome schwimmen oben
die Werke, die den Meister loben."

seltene Bereitwilligkeit seinen Mitmenschen zu dienen, und uneigennützige Wohlthätigkeit waren Hauptzüge desselben. Er war geprüfter Freund, und rechtschaffener Bürger. Seine Lieblingsgöttin war Humanität. Kritische Sanskülotterieen verachtete er; und vergebens bemühten sich hie und da kleine Menschen, ihn durch kleine Nekereyen oder plumpe Ausfälle und Diktatorsprüche aus seiner Fassung zu bringen. Nur seine Freunde schmerzte das Bemühen, die Ruhe eines Mannes zu stören, der größtentheils in einer Ideenwelt lebte, und dessen Glückseeligkeit sich fast einzig auf geistige Genüsse beschränkte. Jedoch auch ihn betraf das Schicksal jedes guten Kopfs. „Das Wahre, Gute und Schöne, pflegte er oft zu sagen, wird, Troz allen schiefen Urtheilen, dennoch bleiben, und dem Falschen, Schlechten und Häßlichen vermag kein partheiisches Lob bleibendes Daseyn zu sichern."

Sein Geist war jugendlich-heiter; im engern Zirkel seiner Freunde war er sehr aufgeräumt, und wußte darinn den Geist des Frohsinns durch manchen witzigen Einfall zu erhalten. Nur selten ging er in Gesellschaft, sein ganzer Umgang schränkte sich auf sehr wenige Männer ein; am liebsten schloß er sich an junge Männer an, die ihn denn, sobald sie ihn kannten, wie ihren Vater liebten. Sein vertrautester Freund indessen war der jüngere Professor Justi, der sich schon in seiner zartesten Jugend an ihn anschloß, und mit welchem er in den letzten Jahren seines Lebens in seinem Hause, und — ungeachtet der beträchtlichen Verschiedenheit des Alters, — in der zärtlichsten Verbindung lebte. In den Armen dieses seines Freundes verschied er auch, im 58ten Jahre seines Alters, mit völliger Geistesgegenwart und sanfter Heiterkeit.

Friede sey um seinen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! —

XII.

Erklärungen an das Publikum.

Ich finde mich durch mehrere an mich geschehene Anfragen bewogen, zur Steuer der Wahrheit hiemit öffentlich zu erklären, daß das im letzten Märzstück des Merkurs abgedruckte Fragment eines Briefes aus Kiel von meinem Schwiegersohn, dem Professor Reinhold, weder geschrieben noch eingeschickt worden, noch auf irgend eine andere Weise von ihm herrühre oder veranlaßt worden sey.

Weimar, d. 2. May 1797.

Wieland.

2.

Eisleben, d. 5. April 97.

— Der Reisende, der vom Verbot der Kantischen Schriften erzählte, war nicht recht unterrichtet, oder der Buchbinder ein Wirrkopf. Das wirklich verbotene Buch sind die Berichtigungen der Urtheile des Publikums über Kant. Köln am Rhein 1797. Aber von Kants Schriften ist wenigstens hier nicht die Rede gewesen.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Ankündigung.

Von den antiken Vasengemälden, den Erklärungen sowohl, durch den Hr. Oberkonsistorialrath Böttiger, als den Originalabdrücken aus Tischbeins kostbaren Werke über die Hamiltonischen Vasen in Neapel, ist so eben der erste Heft fertig geworden. Der Text enthält ausser den Einleitungen über diesen ganzen Theil der Antike nach Hamilton auch zwey archäologische Abhandlungen über die Fabel des Bellerophons und einer griechischen Brautschmückung. Beydes die Erklärungen sowohl, als die Kupfer in groß Folio werden an Liebhaber auch von einander getrennt abgelassen. Weimar den 4ten May 1797.

Fürstl. privil. Industrie-Comptoir.

Neuer Teutscher Merkur.

6. Stück 1797.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1)

Der neue
Teutsche Merkur.

6. Stück. Junius 1797.

I.

Orientalische Sagen.

Auszüge aus dem Adschaibul-Machlubat.

Erste Erzählung. Alexander.

Als Alexander die Welt eroberte, den ganzen Umkreis derselben durchzog, und sich zugleich Kenntnisse erwarb, schrieb er an Keid, den König Indiens: „Er möge kommen ihm zu huldigen; sonst wäre es wohl möglich, daß seinen Thron ein anderer besteige.“ Keid antwortete ihm: „Die ganze Welt hast du siegreich durchzogen, und itzt sogar mein Reich erobert; aber wie magst du wohl auf diese vergängliche Welt stolz seyn?“

„Und auf was bist denn du stolz?“ schrieb ihm Alexander zurück.

„Auf meine Wissenschaft — war die Antwort — die du mir nicht rauben kannst.“ Zugleich schickte

Neid ihm zwey Gelehrte, einen Filosofen und den Arzt Harum. Als sie angekommen waren, schickte Alexander dem Filosofen ein mit Schmalz angefülltes Gefäß.

Dieser steckte tausend eiserne Stifte in das Schmalz, und sendete es zurück. Alexander ließ die Stifte einschmelzen, und dem Filosofen die daraus gewordene Platte überbringen; und dieser glättete sie so, daß der König dieselbe als einen Spiegel wieder zurück erhielt.

Nun erschien der Filosof, und auf die von Alexander gemachte Frage, was er wohl glaube, daß durch den mit reinem Schmalz angefüllten Topf gemeint sey, antwortete er: „Du wolltest mir dadurch sagen: weich und jedes Eindrucks empfänglich, wie das Schmalz, ist mein Geist; aber wie das Schmalz von jedem fremdartigen Körper rein ist, ist auch er von jeder Kenntniß noch leer. Ich steckte eiserne Stifte hinein, weil ich Willens bin in dein Gemüth wissenschaftlichen Stoff zu legen; du machtest daraus eine Platte, um mir zu verstehen zu geben, daß dein Herz von Blutvergießen und Schlachten hart und von Eisen sey, und ich verwandelte dieselbe in einen Spiegel, weil ich dich durch meine Lehren zu erweichen, durch meine Ermahnungen abzuschleifen gedenke."

Alexander ließ hierauf den Arzt rufen, und fragte ihn, woraus alle Krankheiten entsprängen? Darauf antwortete dieser: „weil die Menschen Dinge essen, deren schädliche Eigenschaften sie nicht kennen;" und als

als er wieder gefragt ward, worin alle Heilmittel beständen? antwortete er: „darin, daß die Menschen Dinge essen, die mit Kunst zu ihrem Heile bereitet worden sind. Doch, fuhr er fort, will ich dir, o König, eine Arzney bereiten, kraft deren du nie verlangen wirst was schädlich ist.“ Alexander'n verlangte sehr darnach, und als er dieselbe zu sich genommen hatte, entwichen alle schädlichen Begierden aus seinem Herzen: nur das, was gut und heilsam war, verlangte er in der Folge.

Einst erblickte Alexander in seinem Ruhegemache ein fürchterliches Gespenst. „Wer bist du?“ rief der König ihm zu. „Die Krankheit!“ schrie's und sprang zugleich auf Alexandern hin, daß ein kalter Schauer seine Glieder durchbebte. Nun ging er hinaus; da fragte ihn der Arzt: „Warum bist du denn so blaß?“ „Ich weiß es nicht,“ antwortete Alexander, und verhehlte sein Uebel. Am folgenden Tage trat der Arzt mit diesen Worten ins Gemach des Königs: „Eine Krankheit hat dich befallen; ich bin ja hier, um dich zu heilen. Warum hast du mir dieselbe verhehlet?“ „Ey, versetzte der König, wenn du mich krank weißt, so ist es deine Pflicht Arzneyen zu bereiten.“ Sogleich verfertigte er eine, und Alexander nahm sie zu sich. Als er darauf wieder in seinem Ruhegemache saß, erblickte er dasselbe Gespenst, das zu ihm sprach: „Ich geh von hinnen, denn dein Arzt hat eine Arzney bereitet, die mich ganz verzehret.“ Alexander ging jetzt heraus, und der

Arzt goß das noch übrige Glas Arzney, welches er in seinen Händen hielt, zur Erde. „Warum dieß?“ — „Weil, während du im Ruhegemache warst, die Krankheit von dir wich.“ Alexander staunte über solche Wissenschaft, schätzte ihn besonders, und pflegte zu sagen, daß er ihm werther sey, als alle seine Schätze.

Deßwegen hat auch der Allmächtige im Koran gesprochen: **Werden die, so Etwas wissen, denen, so Nichts wissen, wohl gleich gehalten werden?**

Man sagt, Alexander'n habe die Neugierde angewandelt zu wissen, wo er wohl sterben werde. Ein Weiser verkündigte ihm: „Dort, wo die Erde Eisen und der Himmel Gold seyn wird.“ Als er nach Damagan gekommen war, erkrankte er, zog seinen Panzer aus und ruhte darauf; ein von Goldstoff verfertigtes Zelt beschattete sein Haupt. Da erinnerte er sich des Wortes der Weisen, und schrieb an seine Mutter folgenden Brief: „Wisse, daß die Mutter der Sterblichen der Tod, und ihr Vater das Verderben sey. Wem ein Pfand gegeben ist, dem wird es abgefordert; die Monde fallen und steigen wieder, und Sterblichkeit ist eine Bürde, die wir überall mit uns tragen. Wird gleich mein Reich zertrümmert, so werden doch die Denkmale meiner Kenntnisse bleiben; diese sind unsere eigenthümlichen Geburten. Jedes Kind, das ein Weib gebiert, ist mir geliehen. Glauben und Geduld

duld empfehl' ich dir, und wisse, o Mutter! daß, wenn ich gleich hier nimmer zu dir komme, du doch dort zu mir kommen wirst. Heil dir!"

Daraus lernen wir, daß Reich und Herrschaft nur vergänglichen Glanz gewähren, und der wahre Ruhm nur in der Wissenschaft bestehe.

Zweyte Erzählung. Lokman.

Lokman der Weise war ein schwarzer Sklave, den sein Herr zum Aufseher der übrigen bestimmt hatte. Diese murrten darüber. Eines Tages befahl man ihm ein Schaf zu tödten, und den besten Theil desselben zu bringen. Er brachte Herz und Zunge. Dann ward ihm aufgetragen ein anderes Schaf zu tödten, und den schlechtesten Theil desselben herzubringen. Er brachte abermal Herz und Zunge. Um die Ursach dessen befragt, gab er zur Antwort: „Kein Glied ist besser als Zunge und Herz, wenn sie weise sind, und kein Glied ist schlechter als Herz und Zunge, wenn sie unklug sind." „Da seht ihr seine Weisheit," redete der Herr die Sklaven an, „und warum ich ihn euch vorgesetzt habe?"

In vorigen Zeiten erwarb man sich durch Wissenschaft und Kenntnisse auch Macht und Herrschaft. Wenn ein Monarch starb, folgte ihm aus seinen Unterthanen der Weiseste, bloß damit die Wissenschaften blühen möchten, wie sie blühten unter Nuschirwan und Bisurdschümihr, die ihren Namen

durch die Herausgabe des berühmten Werkes Kalila von Damana *), der Werke des Euklides und der Regeln des Schachspiels verewiget haben. Abdulmelek von Merwan **) pflegte seine Staaten jährlich in wissenschaftlicher Hinsicht zu bereisen, wobey er seine Beamten prüfte, die Geschickten mit Würden bekleidete, die Unwissenden derselben beraubte.

Deßwegen legte Gott dem Profeten die Worte in den Mund: Sprich, o Herr! vermehre meine Wissenschaft!

Wissenschaft ist zweyerley; erstens: Wissenschaft des Ewigen, daß du dein künftiges Schicksal kennest, und zweytens: Wissenschaft des Zeitlichen, daß du kennest die Welt und ihren Unbestand, ihren Stolz, ihre Ungerechtigkeit und ihre Nichtigkeit.

Sobald ich zum Gebrauch meiner Vernunft gelangte, fing ich an, meinem Schicksale nachzudenken. Ein Tröpfchen Wassers war ich erst in meiner Mutter Schooße, und als ich mich demselben entwunden hatte, weinte ich kraft- und hülflos um Brey und Muttermilch. Der süßen Nahrung entwöhnt, kroch ich und schlief ich im Staube herum, bis daß mir die Pein des Lernens, die Ruthe des Meisters und das Schelten des Aufsehers zu Theil ward. Dann kamen

*) Bey uns unter dem Titel der Fabeln des Bidpaï bekannt.

**) Kalif der Moslemie von 685 bis 704.

kamen die Schwärmereyen der Liebe. Ich lief Mädchen und Weibern nach; ich knüpfte die Bande der Ehe. Hierauf folgten Nahrungssorgen und Krankheiten, der Haß der Feinde, der Groll der Weiber, die Pein der Gebrechen, das Elend des Alters.

Und gesetzt, es würde ein Mensch befreit von diesen Qualen geboren, so harret doch endlich seiner der Tod, der uns von unsern Gütern und unsern Freunden trennt. Keiner, und wäre er von allen Ungemächlichkeiten frey geblieben, kann ihm entfliehen. Der Mensch gleichet der Frucht am Baume, die, wenn sie sich vor Stürmen und Hagel gerettet hat, doch zuletzt reif wird und zur Erde fällt.

Weiter dachte ich: Sechzig Jahre sind der gewöhnliche Zeitraum des Menschenlebens; dreyßig davon verschlafen wir, und die Hälfte dieser dreyßig sind die Jahre der Jugend. Was bleibt uns wohl übrig zu thun in funfzehn Jahren? Was dürfen wir wagen zu unternehmen?

Als Knabe sah ich einst ein Traumgesicht. Am Ufer des Meeres ging ich einsam hin; da stellte sich meinen Blicken ein Pallast dar, aus dem ein Weib auf einer Wolke thronend mir entgegenschwebte. Sie gab mir einen Spiegel und sprach: Sie strömet fort die Welt verzehrend. Völker und Jahrtausende hat sie verschlungen, die Gefräßige! Bey Gottes Namen, des Allerbarmers! ein Zeitmaaß ist dem Menschen bestimmt worden, und es wird dahin rollen, und man wird seiner

nicht mehr gedenken! Der Sinn dieses Traumes ist: der Strom der Zeiten wogte als noch kein Mensch war, und der Strom der Zeiten wird fortwogen, wenn kein Mensch mehr seyn wird. Erschaffen hat der Herr den Menschen aus einem Tropfen Wasser, und ihm gegeben das Gesicht und das Gehör, und ihn geleitet auf den rechten Weg, daß er ihm dankbar sey! — Doch ist ers nicht! — Er soll den Allmächtigen erkennen und zu ihm aufblicken, und für dessen Wohlthaten sein Dankgefühl ausströmen, und dann seine eigene Kräfte erforschen. Der Spiegel will so viel sagen als: Bey Gott dem Allwissenden! Er kann dir zeigen, was du ohne seinen Beystand nicht zu sehen vermagst.

Voll der steten Erinnerung des Vorhergehenden, habe ich dieses Buch verfertiget, darin du himmlische und irdische Dinge, Palläste und Schlösser, Länder und Städte, Flüsse und Meere sehen wirst. Wisse, daß sie hervorgebracht worden sind, damit auch du in deiner Seele etwas hervorbringen mögest. Gott der Herr spricht: Sie haben euch zurückgelassen Gärten und Quellen und Felder und herrliche Orte.

Dritte Erzählung. Das Buch.

Ein Man besaß ein schönes Weib, einen lieblichen Garten und ein gutes Buch. Einen Tag spatzierte er im Garten, den andern las er im Bu-

che, am dritten freute er sich der Liebkosungen seines Weibes. Als sich ihm der Tod nahte, sprach er zum Garten: „Ich habe dich gewässert und dich gepfleget; heute, da ich von hinnen gehe, wie wirst du dich verhalten?" Eine Stimme erscholl aus dem Garten: „Ich habe nicht Füße dir zu folgen; wenn du weggehst, wird ein Anderer kommen und mich besitzen." Verzweifelnd ging der Herr aus ihm weg zu seinem Weibe, zu dem er also sagte: „Meines Lebens, meiner Kräfte Summe habe ich auf dich verwandt und vieles deinetwegen erduldet; heute werde ich von hier wegwandern; was willst du thun?" „Dienen will ich dir so lange du lebst, und wenn du stirbst, will ich weinen und klagen, dich begleiten, wenn sie dich hinaustragen, bis an den Grabeshügel; und wenn sie dich versenket haben, so kann ich dir zwar nicht folgen, aber weinen will ich wieder und klagen, und dann — einen andern Mann nehmen." Noch verzweiflungsvoller drehte ihr der Mann den Rücken zu, und redete das Buch an: „O Buch! scheiden muß ich heute von hier; was denkst du wohl zu thun?" „Begleiten will ich deinen Leichenzug, dein Vertrauter seyn im Grabe, und dein Helfer am Tage des Gerichts."

Dieß lehret uns, daß die Wissenschaft der beste Vertraute sey, und daß wir von allen Gütern dieses Lebens nichts als unsere Kenntnisse in das andere hinüber nehmen können. Profeten, Könige und Weise haben darin ihren Ruhm gesetzt. So

schrieb Adam sein Buch *), Moses den Pentateuchus, David die Psalmen, Jesus das Evangelium, und Balkis **), die Gemahlin Salomons, ein anderes vortreffliches Werk, und eben darum, weil sie die Bücher so zu schätzen wußte, ward sie die Gemahlin Salomons.

Vierte Erzählung. Salomon.

Als einst Salomon in Gegenwart seines Vesiers Assaf und der Königin Balkis zu Mittage aß, sprach diese: „Ist es nicht möglich diesen todten Fisch wieder lebendig zu machen?" Assaf erwiederte: „Die Gerechtigkeit pflegt sonst die Todten zum Leben zu erwecken; ich will daher versuchen, ein wahres, gerechtes und billiges Wort zu sagen, damit der Fisch wieder lebendig werde." Nun sprach er weiter: „Alles was in deinem Reich, o Königin, handelt und wandelt, ist meiner Leitung unterworfen; doch möchte ich noch weit lieber Salomon seyn." Hier regte sich der Fisch. Dann sprach Balkis: „Kein Weib besitzt solch einen Mann wie ich; die Welt ist seinetwegen und er meinetwegen da. Doch so oft ich einen jüngern Mann sehe, rufe ich aus: Wollte Gott, daß auch Salomon noch so jung wäre!" ***) Der Fisch bewegte sich zum zweytenmale.

Hier-

*) Jezirah, oder ein anderes apokryfes Fabelwerk.

**) Die Königin aus dem reichen Arabien.

***) Ob sich unsere Damen, auch wenn es um etwas wichtigeres als die Belebung eines todten Fisches zu thun wäre,

Hierauf sprach Salomon: „Die Welt mit ihren Schätzen und Gütern ist nur meinetwegen da. Auf der Erde und auf den Wassern bin ich der Gesandte Gottes. Alle Reiche, alle Geschlechter der Geschöpfe, Thiere, Menschen, Dämonen und Engel gehorchen mir; und doch, wenn zwey Menschen zu mir kämen, der eine mit Geschenken, der andere ohne Geschenke, so würde mir derjenige, so die Geschenke gebracht hätte, lieber seyn." So sprach er, und der Fisch sprang lebendig in das daneben stehende Wassergefäß *).

Fünfte Erzählung. Die Erfindung des Weins.

Dschemschid sah einst in seinem Garten, wie eine Schlange sich an einem Baume emporzuwinden strebte, um die Jungen eines Falken, der dort sein Nest

wäre, wohl zu einem so offenherzigen und wahren Worte als die weise Königin Balkis hier spricht, entschlössen?

*) Der Erfinder dieses Geschichtchens hat sich einer großen Ungerechtigkeit gegen das schöne Geschlecht schuldig gemacht. Er läßt Salomon zuletzt reden und das Wunder wirken, um dem König und Profeten nichts zu vergeben. Allein der heiligste Profet und der mächtigste König wird sich leichter zu einer solchen kleinen Partheylichkeit bekennen, als eine kluge Frau den geheimsten Wunsch ihres Herzens ohne alle Verstellung zur Sprache bringt. Auf Seiten der Königin ist unstreitig das größere Verdienst um Wahrheit, und die Ehre des Wunders hätte ihr gebührt.

Nest hütete, zu verzehren. Dschemschid ergriff einen Pfeil und nagelte damit die Schlange an den Baum. Nun kam der Falke, der sich aus Furcht vor der Schlange entfernt hatte, mit einem Stück Holz im Munde zurück und legte es zu den Füßen Dschemschid's. Dieser, wohl wissend was der Falke für ein kluger Vogel ist, dachte sich, daß vermuthlich in diesem Holz eine geheime Eigenschaft verborgen liege, womit er ihn für die Rettung seiner Jungen belohnen wolle. Er zeigte daher das Holz seinen Weisen; aber Niemand wußte, zu was es gut seyn könnte. Endlich sprachen sie: „Die verborgene Kraft dieses Stocks muß sich zuerst im Wasser und in der Erde zeigen." Man legte daher das Holz ins Wasser, so lange bis es aufgeschwollen war, und steckte es dann in die Erde, wo es bald Sprossen und Zweige zu treiben anfing, und Früchte trug. Die Frucht war die Traube, die man vorher in den Zeiten Dschemschid's nicht gesehen hatte. Da freute sich Dschemschid, daß diese köstliche Frucht in seinen Tagen zum erstenmal erschien, und dankte dafür Gott dem Allmächtigen, dem Speisegeber, dem Geber des Trankes. Dann befragte er einen Weisen um die Wirkung dieser Frucht. Der Weise nahm dieselbe, preßte sie in ein Gefäß, besah den Saft eine Zeitlang und sprach: „Dreyfach sind die Wirkungen dieses Saftes. Als Most schenket er denen, die ihn trinken, die Kraft und das Feuer der Jugend, und stimmt das Gemüth zur Freude und Lust; als Wein umhüllt er das Gesicht des Verstandes mit einem Flor, daß

es

es die Qualen und Leiden dieser Welt nicht sieht; als Essig verhindert er die Fäulniß, löset Krankheiten auf, stillt öfters den Durst und schlägt die Galle nieder." Dschemschid sprach hierauf: „Eine Wohlthat habe ich dem Vogel erwiesen, und mit so Vielen hat er sie mir wieder vergolten! Mit Wasser getränkt und in die Erde gepflanzt, hat mir der Stock Most, Wein und Essig gegeben; schämen müßte ich mich, wenn ich weniger wohlthätig seyn wollte als ein Vogel und ein Stück Holz."

Sechste Erzählung.

Von dem Adel des Menschen und den Wundern seiner Natur.

Als Gott der Herr die Welt erschaffen hatte, sprach der neubelebte Löwe zu einer Schaar Vögel, die hoch in den Lüften über ihm wegflogen und auf dem Gipfel eines Baumes sich niederließen: „Was könnt ihr mit Fittigen begabt, die euch hoch über die Erde emportragen, wohl auf derselben fürchten?" „Die Menschen!" war die Antwort. „Der Mensch ist doch ein Thier wie ich, fuhr der Löwe fort; wie ist er denn im Stande euch zu erreichen?" „Er erreicht uns zwar nicht in der Höhe der Lüfte, sprachen die Vögel, aber er weiß uns herabzulocken auf die Erde, sperret uns in Käfige ein, und tödtet und verzehret uns." Deß wunderte sich der Löwe, und ward begierig den Menschen zu sehen. Da begegnete ihm das stolze Pferd im fliegenden Laufe

mit

mit gesträubter Mähne, kraftvoller Stirn und rauchender Nase. Vielleicht ist dieß der Mensch, dachte der Löwe; denn Stärke und Ansehen ist hier in hohem Grade vereint; und er redete es darum an. Das Pferd sprach: „O Löwe! der Mensch fängt mich, zähmet mich mit Zaum und Zügel, zwingt mich, seiner Hand und seinem Sporn zu gehorchen, Lasten zu tragen, und wenn ich entkräftet bin, so tödtet und verzehrt er mich." Nicht lange darnach stieß ihm der mächtige Stier auf, von dem es ihm dünkte, daß er wohl der Mensch seyn könne. Allein der Stier belehrte ihn also: „In das Joch werd' ich gespannt von dem Menschen, gezwungen die Erde mit der Pflugschaar zu durchwühlen, und wenn ich alt geworden bin, ist die Schlachtbank mein Lohn, und das Eingeweide der Menschen mein Grab." Hierauf erblickte er das langhalsige hohe Kameel, welches, von ihm eben so befragt, zur Antwort gab: „Keine Last würde meinen Rücken beschweren, kein gewaltsamer Tod mir drohen, besäße nicht der Mensch Stärke und List genug mich seinem Willen zu unterwerfen." Auch Du bist nicht der Mensch, dachte der Löwe; nun, so muß es wohl der lebendige Berg seyn, der sich mir da naht, sein ungeheures Füllhorn so geschickt zu seinem Nutzen lenkt, und mit seinen Silberzähnen strahlend majestätisch einherschreitet, daß die Erde erzittert. „Sey mir gepreist, o Mensch!" sprach er; aber der Elefant erwiederte: „O der Mensch! Er umgarnt mich, besteigt meinen Hals, setzt Thürme auf mei-

meinen Rücken, und belastet mich, bis daß ich ster-
be. Dann glättet er meine Zähne zu Elfenbein,
macht Scepter und Königssitze daraus, und thronet
noch auf meinen Gebeinen.“ Endlich erblickte der
Löwe ein kleines, schwaches, unansehnliches Ge-
schöpf. „Du elendes Thier! sprach er, fürchtest du
dich nicht vor dem Menschen, vor dem die Mächtig-
sten unsers Reichs erzittern?“ Der Mensch bin
ich! ertönte die Rede. „Du der Mensch!“ brüllte
der Löwe erstaunt. „Hat dir die Natur doch keine
Waffen, keine Hörner, keine Zähne, keine Klauen
gegeben! Einen Streich will ich dir versetzen, und
dadurch die ganze Schöpfung von deinem Unheile
befreyen.“ „O Löwe! das kannst du nicht!“ erwie-
derte der Mensch. „Warum nicht?“ sprach der Lö-
we. „Weil ich von hier dir einen Schlag senden wer-
de; sende auch Du einen, wenn du kannst.“ „Nun
so komm näher, erwiederte der Löwe; denn von hier
aus kann meine Klaue dich nicht erreichen.“ „Aber
meine Hand soll dich erreichen,“ sprach der Mensch,
ergriff zwey Steine, und schleuderte sie ins Antlitz
des Löwen, daß beyde Augen aus ihren Höhlen
rannen. „Jetzt erkenne ich, daß du der Mensch,
jetzt weiß ich, warum du das Schrecken aller Thiere
bist!“ brüllte der Löwe, und als er fühlte, wie er
beym Schweife fortgezogen ward, sprach er: „Was
machst du? Willst du mich in einen Käfig sperren,
wie den Vogel, oder mir Lasten auflegen, wie dem
Kameele, oder mich mit Zaum und Zügel zähmen,
wie das Pferd, oder dich meiner zum Pflügen be-
die-

dienen, wie des Stiers, oder auf mir Thürme bauen, wie auf dem Elefanten?" „O nein!" antwortete der Mensch; „die Haut will ich dir abziehen, und dein Fleisch den Hunden vorwerfen, kraft des Vorranges, den mir Gott verliehen hat vor allen Thieren, deren er keinem als mir Vernunft und Erfindungsgeist gab."

Aus dieser Geschichte lernen wir, daß der Vorrang des Menschen weder in der Stärke, noch in der Gestalt, sondern bloß in der Vernunft bestehe. Durch sie ist er Herr des Meeres und des Landes. Durch ihre Hülfe zieht er den Fisch aus der Tiefe des Meeres, und den Vogel aus der Höhe der Lüfte. Durch sie fesselt er den Elefanten und reißt dem Löwen die Zähne aus, baut Palläste bis an die Zinnen der Himmel, und gräbt Schachten bis in den Abgrund der Hölle, schmiedet Waffen, um seine Feinde zu bezwingen, und stimmet Flöten, um das Ohr der Freunde zu vergnügen. Alles dieses hat er nicht sich, sondern der Gnade des Schöpfers zu danken, der diese Fähigkeiten eben so gut in andere Geschöpfe hätte legen können, wie er zum Beyspiel der Biene die Kunst verlieh, sechseckige Zellen zu bauen, zierlich und kunstreich, unnachahmbar dem kunstreichsten der Menschen.

Wien.

v. Hammer.

II.

Beyträge zu Uzens Leben.

Uzens Leben ist öfters beschrieben und sein Bild durch Mahler und Kupferstecher in die Wette kopiert worden. Aber seine Biografen lassen uns Uzen weder als Menschen, noch als Freund, noch als thätigen Mann in seinem kleinen häuslichen Zirkel schauen. Für die Verehrer des wahrhaft unsterblichen Dichters, denen sein Bildniß, nachdem dort sein Saitenspiel jetzt noch erhabener tönt als hier in seiner Theodicee, immer werth bleiben wird, muß ich im Vorbeygehen sagen, daß dasselbe, besonders von Kupferstechern, nie getroffen ward. Dem großen Manne selbst war dieß unangenehm. Besonders ärgerte er sich über die von Haid in Augsburgs gelieferte Nachbildung, die ihm etwas Wanstiges und Widerlich-aufgeblähtes gab, das Uz gerade nicht hatte. Zum Glück konnte er sein vor dem Gött. M. A. 1797. stehendes Bild nicht mehr sehen, in welchem er vollends zur Karrikatur wurde. Noch am besten hat ihn May gemahlt, und nach diesem Gemälde Bause am besten gestochen. Auch ist er von Schweppe und Bock in dem zweyten Bande des fränkischen Archivs, besonders was das Auge und die Mundgegend anlangt, erträglich getroffen. — Uz starb als

ernannter wirklicher Königl. Preuß. geheimer Justizrath und Landrichter zu Ansbach am 12ten May 1796. Wenige Stunden vor seinem Ende ward ihm das Königl. Patent noch eingereicht. Sein Geist war aber schon im Begriff, sich allmählich von dem Staube zu trennen, und hatte wenig Gefühl mehr für eine irdische Erhöhung. Bloß durch ein „So?" gab er zu erkennen, daß er die so ehrenvolle Nachricht noch verstanden hatte. Bald darauf entschlummerte er an den Folgen des Schlags, von dem er einige Wochen vorher ziemlich erschüttert ward. Sonst genoß er, wozu seine genaue und regelmäßige Diät nicht wenig beytragen mochte, bis an sein Ende einer beynahe ununterbrochenen Gesundheit. Wenigstens erinnere ich mich während meines beynahe funfzehnjährigen Aufenthalts in Ansbach nicht, daß er jemals eigentlich krank gewesen wäre. Da es den Freunden des teutschen Dichterruhms nicht unangenehm seyn wird, aus dem Leben unsers ersten Odensängers einige doch wohl nicht ganz bekannte Züge kennen zu lernen, so will ich ihnen hier einige mittheilen, ohne dabey eben auf eine künstliche Einkleidung und Komposizion zu sehen.

Uzens Ruhm tönte, nachdem sein Freund Gleim, da er selbst zu schüchtern dazu war, die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte 1749. bekannt gemacht hatte, bald durch ganz Teutschland, weil man mit Recht hoffen durfte, dieser Dichter würde für dasselbe noch mehr werden, als einst Horaz für

Rom

Rom gewesen war. Je mehr man ihn aber auswärts pries und verehrte, desto weniger kannte man ihn, weil er ein höchst stilles und einfaches Leben führte, in seinem Vaterlande. Bloß einigen wenigen Geweihten und Aufgeklärten seiner Vaterstadt, mit denen er in nähern Verhältnissen lebte, strahlte unverhüllt der Glanz seines Geistes. Der größere Haufe wollte oder konnte vielmehr nicht glauben, daß der kleine stille Mann für Teutschland so bedeutend wäre. Und so lebte Uz, während er auch als Rechtsgelehrter fortarbeitete, bis in das reifere männliche Alter und in das Jahr 1763 hinüber, ohne daß er als Geschäftsmann ein seinen Kenntnissen eigentlich entsprechendes Amt erhalten hatte. Und auch den Hebel, der hierzu erforderlich war, mußte erst ein Fremder, der nach Ansbach berufene Minister von Wechmar, ein großer Freund und Kenner der Gelehrsamkeit, mitbringen. Dieser betrieb es, daß Uz Assessor des Landgerichts und Burgräflicher Rath wurde. Jetzt fing man an, aufmerksamer auf einen Mann zu werden, mit dessen Erhebung ein großer Staatsminister gleichsam debütirt hatte. Nun erst, nachdem seine Ehre in und außer Teutschland schon lange groß und herrlich war, lernte man Uzen auch in Ansbach kennen, und las und verehrte ihn daselbst. Die höhern Stände aber, selbst der Fürst, wußten immer noch wenig von ihm. In den siebziger Jahren endlich machte der Markgraf Alexander eine Reise nach Italien, und erhielt dadurch Gelegen-

heit, in Rom mit dem Horaz der Teutschen, der schon über ein halbes Jahrhundert in seinen Staaten gewohnt hatte, näher bekannt gemacht zu werden. Ganganelli nemlich, oder der Pabst Klemens XIV. schätzte sich unter andern auch deßwegen glücklich, den Markgraf bey sich zu sehen, weil dieser das Glück hätte, einen der ersten Dichter der Erde, den großen teutschen Sänger Uz, ob er schon diesen nur in einer italienischen Uebersetzung lesen und bewundern konnte, in seinen Landen zu besitzen. Der Markgraf wurde durch diese Bemerkung, die ihm, von diesem Manne in dem Lande und an dem Orte gemacht, eben so auffallend als erfreulich war, nun selbst für Uz in einem hohen Grade eingenommen, so daß er nach seiner Rückkehr diesen merkwürdigen Mann sogleich zu sich kommen ließ, ihm seine Achtung bezeugte, und ihn von nun an so sehr als jeder seiner aufgeklärtesten Bürger verehrte. So mußte also erst durch verschiedene und zum Theil ganz sonderbare und unerwartete Reflexe Uzens Ruhm in Ansbach selbst sichtbar werden, von wo er doch eigentlich ausgeflossen war. Der Markgraf freute sich sehr, als er im April des Jahrs 1790 Gelegenheit bekam, Uzen durch Uebertragung der Burggräflichen Direktorstelle und Ertheilung des Karakters eines geheimen Raths seine Achtung zu bezeugen. Allein Uz, der für einen solchen Schmuck zu bescheiden und schüchtern war, bat seinen Fürsten, ihm zu erlauben, daß ihm bloß an dem Direktor gnügen dürfe.

Uz beobachtete in allen Dingen die größte Ordnung, besonders auch in seiner Lebensweise. Der Vormittag war ganz dem Amte heilig, der Nachmittag ganz dem Umgang mit den Musen. Das nemliche Tischchen, auf welchem man die Lasten großer juristischer Folianten, Quartanten und dicker Aktenbände liegen sehen konnte, zeigte, wie in einer verwandelten Scene, gleich nach Tische das Schönste und Neuste aller Art, was die Vor- und Mitwelt hervorgebracht hatte. Kam man zur ersten Zeit, so war Uz ernst und still, wie die Werke selbst, die auf seinem Tische lagen, und er sah es nicht gern, wenn man ihn da lange störte. Nach Tische hingegen konnte jeder den Sänger der Freude und Munterkeit an ihm finden. Dann unterhielt er sich ungemein gern, und eine ungewohnte Heiterkeit floß wie ein Nimbus um sein Antlitz; da schmauchte er gewöhnlich ein Pfeifchen, oder er lieferte vielmehr den schönsten praktischen Kommentar zu der vierten Strofe in seinem Tabacksraucher. Mit Entzücken werde ich immer an jene Augenblicke denken, da ich bey dem Horaz der Teutschen jenen Kommentar schauen konnte. Mit wahrer dichterischer Unverdrossenheit pinkte da der zufriedene Greis, wenn die Pfeife nicht sogleich fortbrannte, immer wieder und oft lange Feuer für seinen Schwamm, sah mitunter durch die Lorgnette am kleinen niedrigen Fenster hinab auf die Straße, und war nun froh, wenn sich aufs neue die bläulichen Kreise wie leichte Dichterideen hervorringelten. Da theil-

theilte er unerinnert das Neueste mit, was in den letzten Tagen zu seinem Leibregiment gekommen war; — (so nannte er die kleine auserlesene Bibliothek, die in seinem Stübchen in einem Glasschranke stand, in dessen Mitte die ihm von Gleim geschenkte Vasentasse prangte. Diese zwar kleine aber ausgewählte Schaar kam, nebst allen seinen zu den schönen Wissenschaften gehörigen Werken, als ein Vermächtniß nach seinem Tode zur Gymnasiumsbibliothek in Ansbach. — Da war er, mit Einem Wort, der frohe Weise, der jedem, weit entfernt von Anspruch und Zwang — die überhaupt außer Uzens Karakter lagen — auf die freundlichste und liebenswürdigste Weise zu begegnen wußte.

Was die neueste Litteratur Schönes erzeugte, las er fast alles, weil sein ganzes Leben, sehr wenige Zerstreuungsstunden ausgenommen, die er in den frühern Jahren bey einem Freund oder in seinem Garten zubrachte, eine sehr regelmäßig zusammenhängende Lektüre war; daher man alles, was Uz kaufte und las, selbst kaufen oder doch wenigstens lesen durfte. Nur bey den neuesten teutschen Dichtern machte er, wiewohl vielleicht nicht ganz ohne Vorurtheil, eine Ausnahme. Gegen deren größten Theil war und blieb er eingenommen, weil sie meistens ihren Dichtungen, nach seiner Meinung, die edlen Formen nicht gaben, welche die Meister der Vor- und Nachwelt den ihrigen ertheilt hatten. Bürgern hat er, ob er gleich seine Dichtertalen-

te sehr schätzte, meines Wissens, im eigentlichen Verstande nie recht gelesen, weil er mit seiner Volksdichtung zu oft unter des Dichters Würde herabsank. Ich sprach oft mit ihm über unsere sogenannte Volksdichtung; allein seinen Beyfall erhielt sie nie. Fest wie sein Ruhm stand bey ihm der Grundsatz, daß auch der Volksdichter nie die Würde und den Adel seiner Kunst vergessen dürfe, weil er sonst den erhabenen Namen des Dichters nicht mehr verdiene. „Die Dichter der Griechen und Römer, sagte er, waren so gut wie unsere Volksdichter, Dichter für das Volk; aber man zeige mir doch einmal, wo sie sich nicht über das Gemeine empor gehoben hätten? Man zeige mir doch nur ein Tralirum, Larum, oder ähnliche Possen! Das verdient nicht den Namen der Dichtung; das ist Bänkelgesang u. s. w." Uz war der gelassenste, ruhigste Mann; auch den auffallendsten Gegenstand konnte er mit einem Achselzucken anhören, oder mit einem: „Ja, so gehts!" begleiten. Nur dann, wenn es auf die neueste teutsche Dichtkunst kam, ward er überaus lebhaft; da erglühte seine Wange, da strömten seine Urtheile, da ward seine Stimme lauter und höher. Ein Zeichen, daß er da in Leidenschaft gerieth, weil er fürchtete, der so schnell gehobene Ruhm des teutschen Geschmacks möchte durch eine lose und leichtfertige Dichtungsweise nach und nach ganz von den Säulen herabgedrängt werden, von denen er bis an die siebenziger Jahre so unverändert getragen

wurde. Uz mochte vielleicht in manchen Stücken zu weit gegangen seyn. Allein er war bald nach der Schöpfung unsers veredelten Geschmacks auf dem Schauplatz, sah dem Riesengange unserer Kultur zu; sah die ewigen Werke gebähren, welche jede Folgezeit bewundern wird; sah, wie sich unsere Sprache von Ungewissenheit, Rohheit und Härte losarbeitete, und zu ihrer Festigkeit, Schönheit und Geschmeidigkeit emporhob; mit Einem Wort, er war Zeuge des ganzen großen Ausbildungsgeschäftes unseres Geschmacks, bey welchem die von den Originalen des Alterthums abgezogenen Regeln zur Richtschnur genommen wurden. Und nun bemerkte er auf einmal, daß man sich hin und wieder nach jenen einzigen Originalen wenig mehr richtete, und dem Anschein nach eine sogenannte gemeine Landesdichtung geltend machen wollte. Da mußte ihm denn freylich auffallend seyn, wenn manche poetische leichte Waare zu jenen Werken der teutschen Dichtkunst, die mit dem Stempel griechischer und römischer Vollendung gestempelt sind, gerechnet werden sollte. So sehr er auch Spott und Bitterkeit haßte, so konnte er über diese doch nicht mehr gebieten, sobald er auf unsere Dichterlinge zu sprechen kam, die sich gegen Plan, Komposizion, Wortfügung und Sprache alle Todsünden erlaubten, und doch auch — Dichter seyn wollten. Nicht minder war er allen reimlosen lyrischen Produkten abgeneigt, weil er den Reim durchaus für einen wesentlichen Schmuck der teutschen Dichtkunst hielt. Vorzüglich konnte er über die

die Zwittersprache entrüstet werden, welche man sich in den neuern Zeiten allmählig erlaubte. „Das ist nicht teutsch, sagte er, das ist kauderwelsch.“ Auch hierin war er vielleicht bisweilen zu eigensinnig, indem er selbst manche Wortfügungen und Redeverbindungen in Ramlers Werken nicht gelten lassen wollte. Mit Ramlern war er überhaupt auch deßwegen nicht zufrieden, weil er in der lyrischen Blumenlese den aufgenommenen Werken von ihrem ursprünglichen Geiste zu wenig gelassen hatte. Meines Wissens steht nur ein einziges Uzisches Gedicht in jener Sammlung, und das nur wenig abgeändert. Aber schon über jene geringe Abänderungen war er unwillig. „Ich hätte es ihm schon sagen wollen, sagte er einmal ganz drollig zu mir, wenn ich von ihm hätte verändert seyn wollen. Was ging ihn fremde Waare an?“ Doch ließ er sich das Abändern zur Noth noch gefallen; allein gegen das Travestiren hegte er einen unauslöschlichen Haß. Ich wußte dieß Anfangs nicht, und fragte ihn einmal, ob er Blumauers Aeneis gelesen hätte? „Was? sagte er, den lesen, der mir meinen Virgil verhunzt und lächerlich gemacht hat? Warum nicht gar! Den werde ich nie lesen.“ Wir debattirten lange über diesen Gegenstand. Aber der Greis blieb, wie in allen Fällen, fest und standhaft. Er hatte auch jene Aeneis nicht in seiner Bibliothek, ob er schon Blumauers Dichtertalente schätzte. An die Travestirer schlossen sich bey ihm die alten Dichter an, die nicht aufhören wollen zu

 singen.

singen. Es war ein Vergnügen zu hören, mit welchem Eifer sich der große Sänger, der schon seit 1767 sein Saitenspiel aufgehängt hatte, über die fortsingenden alten Dichter äußerte. Da schien er unerschöpflich in Spott und Laune. Natürlich war er selbst mit seinem Gleim eben deßwegen nicht zufrieden. So oft ein neuer Almanach herauskam, zankte Uz über seinen Gleim. Wie glücklich schätzte ich mich, daß ich Zeuge eines solchen Zanks seyn konnte, und wie wird mancher Nachkomme wünschen, daß er einem solchen Zanke hätte beywohnen können! Denn da war Uz so ganz Uz, nemlich der Dichter, der gerade da aufhörte, als sein Gesang die Welt noch entzückte. Da flog plötzlich der Schleier weg, der vorher seine treuherzig freundlich-polternde Weise überdeckte. Ich ging daher, so oft die Almanache heraus waren, die Uz meistens las, zu demselben, theils um sie zu holen, (denn er war hierin äußerst gefällig, und Stadt und Land las seine Bibliothek) theils um sein Urtheil zu hören. Da zankte er denn gewöhnlich über seinen Gleim. „Ich habs dem alten — schon oft gesagt, sprach er fast jedesmal mit lieblich-zorniger Stimme, er möchte doch einmal aufhören, weil nichts mehr dabey herauskommt: denn seine Sache ist auch nichts mehr, wie die meinige; aber es hilft nichts bey ihm! Kein Kalender wird gedruckt, worin der alte — nicht steht. Lieferte er lieber eine kritische Ausgabe von seinen Werken, das wäre gescheider als jetzt sein Versmachen!" Wie wird mich der

Pa-

Patriarch unsers Gesangs, der seinen Uz nach mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr sah, beneiden, daß er aus seines Uzens Munde diesen Eifer nicht hören konnte! Er selbst war daher seit 1767 durch nichts in der Welt mehr zu bewegen, etwas zu schreiben. „Ich habe genug zu schreiben, sagte er, ich darf nur Akten schreiben. Das Dichten gehört nur für junge Leute; wir Alten müssen schweigen und müssen die Jungen singen lassen.“ Auch hatte er wirklich damals schon alles vertilgt, was nach seiner Meinung der Aufnahme in seine Werke nicht würdig gewesen war. Nur durch außerordentliches Bitten brachte es bey seiner Durchreise Göking 1783 dahin, daß er noch das religiöse Gedicht, Der Christ, sang, das nachher in dem Journal von und für Teutschland erschienen ist. Als im Jahr 1790 zu Triesdorf die Jagdlust Heinrichs IV aufgeführt ward, ließ ihn die Lady Craven bitten, etliche Verse zu machen, welche von Jägern gesungen werden sollten. Es gehörte viel dazu, ihn dahin zu bringen, daß er einwilligte. Endlich, nach vielem Widerstreben auf seiner, und nach anhaltendem Bitten auf der andern Seite, machte er noch drey kurze Strofen, die ich aber nicht bey der Hand habe, und wovon mir nur noch die erste und dritte im Gedächtniß ist. Als ein merkwürdiges Fragment will ich dieselben doch hersetzen

Unser

Unser Landesvater jagt,
Wie die Edlen pflegen;
Doch des Volkes Seele zagt
Seines Fürsten wegen.

— — — —

Helfen will er jedem gern,
Keinen gern betrüben;
Diesen guten lieben Herrn —
Wer sollt' ihn nicht lieben?

Seine Werke aber hat er sämmtlich schon vor mehrern Jahren noch einmal auf den Ambos gelegt, und die Verbesserungen einem Freunde mit dem Auftrag übergeben, daß nach seinem Tode, aber erst bey einer neuen Ausgabe, davon Gebrauch gemacht werden soll.

Ein großes Verdienst als Dichter erwarb er sich zu Ende der siebenziger Jahre bey der Verbesserung des neuen Ansbachischen Gesangbuchs, das er mit Junkheim gemeinschaftlich vollendete. Zu jener Zeit arbeitete er auch des Nachmittags an dem neuen Gesangbuche, und alle Tische waren damals bey ihm mit Liederbüchern bedeckt. Beyde Männer lieferten ein wahrhaft klassisches Werk, welchem der eine als Theolog, der andere als Dichter seine Form geben mußte. Der Fleiß, den dieselben auf dieses Liederbuch wendeten, ist wohl bey ähnlichen Sammlungen selten sichtbar geworden. Die ganze Kritik wurde

wurde dabey schriftlich verhandelt, und die Akten, welche etliche Foliobände betragen, werden der Verfasser Nachruhm in dem Vaterlande auch bey den Nachkommen festhalten. Einige Lieblingslieder änderte Uz allein, z. B. Befiehl du deine Wege. O Gott du frommer Gott u. s. w. Das erste ward unter der Hand des ersten Meisters des religiösen Gesangs zu einem wahrhaft unsterblichen Werke, wie sich jeder überzeugen kann, der es liest. Unter dem Landvolk verbreitete sich zu jener Zeit das Gerücht, als habe Uz das Gesangbuch allein, und zwar nach eben dieses Volkes Meinung nicht recht gemacht. Wenn nun gleich nach dessen Einführung die Bauern vor Uzens kleinem Häuschen vorbey gingen, so rückten sie den Deckel in die Höhe, und riefen einander zu: „dort oben wohnt er, der Gesangbuchmacher!"

Kein Odendichter unserer Nazion hat so viel erhabene Filosofie mit solcher erhabenen und originellen Versinnlichung, mit solcher Schönheit und mit solcher teutschen Stärke gesungen als Er, so daß ich selbst glaube, Uz möchte wenigstens als filosofischer Dichter dem Lyriker der Römer den Vorzug streitig machen dürfen. Man konnte, wenn man mit dem edlen Manne sy zusammen war, seine Handlungsweise, seine biedere einfache Unterhaltungsart und sein treuherziges Wesen der Hoheit seines Odengesanges gegenüberstellte, kaum begreifen, wie es möglich war, daß der Geist, der in diesem Manne lebte, sich

sich zu den nie erflogenen Höhen der Dichtung aufschwingen konnte. Von diesem Gedanken erfüllt und mir gleichsam selbst entnommen, stand ich oft stumm und erstaunend vor ihm, und dachte mir ihn, wie er einst in dem kühnsten Odenfluge schwebte, den kaum die Pindare und Horaze erreicht hatten. Ich fragte ihn daher einmal, nicht, wie es möglich wäre, daß er der Filosofie dieses Gewand der Dichtung zu geben vermochte, sondern nur, wie er zu der Wahl dieses Gegenstandes gekommen wäre? „Je nun, sagte er, was wollte ich machen? Gleim tändelte und scherzte; Ramler besang seinen Friedrich. Beyde hatten mir demnach schon das Beste weggenommen. Ich mußte also wohl die Filosofie wählen, wenn ich einen von uns auf diese Art noch unversuchten Gegenstand besingen wollte." Einer Bemerkung darf ich hierbey nicht vergessen, die mancher, besonders der ästhetische Erklärer der Dichter, zu Herzen nehmen darf. Trapp hatte in seinen Unterredungen mit der Jugend, Uzens Theodicee wie eine Horazische Ode erklärt. Ein Freund fragte deßhalb den Dichter, ob er denn alles das gedacht und empfunden hätte, was Trapp ihn denken und empfinden lasse? „Ey, warum nicht gar! erwiederte er; da hätte man viel zu thun! Die Herren lassen einen denken, was sie mögen!!" Sollte man das nicht bey manchem ästhetisch-grammatischen Kommentar auf Horaz und andere Dichter anwenden können?

Uz las, wie ich schon oben sagte, alles Schöne, das in den neuesten Zeiten herauskam. Dabey studierte er aber unausgesetzt die alten Dichter fort, weil er sie für die einzige Norm und Richtschnur hielt, nach welcher die Bildung des Geschmacks aufrecht erhalten werden müsse. Gewöhnlich wechselte er alle Jahre ab. So erinnere ich mich, daß er im Jahr 1787 den Theokrit las; ein Jahr nachher fand ich — versteht sich immer des Nachmittags — stets den Pindar in seinen Händen. Diese Werke betrachtete er aber nicht durch die Teleskope der Kommentare und anderer Hülfsmittel, sondern im freyen ungestörten Anschauen von Angesicht zu Angesicht, weil er nie aufgehört hatte, ihr Vertrauter zu seyn.

Sortitus exitum facilem, qualem semper optaverat; denn sein Ende war sanft und still, wie sein Leben, und eine wahre Euthanasie, wie August sich ausdrückte. Einige Wochen vorher hatte er, als er eben ein Buch herabnehmen wollte, eine bedeutende Ahndung von einem Schlage, erholte sich aber wieder, vollendete mit voller Geisteskraft ein wichtiges Rechtsgeschäft, legte sich nachher, — und nach ein Paar Tagen entschlummerte der Mann, dessen Andenken keine Zeit vertilgen wird.

Degen.

III.

Minnelied.

Nach Herzog von Anhalt.

Gar ungleich stehet uns der Muth,
Mir und des Waldes Vögelein.
Sie lockt in stille kühle Hut
Der Aeste Laub und Blüthenschein,
Darunter diesen lichten May
Gesang, Gezwitscher und Geschrey
Nach eig'ner Weise zu erneuen,
Und ihrer Liebe sich zu freuen.

Immer dienen ohne Lohn,
Das ist jämmerlich.
Wisset, ach! der Unglückssohn,
Der es muß, bin ich.

Der Preislichen entwank' ich nie;
Ich bleibe stät, und acht' es Pflicht.
Doch ihrem Treuen lohnte sie
Des wunden Herzens Dienste nicht.
Ich trage meinen Schmerz umher,
Und lieb' und leide ständlich mehr.
Erbarmen, Königin der Minne.
O waltet, daß ich Trost gewinne!

Immer dienen ohne Lohn,
Das ist jämmerlich!
Wisset, ach! der Unglückssohn,
Der es muß, bin ich.

Haug.

IV.
Sinngedichte.

Der geschminkten Aurelie.

Dein Liebreiz sollte zur Ueberschrift haben:
„Hier liegt Aureliens Antlitz begraben."

Aretin.

Bey Mädchen und Cypernwein
Sucht Aretin
Die Zeit zu tödten; allein
Sie tödtet ihn.

Verkündigung von der Kanzel.

Auch wollen wir zu milden Liebesgaben
Elise Truth euch sehr empfohlen haben.
Die Fromme will ins Kloster sich begraben.
Doch leider! hat sie nicht genug Vermögen,
Um das Gelübd der Armuth abzulegen.

Bibulus Erläuterung.

O fraget nicht, was mir den Wasserabscheu gab!
Fand nicht die ganze Welt im Wasser einst ihr Grab?

An Golo.

Schändlich! Rang und Gold erzwangen
Dir die Hand der Lady Quin;
Und Luzin nur sitzt gefangen?
Einen Todschlag hat Luzin,
Eine Heurath du begangen!

Fauls letzte Worte.

Des dummen Wanderns ist auf Erden schon genung;
Bewahre mich, mein Gott, vor Seelenwanderung!

An Lottchen.

Wenn ich dir schwöre, Lottchen,
Daß ich dein Sklave bin,
Nennst du mich einen Lügner,
Und wirst zur Lügnerin.

Rath an Olan.

Du wähltest das Fach des Sinngedichts.
Sey klüger, Olan, und schreibe — nichts.

An Nikolo.

Du findest alles dumm, nennst alles faseln, schmieren.
Du könntest dich am besten recensiren.

Un-

Ungleiche Theilung.

„Die besten Weiber sind fürwahr
„Ein süßes Uebel!“ spricht dein Ehesklav, Melisse!
Froh lispelt deiner Buhlen Schaar:
„Er hat das Uebel, *wir* das Süße.“

Ueber Veit.

„Dumm schwatzt' ich gestern,“ sagte Veit.
Warum bestimmt er eine Zeit?

An Brunehild.

Dein Portrait, Brunehild,
Ist deines Bildes Bild.

Als die — Allee umgehauen wurde.

Die schönen Linden — ach! da liegen sie umher!
Von unsern Vätern bleibt auch nicht ein Schatten mehr!

Juchs Apologie.

Kein *Harpagon* ist Richter Juch.
Denn heute sprach er einen Spruch,
Auf Ehre! nur für sechs Dublonen —
Ich spräch' ihn nicht für Millionen.

Atlas über Katharina's Schmuck.

Mir Himmelsträger thats die Kaiserin zuvor.
Sie trug ein Königreich an jedem Ohr.

Haug.

V.

Ueber die Friedens-Aussichten auf dem Gebiet der Filosofie.

Friede ist die Stimme, welche jetzt aus allen Enden von Europa ertönt; Friede, Friede ist das Wort, welches selbst aus den oft sehr dunkeln Kämmerlein der abstraktesten Metafysiker hervorschallt. Wer Frieden bietet und Frieden verspricht, ist eines fast allgemeinen Beyfalls der Menschen von allen Altern, Ständen und Beschäftigungen sicher; selbst die größere, mit der Filosofie sich nicht ausdrücklich beschäftigende Menge, will Frieden im Lande der Filosofie, um dann desto sicherer und mit mehrerer Bequemlichkeit auf dem im Frieden beliebten Systeme ruhen zu können.

Die kritische Filosofie hat sich also durch Zusicherung eines ewigen und unerschütterlichen Friedens an alle, die zu ihrer Fahne treten, und durch Verheißung, daß von nun an unter allen Metafysikern aller Zungen und Völker, Friede seyn solle, sobald sie vom hellen Mittagslicht ihrer neuen Theorie erleuchtet würden, nicht geringes Ansehen verschafft. Welcher gesetzte Filosof (denn die Jungen sind wie die angehenden Officiers fast allemal kampflustig) wird einer solche Zusicherung nicht gern die Hände bieten? und, nachdem er lange Jahre in stetem

Kampf

Kampf mit Zweiflern und Gegnern, ohne Ruhe für seinen Geist zu finden, hingebracht hat, nicht nach Frieden in seinen letzten Tagen schmachten?

Da es aber hier nicht auf einen Waffenstillstand, noch auf einen ewigen Frieden von einigen Jahrzehnden abgesehen ist: so wird eben so natürlich jeder, der völlige Beruhigung sucht, nicht bloß die Bedingungen, worauf der Friede gebaut werden soll, sondern auch die Verheißung desselben selbst mit möglichster Schärfe untersuchen, um sich zu vergewissern, ob der erstere zugestanden werden, und die letztere in der That vollkommenen Frieden bringen kann. Das erstere ist von mehreren in verschiedenen Schriften geschehen, ohne daß sonderlich darauf wäre geachtet worden. Ob deßwegen, weil man in der sichern Erwartung und lebhaften Hoffnung des Friedens diese Männer für eitle Schreyer, und ihre Gründe nicht für aufmerkenswerth hielt, mag dahin gestellt bleiben.

Das letztere hat man, so viel ich weiß, noch nicht gethan. Ich wage es also jetzt, um, so viel an mir ist, dazu wenigstens beyzutragen, daß der Friede nicht im Taumel der süßen Hoffnung unbesehens geschlossen, und daß er mithin, wenn er zu Stande kommen sollte, desto fester und dauerhafter werde.

In den Religionsstreitigkeiten hat man mehrmals gesehen, daß die Friedensstifter am Ende nur

eine Uebereinkunft in großen Formeln, ohne Einigkeit in den Begriffen verschlungen, also durch die Verwechselung eines bloßen Nominal-Friedens mit einem realen sich täuschten. Sollte das wohl auch jetzt mit dem filosofischen Frieden der Fall seyn? Ganz unmöglich ist dies nicht; also muß es mit aller möglichen Strenge untersucht, und nur mit dem Auge der Vernunft besehen werden.

Also, lieben Leute, ehe ihr entscheidet, höret mich auf einige Augenblicke ruhig an. Laßt uns die Sache scharf prüfen, aber nicht hadern, noch mit Achselzucken und Vornehmthun, oder mit Machtsprüchen vorschreiten; denn wisset, daß ihr durch dieses alles zwar manche übertäuben und eine Todtenstille erzwingen, aber nie eine feste und für künftige Jahrhunderte geltende Ausgleichung bewirken könnt, und daß die späten Enkel einst am meisten die verspotten werden, welche in der Sache der bloßen Vernunft mit dem größten Gepolter zu Werke gingen. Der Friede, welchen die kritische Filosofie anträgt, lautet im wesentlichen also: „Gebt der Vernunft die Ehre und bekennet, daß wir von den „Dingen an sich, das ist, von dem was sie außer „aller unserer Vorstellung sind, und von den Prädikaten die ihnen zukommen, wir mögen sie denken und uns vorstellen oder nicht, gar nichts wissen und wissen können! Dann hören von dem Augenblicke an alle Sekten und Partheyen unter den „Filosofen auf, weil aller Streit unter ihnen nur

„dar-

„darauf geht, was die Dinge an sich seyn mö-
„gen.“

So viel leuchtet auf den ersten Blick ein, daß hierdurch einer der wichtigsten Streitpunkte gänzlich gehoben wird; aber daß aller Streit nun gänzlich gehoben sey, und daß von nun an gar keine Partheyen mehr entstehen können, leuchtet noch nicht ein. Sind doch, der unleugbaren Erfahrung zufolge, selbst unter den kritischen Filosofen schon Zwistigkeiten entstanden, die noch nicht beygelegt sind, indem einige sich für, andere aber gegen die Reinholdische Theorie des Vorstellungs-Vermögens erklärt; einige die Existenz aller Objekte ausser uns, wo nicht gar aller Objekte überhaupt, aufgehoben, andere sie als ausgemacht angenommen; andere das reale objektive Daseyn Gottes für bewiesen, andere nur das subjektive Daseyn desselben für dargethan erklärt; wieder einige über die Freyheit des Willens sich so, andere anders erklärt haben. Gänzlicher Friede also wäre offenbar durch die kritische Filosofie noch nicht errichtet.

Aber vielleicht meint man, es sey bloß ein vollkommener Friede unter den bisherigen Partheyen gestiftet, und gesteht also stillschweigend, daß die glänzende Aussicht auf einen ewigen allgemeinen Frieden in der ganzen Filosofie um ein beträchtliches beschränkt wird. Wenn das ist, ihr bloßen Dilettanten der Filosofie, dann werdet ihr wohl thun, eure Entscheidung zurückzuhalten und eure

Freude zu mäßigen; denn wer weiß, wie viel eurer Streitigkeiten sich noch über die Hauptpunkte der reinen Filosofie bey ihrer weitern Anwendung hervorthun werden?

Daß diese sich hervorthun müssen, und daß selbst unter allen bisherigen Systemen der Friede noch nicht gründlich gestiftet ist, will ich jetzt darzuthun suchen. Aber noch einmal, lieben Leute, höret mich gelassen an, und vergeßt auf einen Augenblick, daß ich gegen eure Lieblingsmeinung rede.

Die Frage: „wie sind die Dinge an sich beschaffen?" ist nicht die einzige, welche die Metafysiker beschäftigt und beschäftigen muß; nicht die einzige, welche sie theilt und getheilt hat. Legt man sie auch ganz zurück, oder nimmt man sie für entschieden an: so bleibt noch die andere, nicht minder wesentliche: „Die Gegenstände, von welchen wir als Dingen an sich nichts wissen, wie müssen wir sie uns vorstellen? wie über sie urtheilen? Da nach der kritischen Filosofie wir uns alle Gegenstände nur nach den Gesetzen unsers Vorstellungs-Vermögens vorstellen und nach den Gesetzen des Verstandes denken und beurtheilen: so verwandelt sich diese Frage in diese: „Wie müssen wir über das Ich, über die Substanz, über die Welt und über Gott (nach den Gesetzen unserer vorstellenden und denkenden Kräfte) Vorstellungen, Begriffe und Urtheile abfassen? Diese Frage kann der Metafysiker nicht abweisen, weil seine ganze Wissenschaft dar-

darauf angelegt ist, hierüber Auskunft zu geben, und weil die Vernunft einige Entscheidung derselben schlechterdings fordert.

Sobald nun diese Frage zugelassen wird, entstehen sogleich alle vorige Streitigkeiten und Partheyen unter einer neuen Gestalt von neuem. Es tritt nun sogleich der Pantheist hervor, und behauptet, man müsse sich alles Existierende als eine einzige Substanz vorstellen, und denken: weil alle Vorstellungsart der äußern Sinne täuschend, die hingegen des abstrakten Denkens und des bloßen Verstandes, welcher zufolge nur ein Begriff der Substanz und des Existierenden vorhanden ist, der keine wesentliche Verschiedenheiten zuläßt, wirklich vorhanden ist. Das Wasser ist immer ein Wasser, wenn es auch in mehreren Gefäßen oder Tropfen vorhanden ist; der Körper immer ein Körper, wenn er auch in verschiedenen Räumen angetroffen wird; so wie die Einheit eines Ackers nicht verschwindet, wenn auch mancherley Hecken und Zäune durch ihn gezogen werden. Wie diese Hecken und Zäune willkührlich gezogen sind, so sind auch die durch unsere Sinne bewirkten Trennungen und Scheidungen bloße Folgen der Einschränkung und Einrichtung dieser Sinne, auf die also bey der Frage, wie die Substanz oder das wirklich Existierende gedacht werden muß, keine Rücksicht zu nehmen ist.

Ihm gegenüber stellt sich sogleich sein alter Gegner, der Vertheidiger mehrerer Substanzen, mit

 der

der Behauptung, daß wir uns das Existierende, oder die Substanz, als vielfach an Zahl vorstellen müssen; weil die Empfindungen und Vorstellungen der äußern Sinne nicht verworfen werden dürfen, indem auch sie einen wesentlichen Bestandtheil unserer Kenntnisse ausmachen; ja weil der Pantheist ihren Ausspruch darin wenigstens stillschweigend gelten läßt, daß er mehr als sich selbst als Substanz annimmt, welches ohne alles Zeugniß der äußern Empfindung nicht möglich ist, weil der innere Sinn allein von Dingen ausser uns nichts aussagt.

Es tritt sogleich der Materialist auf, und behauptet, daß Ich müsse als Modifikazion des Körpers, oder doch als ausgedehnte Substanz von uns angesehen werden; weil vermöge des allein gültigen Zeugnisses der äussern Sinne nichts unausgedehntes als Substanz gefunden wird, und weil wir keine lebenden oder denkenden Kräfte ohne ein materielles Subjekt jemals angetroffen haben.

Ihm stellt sich alsbald der Spiritualist mit dem Satze entgegen, daß das Ich als unmateriell, und nicht als Modifikazion des Körpers angesehen werden muß; weil, der Aussage des innern Sinnes zufolge, in ihm Bewußtseyn und Selbstthätigkeit gefunden werden, welche, nach der bestmöglichen Analyse der Vernunft, aus bloßen Materien, Partikeln und Kräften nicht erklärbar, noch mit diesen vereinbar sind.

Es

Es erscheint sogleich der Atheist, und lehrt, es sey kein Gott, weil in der Sinnenwelt, so weit wir sie erfahren, keine absolut letzte Ursache wahrgenommen, sondern vielmehr ein Rückgang ohne Ende bemerkt wird.

Ihm tritt der Theist, oder Deist, wie man ihn nennen will, gegenüber, mit der Versicherung, daß allerdings eine absolut letzte Ursache vorhanden ist, da die innere Erfahrung, durch schärfere Betrachtung der Reihe unserer Schlüsse, das Daseyn letzter Ursachen unwidersprechlich lehrt.

Gleichergestalt und aus ähnlichen Gründen erscheinen auch die übrigen bisherigen Partheyen unter neuer Gestalt, und mithin ist auf diesem Wege noch kein gründlicher, und zu Recht beständiger Friede gestiftet worden.

Höre ich recht, so schallt mir hier von fern etwas von Mißverstand, oder Mißdeutung entgegen. Die kritische Filosofie scheint sich ein Thürlein offen gelassen zu haben, durch welches sie diesem Angriffe entschlüpfen kann. Laßt uns dieß Thürlein genauer besichtigen! Wie, wenn es vielleicht nur ein scheinbares wäre, das der Baumeister nur zur Symmetrie angebracht, oder in der Meinung es sey fertig, ganz durchzubrechen vergessen hätte? Nur auf die Erfahrung, und nur so weit als diese reicht, sagt sie, dürfen unsere Begriffe von Substanz, Materie, einfachen Wesen und erster Ursache, nebst allen

allen übrigen angewendet werden; sie sind nichts als Regulative, haben aber in der Bestimmung von Prädikaten, die wir nicht erfahren, und von Subjekten, die uns nicht gegeben sind, keine Gültigkeit. Hierdurch werden also beyde, sowohl der Pantheist als sein Gegner, sowohl der Materialist als der Spiritualist, sowohl der Atheist als der Theist, abgewiesen, da sie insgesammt ihre Behauptungen weiter ausdehnen, als die Erfahrung reichen kann.

Noch einmal, lieben Leute, laßt uns dieß Thürlein recht besehen! Man müßte diese Partheyen, nebst den jetzt nicht genannten, wenig kennen; ja diese Partheyen alle müßten ihre eigene Stärke wenig kennen, wenn man glauben könnte, daß sie sich durch diesen Spruch sogleich werden abfertigen lassen; und wenn sie nicht selbst aus ihm neue Kräfte zur Fortführung des Prozesses entlehnen sollten. Mich dünkt ich höre sie alle aus Einem Munde gegen den gedachten Ausspruch folgendes erinnern: ihr friedliebende, obgleich gegen anders denkende nicht immer friedfertige Filosofen von der kritischen Familie, erlaubet uns über euren Vereinigungs-Vorschlag zweyerley zu bemerken.

Erstlich wollt ihr, daß wir unsere ontologischen oder, wie ihr sie nennet, transcendenten oder transcendentalen Begriffe nicht anders als auf und nach Erfahrung anwenden sollen. Nun aber sind wir insgesammt der Meynung, nicht anders als nach

der

der Erfahrung unsere Systeme aufgeführt zu haben. Ich, der Pantheist, wende meinen Begriff der Substanz auf das an, was mein innerer Sinn und meine innere Erfahrung mich lehrt, welche beyde mir alles Existierende nicht anders als unter Einem Begriff enthalten darstellen, und mir nicht mehr als Einen Begriff der Substanz vorhalten. Ich, der Vertheidiger mehrerer Substanzen, berufe mich auf die Erfahrung der äussern Empfindung, und frage, ob ihr darinn nicht mehrere durch den Raum getrennte Substanzen antrefft? oder ob ihr euch enthalten könnt, dem Baume, dem Steine, den Nahmen Substanz beyzulegen? Ich, der Materialist, versichere euch, daß ich nach allem, was meine äussere Empfindung bis auf diesen Augenblick gelehrt hat, das Ich für ein ausgedehntes, theilbares, undurchdringliches Wesen nehme. Ich, der Spiritualist, behaupte nur, nach dem was mein innerer Sinn mich von der Spontaneität, dem Empfinden und dem Denken lehrte, das Subjekt dieser Kräfte für immateriell zu erklären. Ich, der Atheist, unterstütze mein Läugnen des Daseyns einer absolut ersten Ursache bloß auf die unbestrittne Erfahrung, daß eine solche in der ganzen Aussenwelt noch nicht gefunden worden ist. Ich, der Deist, berufe mich auf die neuere Erfahrung, welche mich in allem meinem Denken zuletzt auf eine ernste Ursache führt, die keiner fernern bedarf.

Wolltet ihr, Freunde, der kritischen Filisofie etwa erwiedern, was wir für Erfahrung ausgeben,

sey in der That nicht Erfahrung, sondern Folge eini-
ger a priori in unserer Denkkraft liegenden Formen:
so müßten wir euch bitten, diese Antwort vorher
wohl in Ueberlegung zu nehmen, und falls ihr sie
dennoch nicht zurückziehet, euch etwas näher zu er-
klären. Soll alles, worauf wir uns von beyden ent-
gegengesetzten Seiten berufen, nicht wirkliche Erfah-
rung seyn? Oder soll nur die eine Seite allein hier
in eine Täuschung verfallen seyn? Wir wollen auf ei-
nen Augenblick setzen, ihr wähltet das Letzte: Dann,
fragen wir, mit welchem Recht erkennt ihr die Er-
fahrung der einen Seite für keine wirkliche Erfah-
rung? die z. B. der Seite, welche sich auf die in-
nere Empfindung beruft; denn von der vermuthen
wir am ersten, daß ihr ihr die Benennung Erfah-
rung absprechen werdet. Schwerlich könnt ihr et-
was anders antworten, als, weil Substanz, Ich,
Einfachheit, letzte Ursache, Begriffe der Vernunft
sind, die a priori der menschlichen Natur einge-
pflanzt sind, und mithin die Erfahrung, oder Wahr-
nehmung einzelner unter sie gehörige Fälle, von
den uns wesentlich beywohnenden Vernunftformen
abhängt.

Indem ihr aber so antwortet, müßt ihr, sobald
ihr nur ein wenig am Aermel gezupft und an das
Homerische βλεπειν προσσω και οπισσω erinnert
werdet, gar bald bemerken, daß das nemliche auch
auf die äussere Erfahrung angewendet werden kann.
Auch diese Erfahrung hängt ja, eurer Theorie zu-
folge,

folge, von gewissen der Sinnlichkeit aufgedruckten Formen ab. Ja sie hängt nicht bloß von den Formen, Raum und Zeit, sondern von noch mehreren unläugbar ab; da es ausgemacht ist, daß Farben, Gerüche, Töne nicht das sind, was sie unsere Empfindung seyn läßt. Kurz, es wird nicht wohl möglich seyn, die Aussage der äussern Empfindung mit Gründen zu verwerfen, die nicht auch gegen die innere gekehrt werden könnten.

Gesetzt aber, ihr wähltet das erste, und sprächet der Erfahrung, worauf unsere beyderseitigen Partheyen sich berufen, den Namen der Erfahrung ab: so würdet ihr euch in eine wo möglich noch größere Schwierigkeit verwickeln. Alsdann nemlich würde folgen, daß wir von allen ontologischen Begriffen gar keine Anwendung machen, und nichts in der Welt weder für Substanz, noch für einfach, noch für Ursache, noch auch für Eins oder Vieles, ausgeben dürfen. Dann hat alles Filosofieren ein Ende, und wir können uns nur anschicken, unserer sowohl als eurer Filosofie das Grablied zu singen.

Unsere Rede, ihr wackern Kritiker, ist noch nicht zu Ende. Ob gleich wir zu bemerken glauben, daß ihr gern Land sehen möchtet: so müssen wir euch doch noch um einige Geduld bitten. Alsdann könnt ihr die Schleusen eurer Beredsamkeit so weit aufthun, als ihr nur wollet und möget. Fürs zweyte also: gesetzt es werde euch zugestanden, daß die ontologischen Begriffe nur auf die Erfahrung,

und

und nicht weiter als die Erfahrung reicht, angewendet werden sollen: so gewinnt ihr damit zur gründlichen Herstellung eines allgemeinen Friedens wieder nichts. Denn nun entsteht sogleich die Frage: wie müssen diese Begriffe selbst eingerichtet werden, um diese Anwendbarkeit zu haben? Welche Merkmale oder Bestandtheile sollen in die Definizionen derselben aufgenommen werden? Denn da diese Begriffe insgesammt so verschieden definirt werden können, und wirklich von verschiedenen sehr abweichend definirt worden sind; da sie mithin ohne alle Erklärung nicht gebraucht werden dürfen, weil man es den Worten allein nicht ansehen kann, in welchem Sinne sie zu nehmen sind: so dürft ihr ohne alle vorangeschickte Erklärung zur Anwendung der Begriffe nicht vorschreiten.

Nun bestehen alle Begriffe und Definizionen aus Elementen, entweder der äussern oder der innern, oder beyder Empfindung; selbst eure Formen a priori oder Gesetze des Denkens und Empfindens, kommen nur durch Empfindung zu unserm Bewußtseyn, und gehören folglich, wenn wir unter dem Entstehen der Begriffe nicht mehr verstehen, als ihr Gelangen zur Wahrnehmung, unter eine von diesen drey Klassen. Wolltet ihr also euch dafür entscheiden, daß nur Elemente des innern Sinnes in die Definizionen genommen werden sollen: so hättet ihr sogleich diejenigen unter uns zu Widersachern, die bloß äussere Empfindung und daraus gebildete Be-

Begriffe und Grundsätze anerkennen. Wolltet ihr euch auf die entgegenstehende Seite neigen, so hättet ihr alle die zu Gegnern, welche bloß Begriffe und Grundsätze des innern Sinnes gelten lassen. Im ersten Falle würde eure Theorie über die allgemeinen Grundlagen der Erfahrung spiritualistisch, im zweyten aber materialistisch ausfallen; denn nach den ersten Begriffen würdet ihr entscheiden müssen, daß die Erfahrung materieller Wesen viel trügliches und bloß scheinbares enthält, daß hingegen nur das, was von geistigen Wesen die innere Empfindung aussagte, als nicht wahre Erfahrung gelten kann: auf die Art ungefähr, wie ihr jetzt zwischen dem Fänonemon und dem bloßen Schein einen Unterschied macht. Auf diesem Wege ist also zu keinem wahren Frieden zu gelangen.

Wolltet ihr hingegen in eure Begriffe beyderley Elemente aufnehmen, so könntet ihr zwar wohl eine Ausgleichung eher erreichen, indem ihr zu zeigen übernähmet, daß alle Streitigkeiten und Sekten daraus hervorquillen, daß der Begriff zu einseitig angenommen worden, und indem ihr jeder Parthey etwas einräumtet, um dagegen von ihr etwas anderes zugestanden zu bekommen, und so die goldne Mittelstraße zu treffen: allein das werdet ihr nicht können, ohne von eurer bisherigen Theorie manches aufzuopfern, oder mit euch selbst in Widerstreit zu gerathen. Denn nun würdet ihr nicht umhin können zuzugestehen, daß Gottes Daseyn

für uns noch auf anderem als auf dem moralischen Wege erweislich ist; daß wir materielle und unmaterielle Substanzen anzunehmen genöthigt sind; daß die Theilung der Materie als endlich behauptet werden muß, u. d. m. ungeachtet wir nicht zu entscheiden vermögen, ob das alles sich ausser unserer menschlichen Vorstellung so verhält.

Dies alles, glauben wir in euren siegprangenden Mienen zu lesen, trifft uns nicht: auch hier ist unser System nicht völlig verstanden worden! Erlaubt uns also, dieser mögliche Antwort noch einige Bemerkungen entgegen zu stellen, damit die Sache, so viel es sich thun läßt, von allen Seiten beleuchtet und der Entscheidung desto näher gebracht werde. In der Kritik der reinen Vernunft wird von den ontologischen Begriffen zuweilen so geredet, daß alles Sinnliche aus ihnen entfernt und die bloße reine Form im Verstande und der Vernunft zurückgelassen wird. Wie also, wenn die kritischen Filosofen, diesem zufolge, zwey vorher nicht erwähnte Fälle aufführten, und entweder diese Begriffe so abzufassen sich erklärten, daß sie bloß das Gemeinsame beyder Elemente enthielten, oder auch so, daß sie aus Elementen beständen, die aus keiner von beyden Quellen kämen?

Lasset uns also zuförderst den ersten dieser Fälle in Augenschein nehmen. Etwas beyden Gemeinschaftliches hat sich bis diese Stunde noch von keinem Filosofen auffinden lassen, und wir sind uns

nach

nach der sorgfältigsten Untersuchung bewußt, dergleichen nicht haben finden zu können. Es läge euch also ob, das Allgemeine aufzuweisen, und dadurch von seinem Daseyn uns zu überführen, da wir selbst in euren Versicherungen es noch nicht angetroffen haben. Ist es euch nicht zuwider, so wollen wir einen kleinen Versuch machen, ob so etwas Gemeinsames aufgefunden werden mag. Der **Karakter** des Möglichen in Rücksicht der äußern Empfindung ist, daß etwas den fünf Sinnen dargestellt zu werden im Stande ist; der, in Rücksicht der innern Empfindung, daß es vorstellbar und denkbar ist. Beyde haben nichts Gemeinschaftliches; denn Empfinden und Vorstellen, oder Denken, erkennen bis jetzt kein höheres Geschlecht. Glaubt ihr das nicht, so seht zu, ob ihr eins entdecken könnt.

Sollte aber nach Hinwegnehmung beyder Merkmale nicht noch etwas übrig bleiben, welches den reinen Begriff darstellte? Auch so etwas haben wir noch nirgends, selbst bey euch kritischen Filosofen nicht, vorgefunden, und es ist uns nach der größten Anstrengung nicht möglich gewesen, es zu entdecken. Laßt uns zum Ueberfluß den Versuch an dem oben genannten Begriffe des Möglichen anstellen; nehmt aus ihm beyde angezeigte Merkmale hinweg, und sehet, ob noch irgend etwas zurückbleibt. Daß in der That auch euch nichts zurückbleibt, glauben wir nicht ohne Grund daraus schließen zu können, daß noch Niemand von euch die **Kategorieen** so erklärt

hat, daß sie von beyderley Elementen nichts mehr enthalten. Selbst der Urheber dieser Filosofie giebt keine Definizion von den Kategorieen, ob er gleich zu verstehen giebt, er sey im Besitze derselben.

Diese wollen wir denn also erwarten, ja ihn bitten, uns damit zu beschenken, und besonders sein lang versprochenes Doktrinal-System bald bekannt zu machen, damit wir aus dessen Ansicht mehr als aus allen sonstigen Raisonnements uns überzeugen können, ob wir mit unsern hier vorgetragenen Gründen, die uns bis jetzt vollkommen richtig scheinen, die Wahrheit getroffen haben. Wir bescheiden uns übrigens gern, daß wir geirrt haben können, weil wir aus unzähligen Erfahrungen sattsam belehrt sind, daß die Raisonnemens über eine noch nicht vorhandene, oder in der Erfahrung nicht vorliegende Sache, gar leicht einseitig ausfallen; indem unsere mangelhafte und einseitige Abstrakzionen das vielseitige Ding, Erfahrung, sehr selten völlig erreichen.

Bis dahin also, daß das kritische Doktrinal-System alles vollkommen aufschließt, was in der Vorbereitungslehre, und auch in dieser Untersuchung noch dunkel bleibt, werden die kritischen Filosofen uns nicht verargen, wenn wir die Begründung eines ewigen Friedens auf dem Gebiete der Filosofie durch ihre Theorie nur als versprochen, nicht aber als schon erfüllt ansehen.

Tiedemann.

VI.

VI.

Die Parallelwege im Thale Glenroy in den schottischen Hochländern *).

Den 2ten Jul. 1796.

Nachdem ich den Ben-Nevis und seine majestätischen, ganz Schottland zum Wetterkegel dienenden Felsen verlassen hatte, und die Brücke von Spean, gewöhnlich die hohe Brücke genannt, passirt war, gelangte ich ohne weitere Unterbrechung in das berühmte Thal Glenroy. Dieß ist ein reizender, von zwey Bergseiten eingeschlossener Grund (a glen) unten längs einem Flusse, der mitten durchläuft, mit Wald wohl versehen, und mit schönen Grasplätzen und romantischen Ansichten von allen Seiten durchschnitten. Aber das merkwürdigste darin sind die sogenannten Parallelwege, wie sie hier sehr passend genannt werden. Das Thal läuft vom

*) Der im letzten Stück des Merkurs befindliche Aufsatz über die vermeinten alten Festungswerke in Nordamerika, bewog einen sich hier aufhaltenden Schottländer, uns aus dem handschriftlichen Tagebuche seiner Reisen folgende Nachricht mitzutheilen. Die streitige Frage ist: sind diese Parallelwege ein Naturprodukt oder ein Kunstwerk? Vielleicht beschenkt uns irgend ein scharfsinniger Leser des Merkurs mit einer befriedigenden Lösung dieses Zweifels!

B.

Flusse Spean in einer Nordwestrichtung, und ist auf beyden Seiten mit ansehnlichen, oben ebenen Bergen begränzt. Seine ganze Länge beträgt ungefähr 8 engl. Meilen, seine Breite aber kaum 1½ Meilen. In einer Erhöhung von ohngefähr 200 Fuß über dem im Thale laufenden Waldstrom läuft in einer völlig horizontalen Linie eine ganz ebene Fläche von 24 Fuß Breite, von Anfang des Thales bis zu Ende, in einer breiten Straße fort, und ihr grade gegenüber ist eine völlig parallellaufende Straße in eben der Höhe an dem entgegengesetzten Gebirge angebracht. Zweyhundert Fuß über dieser ersten Straße ist eine zweyte, der ersten in der horizontalen Richtung und Aehnlichkeit beyder Parallelen völlig gleich, nur vielleicht noch etwas breiter. Hundert Fuß über dieser zweyten Parallele läuft noch eine dritte, eben so wie die ersten zwey sich anfangend und endigend. Die Landleute in dieser Gegend nennen sie in ihrer galischen Sprache Raghaid Mōr na Feinë, oder die Straße von Fingals Helden. Die erste Frage, die sich mir aufdrängte, als ich auf einer dieser Parallelstraßen stand, war: ist dieß von Menschenhänden gemacht? Und ist dieß der Fall, wozu gab man sich die ungeheure Mühe, sechs solche breite Wege über einander in den Berg zu hauen? Wie kommen diese Denkmäler einer ungewöhnlichen Anstrengung menschlicher Kraft, die man in dem klassischen Boden Italiens oder Griechenlands auf Rechnung der kultivirtesten Nazion schreiben, und vielleicht für ein

Sta=

Stadium oder einen Cirkus in Berge gehauen, halten würde, in diese nördlichen, einsamen Thäler Schottlands? Wo bekamen die Menschen, die dieß erstaunliche Werk vollendeten, die metallenen Werkzeuge dazu her? Warum sehe ich nirgends dabey eine Spur von Brücken, die beyde Parallelen mit einander verbunden, oder auch die hie und da befindlichen Einschnitte in den Wegen selbst vereinigt hätten? Was bewog die Arbeiter grade zu dieser horizontalen Richtung, die sie nur durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten in der Natur des Gebirges und der Lage der ganzen Gegend erreichen konnten?

Gewiß alle diese Fragen sind wohl leichter aufgeworfen als beantwortet; und doch wird jeder, der dieß Wunder an Ort und Stelle selbst zu untersuchen Gelegenheit hat, sich weit geneigter fühlen, in diesen Parallelwegen die Wirkung menschlicher Kunst, als eines bloßen Naturspiels zu erblicken. Denn ist es bloß Werk der Natur, woher diese abgemessene Regelmäßigkeit, wo Anfang und Ende sich einander so ähnlich sehen, und jeder Theil des Weges so durchaus das Ansehen menschlicher Kunst in Abtragung und Aushaunng eines Berges hat? Man denkt vielleicht hier an Basaltschichten, die wir in Staffa und vielen andern Gegenden so regelmäßig neben einander liegen sehen. Allein es ist sehr bemerkenswerth, daß an beyden Bergen nirgends eine Spur von Felsen der Art zu entdecken ist, und daß man auch beym Nachgraben nirgends et-

etwas der Art finden kann. Oder soll es Wirkung eines großen Wasserbehälters seyn, der sich vielleicht in verschiedenen Zeiten so weit einsenkte, und diese beyden Einschnitte auf beyden Seiten hinterließ? Aber die ganze Gegend hat nicht die geringste Anlage zu einem solchen See oder Loch, wie es in Schottland genannt wird. Das Thal ist auf beyden Seiten, oben und unten offen. Der zwischen durchgehende Waldstrom ergießt sich in das Lochy und von da in die See.

Will man es für ein Werk der Kunst annehmen, so kömmt der Umstand in Betrachtung, daß das so nahe dabey liegende Inverlochy in den ältesten Zeiten die Residenz der Kaledonischen Fürsten war, die diesem reizenden und romantischgelegnen Thale besonders gewogen seyn mußten, da es ihnen weit und breit das beste Jagdrevier darbot. Noch jetzt ist es wegen der Menge des Wildes aller Art, wie es in den Hochländern zu finden ist, berühmt. Wer wollte die Gaukelspiele der Fantasie, die hier einen freyen Spielraum hat, sich allerley Geschichten und Wunder der Vorzeit mit dieser Erscheinung in Verbindung zu denken, alle ausmahlen! Ich selbst habe wachend und träumend die wundersamsten Muthmaßungen und Fantasienspiele darüber gehabt, bin aber nach allem, was ich darüber gedacht und vermuthet habe, grade noch so ungewiß, und vielleicht noch weit verwirrter, als ich beym ersten Anstaunen an Ort und Stelle selbst gewesen bin.

VII.

Epistel
an Herrn Falk in Berlin.

Zum Frieden Handschlag, lieber Falk!
Du wirst mich, glaub' ich, schwerlich kennen,
Sollt ich mich Dir auch dreymal nennen;
Doch thut das nichts. Man sagt, Du seyst ein Schalk,
Der, setzt er sich auf seinen Stecken,
Ganz rüstig ist die halbe Welt zu necken.

Ich las nun deiner Büchlein drey,
Und fand, daß deine Schreiberey,
In welcher Du den Satyr treibest,
Und manchem Narrn die Kappe schreibest,
Ein Kind von Swiftscher Abkunft sey.

Das freut mich nun; denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, daß die Heerden
Am Gängelbande deiner Zucht,
Wenn sie den Stachel endlich gnug versucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, dein Amt ist voll Beschwerden,
Mit Wahrheit ist man überall der Welt,

Sowohl den Bösen als den Frommen,
Beym ersten Augenblick nicht ganz willkommen;
Denn niemand will, daß ihm die Kappe schellt.
Und denkst Du gar an Lohn und Dank
Für deinen Züchtigungsgesang,
Dann hast du höchlich dich betrogen,
Hast ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und sitzest auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häuflein kauft mit seinen Dreyern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thuts fröhlich rings dem Nachbar kund,
Und liest und lacht und läßt Dich weiter leyern:
Die Menge wirft den Banstrahl auf die Schrift.
Doch dieses alles schadet nicht.
Wenn aber Dir vom großen Schleicherorden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem schönen Pfingstgesicht
Enkomien und Weihrauch spricht:
Dann, Freund, denkt er mit seinen süßen Worten
Dein Glück in seinem Keim zu morden;
Und diesen fliehe mehr als Pest und Gicht.

Er suchet Dir in seiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu mischen,
Und heimlich schleichend dir zum Dank

In einem goldnen Labetrank
Dir dann die Mischung aufzutischen.

Du hast gewiß den Lohn gewußt,
Als Du der Thorheit und der Laster Hyder
Entschloßen, muthig, frey und bieder
Entgegen warfst die offne Brust.

Die Männer, die mit eignen Augen sehen,
Und ohne Stelzen überall
Beym Pfingstbier und im Büchersaal
Auf ihren eignen Füßen gehen,
Die wissen Dir gewiß es Dank,
Wenn in melodischem Gesang
Durch deiner Gräber runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemischt,
Zu herrlichen Portraiten aufgefrischt,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Danischmende spricht
Sarkastisch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Edlen Morgenlicht.

Und mancher guten Seele wehte
Der Geist der ruhigsten Religion
In ihres Lebens Region
Aus deinem Wirrwar der Gebete.

Der Vater Franke würde lauschen,
Und fast, wenn Du die Zauberruthe rührst

Und

Und deinen Menschen rund die Bühne führst,
Für deinen Menschen seinen tauschen.
Das schöne Stückchen ist so voll,
Mit allem Firlefanz behangen,
So närrisch weise, so vernünftig toll;
Und alle unsre Pfauenfedern prangen
An Tully, Lips und Alexander,
Oktav, Kartusch und Käsebier,
Wie in der Welt im herrlichsten Gewirr,
Und schönster-Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, Dir manche Stunde,
Wo ich an deiner Muse Hand
Mich labyrinthisch durch die Runde
Der Thorheit unsrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du sprichst mit Ernst, und deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Und dieß ist eine heil'ge Sache.

Die Sprache darfst Du nicht entweihen, —
Dein Vater selbst, der strenge Boileau,
Befiehlt mit gutem Grund es so, —
Zu niedern Alltagslitaneyen.

Du thatst, ich meine, wohl nicht gut,
Daß Du, ein Mann, mit Knabenmuth,

Im

Im Jucken deiner Federspule,
Die Männerschaft der ernsten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernakel trugst,
Und kühn vor deinem Richterstuhle
Sie mit der Fliegenklatsche schlugst.
Du hast nicht einen todt geschlagen;
Doch billig nur von manchem Biedermann,
Der Dich vorher sehr lieb gewann,
Für Dich nur Tadel heimgetragen.

Die bunten Schülerschaften Kants
Sind, trotz den dunkeln Labyrinthen,
Durch die mit ihren eignen neuen Sünden
Sie die Vernunft in Nebel winden,
Doch wahrlich mehr als nur ein Drachenschwanz.
Gesetzt, die Schule hätte sich
An deinem Satyr so versündigt,
Daß Du mit Recht ihr feyerlich
Längst offne Fehde angekündigt,
So spricht des Stückes ganzer Ton
Zu sehr dem Gegenstande Hohn:
Und edlen feingestimmten Herzen
Wird, trotz des Witzes um sie her,
Mit dem Du sprächest, billig schwer,
In diesem Punkt auf diese Art zu scherzen.

Hat selbst der Matador der Spötter,
Der Fürst des Witzes, Vater Lucian,

Der Schreck der Menschen und der Götter,
Wohl jemals so etwas gethan?
Vielleicht nur Aristofanes
Mit seinem Rettichmagazine
Warf seinen Streich mit gleicher Miene
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm ihn jeden Augenblick
Vor deinem bessern Selbst zurück.
Dein Geist hat Kraft, und deine Seele Adel.
Laß Du die kleinen Hummeln summen,
Und rede, weil auf dir Apollo ruht,
Mit deiner Suade Heldenmuth,
Wo andere verzagt verstummen.

Wenn Bonzen Rauch und Nebel streuen
Und uns dem Schooß der alten Nacht,
Wenn schon die junge Morgenröthe lacht,
Nonsensikalisch wollen wieder weihen;
Dann schlage Du mit deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zurück zum Erebus in ihren Sitz.

Wenn zähnefletschend stolze Bassen,
Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umschanzt,

Das

Das letzte Mark der Hintersassen
Bey ihrem Blutmahl schmelzen lassen,
Dann sprich Du wie mit Ungewittern,
Daß unter deinem Ungestüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,
Wenn glänzend vom gestohlnen Gold
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich Du ihm seiner Räder Felgen,
Und reiß dem feilen Bösewichte
Die Larve von dem Angesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht;
Wenn sie den gelben gift'gen Geifer
Mit hohem glühenden Satanseifer
Zu siebenfachem Menschenelend kocht;
Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und sublimire deine Reize,
Dann, lieber guter Falk, dann beitze
Mit Vitriol und Höllenstein.

Hat man dich einst beleidigt, lache.
Die Männerchen, die vor der Zeit
Dich neckten, liegen in Vergessenheit,
Und sind zu klein für deine Rache;

Die Menschheit ist nun deine Sache.
Weih diesem göttlichen Geschäfte, —
Und groß und herrlich ist der Ruf,
Zu welchem Dich das Feuer Gottes schuf, —
In deiner Laufbahn deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann deinem Nahmen,
Und setzt ihn in ihr Heiligthum
Als Wächter neben ihr Palladium;
Die Biedermänner sprechen Amen,
Und einer Nachwelt warmer Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

VIII.

Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuche einer Reise durch Schweden im Spatherbste 1796.

1.

Landstraßen in Schweden. Wegefrohnen. Der Schneepflug.

Die Landstraßen sind in Schweden sehr breit. Die untern Aeste der nebenanstehenden Bäume läßt man

man nicht, wie in Teutschland, so in den Weg hin-
einragen, daß man des Nachts, oder auch, wenn
man einschläft, bey Tage auf offenen Postwagen
immer Gefahr läuft, sein Leben zu verlieren; son-
dern sie werden sorgfältigst weggehauen. Ueber
Landstraßen, Bauernpost (Extrapost) und Gasthöfe
herrscht überhaupt in Schweden eine Polizeyauf-
sicht und Strenge, von der wir fast in ganz Teutsch-
land gar keine Begriffe haben. Die Landstraßen
sind durch ganz Schweden in einem so hohen Grade
vortrefflich, daß ihm hierin kein anderes Land gleich
kommen soll. Sogar auf unsern kleineren und
größeren Nebenreisen, die wir nicht auf Hauptstra-
ßen, sondern auf bloßen Dorfwegen machten, fan-
den wir niemals ein tief ausgefahrnes Geleis oder
ein Loch, wo irgend ein Wagen hätte umfallen kön-
nen. In Teutschland und in den dänischen Staa-
ten mußten wir zuweilen Weggeld bezahlen, da wo
im Sommer vor Löchern und tiefen Fuhrgeleisen
oft der Wagen umfallen wollte, bey unserer Heim-
reise aber vor tiefem und ungebahntem Schnee mit
vier Pferden beynahe nicht durchzukommen war.
Auch zahlt man in Teutschland hier und da lange
Jahre Chausseegeld voraus, wo erst künftig eine
Chaussee angelegt werden soll, oder wo sie vielleicht
schon eine halbe bis ganze Stunde weit geht, aber
noch nicht befahren werden darf. Brückengeld wird
beynahe überall eingefordert, auch wenn man da-
neben durchs Wasser fährt. Es kann gar nicht ge-
zählt werden, wie oft man in Schweden über

kleine und große, hölzerne und steinerne Brücken fährt, da dieses Land so äußerst reich an Flüssen und Bächen ist. Aber nur zweymal wurde uns Brückengeld abgefordert. Es waren nemlich, nach einem Eisgange des vorigen Winters, große Brücken weggerissen worden, und die zu ihrer neuen Erbauung beytragenden armen Gemeinden und Kassen schlechterdings nicht im Stande gewesen, die Kosten aufzubringen. Wegegeld aber haben wir auch nicht ein einziges Mal in Schweden bezahlt; man kennt es, wie es scheint, dort selbst nicht dem Namen nach. Die Bauern müssen, ohne daß sie das geringste dafür bezahlt bekommen, die Wege ausbessern, wo möglich mit dem gröbsten Kies, der sich in den Fließwassern findet, und mit einer Schicht Sand darüber. So oft es geregnet hat, oder wenn es sonst beliebt, untersucht der Landshauptmann, oder ein von ihm Abgeordneter, die Wege, und unverzüglich muß das Schadhafte gebessert werden. Jeder Bauer hat gewöhnlich ein bestimmtes Stück des Weges in gutem Zustande zu erhalten, für welches er haften, und im Unterlassungsfalle hart büßen muß. Es geht mehrentheils so weit als seine Aecker, auf oder an welchen der Weg hinläuft. Warum aber diese Last, die auf alle Landeseinwohner allgemein fallen sollte, und zu der auch wohl der reisende Ausländer seinen Beytrag geben müßte, gerade bloß auf die Bauern fällt? Die Antwort hierauf ist leicht. Der Bauer ist ja das geborne, allgemeine Lastthier der übrigen Stände.

de. Er wird indeß doch lieber die Wege bessern, als sich ausschließend zur Schlachtbank ausheben, auch wohl verkaufen lassen. Niemand, versicherte man mir an mehreren Orten, wird in Schweden gezwungen Soldat zu werden; das ganze Kriegsheer besteht aus lauter Freywilligen, die sich selbst angeboten haben; und es ist ein Heer voll Löwenmuth und unerschütterlicher Standhaftigkeit. — Gegen den tiefen Schnee ist ebenfalls gesorgt. Alle ein bis zwey Stunden weit sahen wir einen Schneepflug (Snöplog) am Wege liegen. Dieß ist ein längliches Dreyeck, und besteht aus dicken, meist eichnen und auf die hohe Kante gestellten Bohlen, die in der Mitte durch ein bis zwey eingestämmte Queerbretter, oder auch eiserne Stangen, gegen die Gewalt des Schnees aus einander gehalten werden, damit dieser sie nie zusammendrücken könne. Hinten ist der Schneepflug, etwas breiter als der breiteste schwedische Frachtwagen, oft auch als zwey gewöhnliche, das heißt, äußerß schmale, Extrapostfuhrwerke. Sobald ein starker Schnee gefallen ist, müssen alle Bauern aus der Gegend mit ihrem Zugvieh unentgeldlich und ungesäumt herbeyeilen, zehn bis zwanzig, auch zuweilen dreyßig Pferde und Rinder vor den Schneepflug, an dessen vorderer Spitze hierzu ein eiserner Haken angebracht ist, spannen, und Bahn machen, die unsrer schönsten Rennschlittenbahn gleich kommen soll. Das hölzerne Dreyeck, das durch die Dicke und Schwere seiner Bohlen, und überdieß noch durch eiserne Bände

schwer genug ist, um durch den Schnee zu dringen, wirft diesen auf beyde Seiten aus dem Wege hinaus; so wie unser Pflugschaar die tiefe Furche in der Ackererde bildet. Warum führen wir den wohlthätigen Schneepflug nicht auch in Teutschland ein?

2.

Oeffentliche Sicherheit. Ein frommes Wirthsmädchen. Das gestohlne Reiseschwert.

Was aber noch weit mehr werth ist als die vortrefflichen Wege selbst, ist, daß man in Schweden, — ungeachtet der großen Wälder, die oft so dicht sind, daß wohl kaum ein menschlicher Fuß in dieselben eingedrungen ist, und durch die man zuweilen zehn bis zwanzig Meilen lang in einem fortfährt, — völlig sicher und ohne alle Gefahr vor Räubern und Mördern reiset. In andern Ländern hält man, oft unnöthiger Weise, aber immer zum sittlichen Verderben der Einwohner und auf ihre Kosten, große stehende Heere, die außer dem Schildwachtstehen und Exerzieren nichts zu thun haben und müßig gehen. Die Landstraßen und Wälder werden von den Soldaten nicht beritten oder durchstreift; und selbst die ordinäre fahrende Post wird nicht eher von ihnen begleitet, als bis sie erst einmal beraubt und die Passagiere von den Posträubern ver-

verwundet oder auch erschlagen worden sind. Man versicherte uns in allen Provinzen, durch die wir kamen, einstimmig, daß man in Schweden bey Menschengedenken kein Beyspiel von gewaltsamer Beraubung, noch weniger von Ermordung eines Reisenden gehört habe; man reise auch bey der schwärzesten Nacht mit vollkommenster Sicherheit. Mehrmals fuhren wir ganze Nächte durch schwarze Wälder, und kamen darin nur alle zwey bis vier Stunden einmal an eine oder zwey elende Hütten, die Räuberhöhlen ähnlicher als menschlichen Wohnungen sahen. Ich gestehe es, Anfangs befiel mich zuweilen ein kleiner Schauder; bald aber wurden wir so dreist, daß wir selbst in dergleichen Löchern, die man Gastgeberhöfe (d. h. Poststazionen) nennt, übernachteten und ruhig schliefen, obgleich beynahe nie ein Riegel an der Stubenthüre ist, oft auch kein Schloß, daß man sie zuschließen könnte. Die Hausthür und alle Stuben- und Kammerthüren verschließt selbst in den größten Waldungen niemand. Kommt man nach Mitternacht an das Posthaus, so steht alles offen; der fahrende Bauer muß das Bett der Wirthsleute im Finstern aufsuchen, und diese oft gewaltig rütteln, ehe sie erwachen und Licht anzünden, oder bey strenger Kälte Feuer anschüren. Man läßt sich dann etwas zu essen oder zu trinken geben, bezahlt es alsbald und setzt sich ans Feuer; die einzige Person aber, welche aufgestanden war, geht oft wieder zu Bette. Man könnte alles mit fortnehmen, wenigstens Branntwein u. s. w. unbezahlt

nach Belieben verzehren; dieses aber traut der ehrliche schwedische Landmann Niemanden zu. Man geht, während alles zu Bette liegt und schläft, fort, löscht die Lampe aus und läßt alle Thüren offen, wie man sie bey der Ankunft gefunden hatte. Glückliche Einfalt und Unschuld der Sitten! In dem angränzenden Norwegen soll alles bisher Erzählte eben so, die Gastfreundlichkeit gegen reisende In- und Ausländer aber noch größer und allgemeiner seyn als in Schweden. So sicher also lebt man unter dem schwedischen Landmanne, dessen Armuth ein Teutscher sich kaum so bitter vorstellen kann, als sie wirklich ist. Und doch giebts weder Bettler noch Räuber!

Eins der liebenswürdigsten Mädchen die ich in Schweden sah, von sechzehn bis neunzehn Jahren, lang und von griechischer Gestalt, züchtig von Blick wie das Bild der Unschuld, wurde, als wir um Mitternacht in ihre Hütte traten, von unserm Fuhrmanne geweckt; sie kam aus ihrer Kammer, begrüßte uns ehrbar, schürte auf dem Heerde ein helllonderndes Feuer an, das die ganze Stube erleuchtete, und reichte uns Trank und Speise. Wir mußten wohl zwey Stunden auf Pferde warten; sie nahm indessen ein Gebetbuch aus dem vorigen Jahrhunderte, setzte sich auf ein Bett, und las am Scheine des Feuers anderthalb Stunden lang Gebete; nur daß sie abwechselnd das Feuer unterhielt. Sie las halb laut, so daß ich das meiste verstehen

konn-

konnte. Dieß war nicht Heucheley; die gemeinen Leute in Schweden und fast überall können nicht ganz heimlich lesen. Heitere Ruhe einer unschuldvollen Seele strahlte auf ihrem Antlitz, wahre, einfältig-herzliche Andacht aus ihren Augen. Matthisson's Betende: „Laura betet, Engelharfen hallen" u. s. w. fiel mir dabey ein. Jetzt traten vier rohe Frachtfuhrleute herein, darunter zwey junge Kerle von wüstem Wesen waren; sie reichte ihnen den verlangten Brantewein, das Andachtsbuch in der andern Hand haltend. Ihr Anstand, und daß sie sich augenblicklich darauf wiederum setzte und in dem schwarz eingebundenen Buche fortlas, gebot den wild aussehenden Menschen Achtung. Sie verwandten zwar keinen Blick von ihr, die es nicht bemerken wollte; aber keiner war verworfen genug, um jetzt oder bey der Bezahlnng und dem Abschiede sich die geringste Unanständigkeit zu erlauben. — „Der Schein trügt!" rief man mir lächelnd zu, als ich einst in Teutschland von der betenden Jungfrau erzählte. Aber entreißet uns doch den schönen Glauben an Unschuld und Tugend nicht; ihn, der uns bey dem Anblicke des herrschenden Lasters einzig noch aufrecht erhält, und ohne den wir Menschenfeinde werden würden! Selbst wenn es nur ein Traum wäre, so würde es menschenfeindlich seyn, uns aus ihm zu wecken.

Ein reisender Schwede nimmt selten, mancher nie, seinen Koffer des Nachts von dem offnen Wa-

 gen,

gen, den er an der Straße, wohl gar mitten im Walde, oder wenigstens in dem unverschlossenen Hofe des Dorfwirths, bey dem er übernachtet, stehen läßt. Die guten Bauern konnten nicht begreifen, was wir für argwöhnische Menschen wären, daß wir, wenn wir in der Nacht Stundenlang auf Pferde warten mußten, zuweilen hinaus nach unserm Koffer sahen, oder, wenn wir im Dorfgasthofe schlafen wollten, ihn gar in unser Schlafgemach herein holten. Aber Kleinigkeiten, wie er es nennt, als z. E. Stricke, Nägel, Hämmer, was man nothwendig mit sich führen muß, Peitsche u. dgl., die man unverschlossen im Wagen liegen läßt, zu stehlen, hält der schwedische Bauer meistens für keine Sünde; und über solche Dinge kann man daher nicht genug wachen. So haben sie uns z. B. Stricke, Käse, Brod, einen Stock und einen Reisedegen am lichten Tage fast unter unsern Augen entwendet. Kein Wunder! denn über die Pflichten, und besonders im Einzelnen, wird äußerst selten und wenig auf dem Dorfe, und überhaupt im Mittellande Schwedens, auf den Kanzeln und in den Schulen geredet.

Einst kamen wir gegen Abend an ein Posthaus, eine ganz einzeln gelegene und schmutzige Bauernhütte. Als wir wegfahren wollten, hatte man unser Reiseschwert vom Wagen gestohlen, außer welchem wir schlechterdings nichts zu unserer Vertheidigung bey uns hatten. Hinter und vor diesem Hause waren

vie-

viele Meilen lange Wälder. Werden wir je angefallen, dachte ich, so geschieht es heute; die Thäter, welche unsere nunmehrige Wehrlosigkeit wissen, sind vielleicht schon voraus in den finstern Wald geeilt. Wir hätten unvermuthet und aufs schnellste zurück fahren sollen, wo wir hergekommen waren. Aber in Schweden und dessen Wälder kann man nicht so leicht andere Wege wählen, ohne zwanzig bis vierzig Meilen Umweg zu machen. Von Dänemark nach Stockholm giebt es, so viel ich weiß, in der ganzen Breite Schwedens nur drey Straßen. Wir mußten auch sonst eilen; und in dem Hause schien es immer noch gefährlicher zu übernachten, als auf der offenen Landstraße des Waldes. Gewehr konnten wir hier nicht kaufen; nur das einzige Vertheidigungsmittel blieb uns übrig, einige Steine auf dem Wagen zu unsern Füßen zu legen, und starke Knittel zu unserer Wehre abzuschneiden. Zum nächsten großen Walde hatten wir eine Viertelstunde zu reisen. Kurz vor demselben kamen drey lange, wild aussehende Bauerkerle mit Knotenstöcken queer über die Straße herüber gegangen, und stellten sich alle drey dicht neben einander an den Weg, wo wir hart an ihnen vorbeyfahren mußten. Was konnten sie anders als Räuber und Mörder seyn? Nie war uns das begegnet als jetzt, wo man uns gerade entwaffnet hatte. Wie Bäume groß und still standen sie da, und erwarteten uns. Wir fuhren, daß wir sie aus dem Wagen erreichen konnten, nahe an ihnen vorbey, und riefen: „Guten

 Abend,

Abend, Freunde!" — „Großen Dank, meine Herren!" war ihre Antwort, und — weiter erfolgte nichts. Sie blieben noch eine Weile stehen, und sahen uns nach. Wir ließen jedoch die Pferde antreiben, was sie nur irgend zu laufen vermochten. Im Walde wurde es bald Nacht. Ein bis zweymal fuhren wir kurze Zeit darauf vor einzeln liegenden und abscheulichen Waldhütten, in denen wir Licht sahen und Männer stark sprechen hörten, vorbey. Die ganze Nacht reiseten wir durch Holz. Niemand griff uns an. Es bleibt aber immer ein ängstliches Gefühl, sich in fremden Ländern, besonders des Nachts und in ungeheuren Wäldern, aller Waffen beraubt zu wissen.

Ordinäre fahrende Post giebts, wie oben gesagt ist, in Schweden nicht; dagegen ist aber für Reisende durch eine Extrapost (Bauernpost) vortrefflich gesorgt. Von dieser Bauernpost muß ich doch einen Begriff geben.

Unsern bedeckten Reisewagen, der für die kleinen schwedischen Pferde zu schwer und für vier bis fünf Menschen eingerichtet war, ließen wir in Kopenhagen stehen. Wir bloß zwey durch Schweden Reisende kauften uns zu Gothenburg für funfzehn Thaler einen kleinen offenen Wagen, für welchen wir am Ende der schwedischen Reise zu Helsingborg acht Thaler bekamen. Einen eigenen Wagen muß man in diesem Lande fast nothwendig haben, weil die Bauern, die alle, und zwar nach einer festgesetzten

Ord-

Ordnung, so oft sie die Reihe trifft, fahren müssen, gar nicht auf Reisewagen eingerichtet sind. Man hat Reisewagen für Ein Pferd, die man um vier bis sechs Thaler kauft, auf denen ein kleiner Koffer und zwey Menschen Platz haben, deren einer dann selbst die Zügel führt. Und so werden überall zwey Menschen durch ein Pferd fortgeschafft. Wohlfeiler kann man wohl auf keine Art zu Fuße reisen. Auch sieht man in Schweden fast nie Fußgänger. Die Handwerksbursche, die gemeinen Soldaten u. dgl. fahren gemeiniglich mit Extrapost, wenigstens, wenn zwey Personen zusammen kommen, gewiß. Der Bauer muß, ohne dafür etwas weiteres bezahlt zu bekommen, hinten nach kommen, um sein kleines Pferd auf dem nächsten Stazionshause abzuholen. Daß ihm ein Reisender dasselbe entführen könnte, läßt er sich nicht einfallen. Kommt er in einem Stazionshause an, so ist der unbekannte Fremde fast immer schon wieder weiter gereiset, und hat das Pferd oft aufs abscheulichste durch Peitschen und Jagen gemißhandelt. Sehr oft aber geht er auch seinem Pferde nicht nach, sondern einer seiner Nachbaren, der gerade um eben diese Zeit oder kurz darauf Reisende fährt, bringt ihm sein Pferd mit zurück. Mit uns reiseten z. B. einmal viele Meilen lang zwey Handwerksbursche auf diese Art, und unser jedesmaliger Fuhrmann nahm immer ihr Pferd mit zurück, wofür er zuweilen ein Schlückchen Brantewein, oft auch nichts bekam.

Die schwedischen, fast durchgängig unbedeckten, Reisewagen sind so klein und leicht, wie die dortigen Pferdchen. Die Achsen der Vorderräder sind nur einen bis anderthalb Schuh hoch über der Erde, was nur bey so guten Landstraßen angeht. Unser Wagen für zwey Menschen, zwey Pferde und einen schweren Koffer war ledig so leicht, daß ihn ein Knabe von zwölf Jahren eine Viertelstunde weit gezogen hätte. Diese zweyspännigen Wagen sind so eingerichtet, daß man auch nur Ein Pferd vor dieselben spannen kann.

Lenz.

IX.

Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1.

Filadelfia, den 26sten Januar 1797.

Die Menschen hier zu Lande haben etwas solideres zu thun, als Bücher zu schreiben und zu lesen. Erwerben und Genießen, das sind die zwey Angeln, um die sich alles Streben und Drängen der Nordamerikaner herum dreht. Mit den Mitteln zu beyden nimmt man es eben nicht so genau. Franklin's Geist ist verwe-

het.

het. Nur die Nahmen seiner Stiftungen und seine Marmorbilder dauern noch *).

In der ganzen Zeit, seit ich von Neu York hier bin, ist außer einer Lobrede auf den verstorbenen Rittenhouse, den Präsidenten der Amerikanischen gelehrten Gesellschaft, die der wackre Arzt Dr. Rusch vor einer zahlreichen Versammlung in einer presbyterianischen Kirche — denn die Kirchen sind hier zugleich Hörsäle und Versammlungszimmer — zu Ende des verflossenen Jahrs vorgelesen hat, und die nun unter dem Titel: an Eulogium intended to perpetuate the memory of D. Rittenhouse, beym Buchhändler Ormrod, Chesnutstreet, (Preis 25 Cents) nebst einem ähnlichen Portrait von

Peale

*) Die Aussage mehrerer glaubwürdigen Reisenden vereinigt sich darin, daß bey den meisten Nordamerikanern der kaufmännische Egoismus alle edlern Neigungen verschlungen habe, wenn sie auch nicht ganz so verworfen und ausgeartet seyn sollten, als sie der Hr. von Bülow in seinem eben jetzt erschienenen, aus Bruchstücken in der Minerva schon bekannten Freystaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande (Berlin, Unger 1797.) geschildert hat. Talleyrand Perigord, der ihrer Gastfreundlichkeit und so manchen öffentlichen Anstalten (S. Genius der Zeit, Januar 1797.) übrigens volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hat sie doch neuerlich bey einer öffentlichen Vorlesung im Nazionalinstitut in Paris im Ganzen ohngefähr eben so beschrieben.

B.

Peale zu verkaufen ist, durchaus nichts im Drucke erschienen, was als ein eigenes Produkt dieses Landes angeführt werden könnte, und dieß in der Kongreßstadt, in Filadelfia! Von Dr. Pristley sind Predigtvorlesungen (lectures) in Druck angekündigt, die er jetzt wöchentlich in einer Kapelle der Unitarier unter großem Zulaufe hält. Sonst wird das Lesebedürfniß der hiesigen Damen, das auch hier wie überall nur in Romanlesereyen besteht, reichlich von England aus besorgt. Fast mit jedem Schiffe kommen ansehnliche Sendungen der neuesten Romane und Zeitschriften an. Doch zeigt sich auch hier der nordamerikanische Krämersinn darin, daß sie fast immer nur die wohlfeilen Nachdrücke kaufen. In allen Zeitungsblättern sind beständig die Irish Editions at the very lowest prices, oder die in Dublin wohlfeil nachgedruckten Ausgaben ausgeboten. Nur selten wird hier und in Neu York selbst ein Nachdruck veranstaltet, wie dieß z. B. neuerlich mit der beliebten englischen Wochenschrift the Looker on der Fall gewesen ist, den der thätigste hiesige Buchhändler Ormrod, (Chesnutstreet No. 41) ein Mann, den ich auch meinen teutschen Landsleuten wegen amerikanischer Büchergeschäfte empfohlen haben will, sehr wohlfeil nachgedruckt hat. In andern Fächern wird fast nichts gekauft, als Werke über das gemeine englische Recht, english Law-books. Denn das Advokaten-Gewerbe ist hier sehr einträglich, und auch in der Rechtsform, so wie fast in allen übrigen

Punk-

Punkten, wird Nordamerika noch lange die folgsame Tochter seines Mutterlandes bleiben.

Wo sollte auch der Geschmack an Gelehrsamkeit und literarischen Beschäftigungen herkommen, da so wenig für Erziehungsanstalten und niedere und höhere Schulen gesorgt ist. Zwar fehlt es auch hier nicht an sogenannten Akademieen oder Pensionsanstalten; aber sie sind, wo möglich, noch seichter und unvollständiger als die englischen. Alles was man darin lehrt, schränkt sich auf Rechnen und Schreiben, und, wenn es recht hoch kömmt, auf Redeübungen ein, weil die jungen Republikaner zu Staatsrednern gebildet werden sollen. So steht eben jetzt, indem ich dieß schreibe, in allen hiesigen Blättern eine Ankündigung einer solchen Anstalt, die ein gewisser englischer Magister James Chambers zu Germantown, 6 Meilen von hier, errichten will. Hier wird statt aller übrigen Lehrgegenstände erzählt, daß in dem Erziehungshause ein großer Saal eingerichtet sey, wo die Zöglinge in Gegenwart der Lehrer und fremder Besuchenden täglich Reden halten würden, damit sie öffentlich mit Anstand und Nachdruck sprechen lernen. Dabey wird es als ein löblicher Vorzug dieser Anstalt gerühmt, daß kein Mulatte oder Neger darin als Zögling aufgenommen werde (no person of colour is admitted as a pupil into the above seminary).

Das Beschauen eines Naturalienkabinets wird hier fast nur merkantilisch behandelt. Man bezahlt gewöhnlich

lich für die Entree einen halben Dollar. So zeigt ein gewisser Hr. Peale sein mehr durch fysikalische Spielwerke, als naturhistorische Sehenswürdigkeiten sich empfehlendes Museum täglich mehrere Stunden, wie es heißt, zum Besten der Abgebrannten in Savannah.

Es sind zwey gangbare Theater in Filadelfia, das alte und neue. Nur in dem neuen werden jetzt dramatische Vorstellungen gegeben, wobey fast jedem Stücke beygefügt wird, wie viel Nächte nach einander es in London aufgeführt worden sey. Im alten Schauspielhause treibt jetzt ein italienischer Gaukler, Falkoni, mit seinen fysikalischen Taschenspielerkünsten und Ombres Chinoises sein Wesen, und dieser hat immer das vollere Haus.

Was Sadlerswells oder Astley's Amfitheater in London ist, ist hier das Pantheon, oder Rickett's Amfitheater. Auch hier wechseln lustige Balladen, Equestrian exercises, wobey besonders die Wettrennen mit den kleinen Pferdchen (poney-races) allgemeinen Beyfall erhalten, Seiltänzerkünste und Harlequinaden in bunten, nonsensikalischen Wirwarr mit einander ab, und der Besuch dieses geschmacklosen Allerleys ist bey weitem unter allen die angenehmste Modeunterhaltung.

S....

2.

Rom, den 16ten April 1797.

Seit einigen Tagen ist Rafaels Verklärung aus der Kirche S. Pietro in Montorio weggenommen und in die Gemähldegallerie des Vatikan gebracht worden, um dort mit den andern Gemählden eingesargt zu werden; und man hat jetzt die seltene Gelegenheit, dieß treffliche Bild, das bisher nur aus der Ferne, in einer dunkeln Kirche und in einem schlechten Lichte, sichtbar war, ganz in der Nähe und in dem vortheilhaftesten Lichte zu betrachten. Künstler und Liebhaber wallfahrten zu diesem Bilde mit eben so großer Andacht wie der glaubige Katholik zu den Reliquien eines aus den Katakomben hervorgezogenen Märtyrers. In der That sind die Kunst des Mahlens und die Sorgfalt der Ausführung in diesem Gemählde bewundernswürdig. Das Detail ist überall mit großem Verständniß und erstaunlichem Fleiß ausstudiert, und die Formen des Nackten sind mit dem Pinsel wie modellirt. Diese vollendete Ausführung in den kleinsten Theilen geht freylich auf dem Abstande, aus welchem ein so großes Bild betrachtet werden muß, größtentheils verloren, und es ist nicht zu läugnen, daß die Behandlung in Rafaels Freskogemählden größer und freyer erscheint; aber es ist doch interessant und erfreulich zu sehen, wie ein großer Geist nach jeder Vortrefflichkeit und Vollendung strebt. Man sieht hier keinen der kecken Pinselstriche und Hiebe, die der Meister des Mechanischen,

weil

weil er sie mit einer gewissen Freyheit und Sicherheit hingeworfen hat, für Geist verkauft. Alles ist hier mit Sorgfalt, Liebe und dem Streben nach Bestimmtheit, ohne Ostentazion und Manier, behandelt. Das Gemählde muß in dieser Rücksicht große Schönheiten gezeigt haben, als es noch neu und rein zu sehen war. Jetzt sind leider die Schatten, besonders in der untern Hälfte, sehr nachgeschwärzt, und überdieß ist das ganze Bild mit einer Schmutzrinde von Kerzendampf, Staub und Fliegenkoth überzogen, und manche Köpfe sind auch in der Nähe und in dem besten Lichte kaum mehr sichtbar. Vielleicht gelingt es einer vorsichtigen und geschickten Hand, diesen Unrath so hinwegzunehmen, daß der Mahlerey kein Schaden zugefügt wird. Tofanelli, ein geschickter und treuer Zeichner, der schon zu mehreren Kupferstichen des Volpato und Morghen die Zeichnungen verfertigt hat, ist noch in diesen letzten Augenblicken beschäftigt, eine Zeichnung nach diesem Gemählde zu vollenden, und wir haben Hoffnung von Morghens Grabstichel eine Nachbildung desselben zu erhalten, die des Originals würdiger ist, als die, welche Dorigny und Pozzi davon geliefert haben. Dieß Bild ist bekanntlich auf einer zusammengefügten Holztafel gemahlt; diese ist schon sehr wurmstichig, und man besorgt mit Recht, daß es die Reise nach Paris schwerlich machen wird, ohne Schaden zu leiden. Die Mönche des Klosters auf Montorio haben sich auch hier als ächte Mönche gezeigt und dieses

herr-

herrliche Bild durch Spuren ihres geschmacklosen Unsinns geschändet. Man findet an mehreren Stellen Löcher von Nägeln darin, mit welchen sie die Teppiche zur Ausschmückung des an den Weihnachtsfesten vor dem Altar aufgeschlagenen Christkindleintheaters, Presepio genannt, auf dem Gemählde festgenagelt haben. Hoffentlich wird ihm in Frankreich ein besserer Platz und eine menschlichere Behandlung zu Theil werden.

Sie haben mir in den Stücken des teutschen Merkur, in welchen Sie meinen letzten Aufsätzen einen Platz gegönnt haben, eine Ehre erwiesen, die ich nicht verdiene. Ich habe mich ehemals praktisch mit der Kunst beschäftigt; aber seit ich in Rom lebe, schränkt sich mein Studium lediglich auf das wissenschaftliche und historische Fach derselben ein. Ich kann mir darum das ehrenvolle Prädikat eines Künstlers, von dem ich einen zu hohen Begriff hege, als daß ich glauben könnte, diesen Nahmen durch meine geringen Versuche verdient zu haben, nicht mit Recht zueignen. Eben so ist es wahrscheinlich ein Mißverständniß, das sich vielleicht auf die im vierten Stück des Merkur v. J. befindliche Einleitung in eine Reihe von Vorlesungen über Aesthetik ꝛc. gründet, daß mein Aufsatz über die Tapeten Rafaels eine Vorlesung genannt ist. Er war nie zu einer Vorlesung bestimmt, am wenigsten in Rom, wo er einer andern Form bedurft hätte. Ich schrieb ihn, weil ich glaubte, daß

 diese

diese vortrefflichen Kunstwerke im Auslande weniger bekannt seyen, als sie zu seyn verdienen, und daß er vielleicht manchen Ihrer Leser interessieren könne. Verzeihen Sie mir diese kleine Berichtigung, die mir in verschiedener Hinsicht nöthig schien.

3.

London, den 29ten April 1797.

Es ist wieder ein Veteran der brittischen Dichtkunst und Literatur abgetreten, der 70jährige Dichter William Mason, Kanonikus von York. Er war ein gelehrter und belesener Mann, und man will bemerkt haben, daß selbst in seinen poetischen Produkten mehr Gelehrsamkeit und Kunst, als Erfindungskraft uud Genie zu finden sey. Indeß werden seine Trauerspiele Elfride*) und Karaktakus, und sein bekanntes Lehrgedicht the English garden, ihm stets einen ehrenvollen Rang unter den brittischen Dichtern sichern. Man hat gezweifelt,

*) Die Elfride des Hr. Mason ist in Teutschland durch Hrn. Bertuchs Bearbeitung bekannt. Den englischen Garten hat Weiße übersetzt. Seitdem ist aber vom Original eine Ausgabe mit einem sachreichen und zweckmäßigen Kommentar erschienen, The English Garden with commentaries and notes by W. Burgh. 1785. woraus sich wohl in einen unserer zahlreichen Gartenkalender oder Gartenmagazine noch brauchbare Auszüge machen ließen?

B.

selt, ob die bekannte satirische Epistel an den Baumeister William Chambers wirklich aus seiner Feder geflossen sey, da man ihm so viel Originalität nicht zutrauen wollte. Er hat sich nie selbst darüber erklärt. Es wird sich dieß aber nun nach seinem Tode bald zeigen, da nicht zu zweifeln steht, daß man ihm eben die Pflege wird angedeihen lassen, die er selbst einigen Dichtern erwiesen hat, als Gray und Whitebread, (von welchen beyden er vollständige Ausgaben veranstaltete) und auch von seinen Gedichten eine vollständige Sammlung besorgen wird.

Ueber den jetzt herrschend werdenden, und von der Königl. Mahlerakademie selbst höchlich begünstigten Geschmack unserer Mahler, im üppigen Kolorit der Venezianischen Schule nachzueifern, erscheinen jetzt in Pamflets und Journalen mehrere satirische Ausfälle. Wahr ist es, daß der bewunderte Reynolds und seine Schule grade im Kolorit am schwächsten waren, und daß also sein Nachfolger auch hierin der Gegenfüßler seines Vorgängers zu seyn strebt. Es hat der Präsident West so eben ein großes Gemälde vollendet, Cicero das Grab des Archimedes suchend, nach der Angabe des bekannten Alterthumskenners Sir George Beaumont, ganz im Geiste der wiedererweckten Venezianischen Schule, in welchem auch Trescham eine Nymfe mit dem Kupido, und Westall einen Bacchus gemahlt hat. Frey-

lich fehlt zu Tizians Farben noch immer Tizians Pinsel!

Uebrigens ist unser literarischer Neuigkeitsmarkt dünner als je besetzt. Die teutschen Alterthumsliebhaber werden indeß durch die so eben herausgekommene Beschreibung der Ruinen und Alterthümer Roms und seiner Umgebungen (Remarks on the Antiquities of Rome and its Environs, being a classical and topographical Survey of the Ruins of that celebrated City, by Andrew Lumisden Esq. gedruckt in der Bulmerschen Officin, London. Nicol. 1797. gr. 4. mit vielen Kupfern. 1 Pf. 12 Sh.) ein Werk bekommen, was sich neben Donati, Nardini, Sauveboeuf und andern noch immer durch eigenthümliche Vorzüge empfehlen, und vielleicht einen Teutschen veranlassen wird, aus diesen und andern Hülfsmitteln eine Beschreibung der Roma novantiqua zusammenzusetzen, wie wir sie noch immer vergeblich wünschen *). — In einem ganz an-

*) Wirklich ist auch schon im Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Z. kürzlich eine Arbeit der Art, wo Lumisden mit dem trefflichen neuen Werke des Abate Guattari zusammengeschmolzen und ein Ganzes daraus gemacht werden soll, mit so bedeutenden Winken angekündigt worden, daß sich aus der dort bemerkten Vereinigung mehrerer Kenner und Gelehrten in Rom und Teutschland gewiß etwas ganz vorzügliches in seiner Art erwarten läßt.

B.

andern, aber unmittelbar vielleicht noch nützlichern Fache ist endlich von den schon lange angekündigten Denkschriften und eingeschickten Berichten bey der Königl. Ackerbaukommission (Board of Agriculture), durch den dabey unermüdet thätigen Vicepräsidenten dieser Gesellschaft, Sir John Sinklair, wirklich der erste Theil herausgegeben worden: Communications to the Board of Angriculture, on subjects relative to Husbandry and internal improvement. London, Nicol. 1797 gr. 4. mit 39 Kupfertafeln (1 Pf. 1 Sh.). Das Werk muß allen, für welche die in England aufs höchste gebrachte Landwirthschaft einiges Interesse hat, sehr willkommen seyn, und als eine Folge der bekannten Reports über jede einzelne Grafschaft angesehen werden. Von politischen Pamflets verdient allenfalls nur des bekannten Giffords The Banditti (so heißen die Franzosen noch immer bey der Hofpartey!!) unmasked, darum angeführt zu werden, weil man sieht, wie weit bezahlte Partheywuth es treiben kann. Die Antwort eben dieses Giffords gegen Erskine's schon 28mal aufgelegten, trefflichen Brief ist zum großen Verdruß aller Parthеygänger erst in der zweyten Auflage angekündigt, wahrscheinlich aber nicht einmal gedruckt.

Der berüchtigte D. Woolkot, vulgo Peter Pindar, hatte volle zwey Jahre geschwiegen, und man sagte allgemein, er sey an eben dem Halsübel erkrankt, das

einst den plötzlich zum Stillschweigen gebrachten Demosthenes befiel, an der Silberbräune, (argyranche) die ihm eine Pension vom König zugezogen habe. Auf einmal tritt er wieder mit einer Satyre auf: Das Jahr 1796. Erstes und zweytes Gespräch, wozu als zweyter Theil auch noch ein drittes und viertes Gespräch angekündigt ist. Schon die Aufschrift enthält einen heftigen Ausfall auf Pitt.

Pitt claps his paws on ſomething every day
A hiſs at Royalty — a poor old play! —
Ere long he leaps on Peter's dove-like ſtrains,
And ſhould the Muſe be raviſh'd, what remains?

Da man die Witz- und Gallergüsse dieses Modedichters, so wie sie sonst erschienen, sogleich in mehreren Nachdrücken vervielfältigte: so hat man die Originalausgabe jetzt dadurch kenntlich gemacht, daß dem Titelblatt ein Portrait des Autors von Opin beygefügt, und jedes Exemplar vom Verfasser selbst signirt ist. Zugleich ist schon das Publikum auf ein anderes Musengeschenk desselben fruchtbaren Dichters aufmerksam gemacht. Es besteht in sechs Landschaften nach der Natur gemahlt, von Peter Pindar, und in Aqua-Tinta kolorirt von Alken, mit poetischen Werken über diese Szenen (poëtical alluſions to the Scenery).

Für angewandte Chymie und Fabrikwissenschaft wird ohne Zweifel auch den Teutschen folgendes mit dem 1sten

April

April zuerst erschienenes Journal sehr willkommen seyn: A Journal of natural Philosophy, Chemistry and the Arts. Der Herausgeber ist der durch sein chymisches Wörterbuch und mehrere technologische und mathematische Schriften bekannte W. Nicholson. Das erste Stück enthält eine Menge neue Erfindungen für Künste und Fabriken, unter andern die Beschreibung mehrerer sehr richtigen Versuche mit Walzen zu drucken, die hydrostatische Presse von Bramah's Erfindung u. s. w. Alle Monate kommt bey Robinson ein Stück mit 4 bis 6 Kupfertafeln heraus, das 2 Sh. 6 P. kostet.

Der vor 4 Jahren verstorbene Josua Reynolds war auch außer seiner gerühmten Kunst ein vortrefflicher Schriftsteller, ästhetischer Beurtheiler und Literator. Einige seiner jährlichen Reden, die er als Präsident der Mahlerakademie hielt, sind, so viel ich mich erinnere, auch unter Ihnen durch Uebersetzungen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften bekannt geworden. Jetzt hat der bekannte Vertheidiger und Erklärer Shakspeare's, Malone, Reynolds sämmtliche Schriften in zwey prächtigen Quartbänden herausgegeben: The Works of Sir Josua Reynolds, London, Cadell and Dav. (1 Pf. 16 Sh.) und der Sammlung, worin sich auch die bis jetzt noch gar nicht gedruckte Reise Reynolds durch Holland und Flandern befindet, so wie auch der meisterhafte Kommentar über Du Fresnoy's Mahlerkunst, eine

interessante Biografie und Karakteristik der artistischen und schriftstellerischen Werke Reynolds vorgesetzt. Ein verständiger Uebersetzer würde aus diesen zwey sehr verschwenderisch gedruckten Bänden ein bescheidenes, aber sehr nützliches Bändchen auch für teutsche Leser herausschmelzen können.

Gestern ist auch die Ausstellung im Sommersethouse von der Königl. Familie in Augenschein genommen worden. Davon in meinem nächsten Briefe.

4.

Paris, den 16ten Floreal (5. May) 1797.

Sie haben Recht. Paris kann jetzt mit weit mehrerem Rechte die Metropole von Europa genannt werden, als mit welchem sich die Hauptstadt der Britten diesen Titel schon in öffentlichen Schriften seit einigen Jahren anmaßt. Es darf also Ihrem Journale ein regelmäßiger Briefschreiber von hier nicht abgehen, wenn es nur auf einige Vollständigkeit Anspruch machen will. Und so werde denn monatlich einmal die Last von 20 Centner Briefen, die, nach einer neulich dem Rath der Fünfhunderte vorgelegten Berechnung täglich von hier abgehen, mit dem minimum eines Briefes an Sie vermehrt!

Die den 1sten May durch eine Botschaft des Direktoriums beyden Räthen officiell bekannt gemachte Unterzeich:

zeichnung der Friedenspräliminarien mit Oesterreich hat selbst die Eiskruste unserer gleichgültigsten Antirepublikaner — und dieß wenigstens von außen zu seyn, gehörte schon lange zum guten Ton in jeder Gesellschaft — auf einige Augenblicke aufgethaut. Der erste Rausch des Entzückens war ansteckend, und riß selbst die Widerspenstigsten mit fort. Man vergaß auf einen Abend selbst das neueröffnete Odeon und den in den Zimmern des Herz. v. Orleans im Palais Royal prächtig eingerichteten und nur durch Ballotage der Erzaristokraten einem Fremden zugänglichen Cercle d'harmonie. Schon hat die auf Jean Debrys und Pastorets Vorschläge ernannte Kommission ein Programmen zur Konkurenz aller französischen Künstler für die Errichtung zweyer Denkmale entworfen, die diese glorreiche Friedensnachricht auch der Nachwelt verkündigen sollen. Daß auf dem Platz der Republik ein prächtiger Spitzkegel mit der Inschrift: la France victorieuse aux defenseurs de la Patrie, errichtet werden wird, wissen Sie schon. Zum allgemeinen Friedensfest — denn niemand zweifelt nun hier auch an dem Frieden mit England — werden schon überall Anstalten gemacht, und auch dieß Fest soll sich alle Jahre erneuern.

Es ist nur Eine Stimme darüber, daß Frankreich dem wackern Carnot dieß erquickende Wehen der Friedenspalme zu danken hat. Ja, hätte er nicht an Rewbel einen

einen so heftigen Gegner gehabt, so wäre der Friede mit Oesterreich wahrscheinlich auf eben diese Bedingungen schon vor zwey Monaten geschlossen und das Leben von mehr als 30,000 Menschen erspart worden. Carnot ist es auch, der darauf drang, daß Buonaparte in den Friedensunterhandlungen auf la Fayette's Befreyung aus seinem Kerker in Olmütz antrage. La Fayette gehört zu den Kontumazirten, und kann also auch nach den Gesetzen nicht als Emigrirter behandelt werden. Uebrigens ist von ihm selbst nirgends die Rede. Er ist ein zerbrochenes Volksidol. Aber man kann gar nicht satt werden, die heldenmüthige Aufopferung seiner Frau und seiner Töchter zu bewundern. Diese erwartet ein großer Triumf bey ihrer Rückkehr nach Paris.

So wie vor 2 Monaten Chenier's Satyren, Duelle und Ohrfeigen in den Tageblättern an der Tagesordnung waren, so ist es jetzt seit einigen Wochen La Harpe's Apostasie von dem Voltairischen Unglauben zur ächt katholischen Frömmigkeit. Seine zwey neuesten Schriften werden mit unbeschreiblichem Heißhunger verschlungen, und vielleicht hat nie eine Apologie eines Kirchenvaters so viel Wölfe und Schaafe, wenigstens dem Schein nach, friedlich in einen Schaafstall zusammengebracht, als diese Laharpische Diatriben. Ganz unvermuthet kömmt nun der große Astronom und feurige Republikaner La Lande, und erklärt La Harpen's Klagelieder

der

der für ein Zeichen seines kindisch gewordenen Geistes, so wie der große Newton am Ende noch an der Offenbarung Johannis zum Narren geworden sey. La Lande ließ diese Aeußerung im Journal de Paris einrücken. Darüber regnet es nun von beyden Partheyen giftige Epigrammen und Repliken.

Uebrigens ist es freylich mit dem Gedeihen der Literatur in unserer wiedergebornen Republik eine sehr mißliche Sache. Wo könnten auch jetzt schon, wo noch immer die wichtigsten Staatsbegebenheiten selbst den ungeduldigsten Erwartungen zuvoreilen, die dazu unentbehrliche Fassung und Ruhe herkommen? Glauben Sie wohl, daß das sachreiche, und in seiner Art jetzt einzige Magazin encyclopédique — denn es kommt weiter kein bloß literarisches Journal in ganz Frankreich heraus — aus Mangel hinlänglicher Abnahme in Gefahr war aufzuhören, und daß nur die rastlose Thätigkeit und Uneigennützigkeit seines Herausgebers, Millin, durch Veränderung des Verlegers es zu erhalten vermochte? Politik und schlüpfrige oder abentheuerliche Romane, dieß sind die einzigen beyden Modeartikel des Buchhandels. Delisle läßt seine Georgiques Françoises außerhalb Frankreich in Basel drucken, wo auch neuerlich der prächtige Terenz von Brunk erschienen ist. Jetzt arbeitet Brunk, der sich in Strasburg sehr wohl befindet, und nur einen sehr kleinen Theil seiner Bibliothek aus Bedürfniß in Paris ver-

verkaufen mußte, an dem Plautus, zu welchem er schon seit mehreren Jahren einen trefflichen Apparat gesammelt hat.

Indessen zweifle ich doch nicht, daß, sobald nur alles etwas mehr in Ordnung seyn wird, auch Künste und Wissenschaften ihre alte Rechte wieder erlangen, und die bis jetzt zum Theil aus Fanatismus *), zum Theil aus Sanskulottismus unverantwortlich vernachläßigten Lehr- und Erziehungsinstitute in Gang kommen werden. Das Nazionalinstitut wirkt schon jetzt, wo es noch mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und wo die Mitglieder ihre Pensionen oft mehrere Monate nicht bezahlt bekommen, doch immer weit mehr, als man nach der Lage der Dinge wohl erwarten sollte. Zum Beweis dienen Ihnen folgende Anekdoten, die vorgestern erst noch der Bürger Levesque, der verdienstvolle Uebersetzer des Thucydides, erzählte. Einige Mitglieder des Instituts waren auf die Spur gekommen, daß eine sehr kostbare Hand-

*) Dieser ist besonders in vielen Departementern die Ursache der ganz vernachläßigten Erziehung. Denn wo auch wirklich die neuen Centralschulen eingerichtet sind, wollen doch viele Eltern ihre Kinder einem Institute nicht anvertrauen, das keinen Geistlichen der alten Ordnung an seiner Spitze hat, und wo, nach der Konstituzion, die Religion nicht mit in den Kreis des Unterrichts gezogen wird.

Anm. des Eins.

Handschrift des Virgil, die älteste nach der Florentinischen, die Niklas Heinsius aus der Königl. Bibliothek, zum Behuf seiner Vergleichungen für den Virgil, nach Holland mitgetheilt erhalten hatte, nach Heinsius Tod nicht wieder zurückgegeben, sondern nach verschiedenen Wanderungen aus der Bibliothek des Samuel Hulsius 1730. von den Kuratoren der Universität Leyden für die dortige reiche Universitätsbibliothek erkauft worden sey. Die Konservatoren der Nazionalbibliothek haben sich deßwegen an den Minister des Innern, und dieser hat sich wieder an unsern Gesandten Noel in Haag gewendet, auf dessen Betrieb die Leyder Universitätsbibliothek diesen Schatz an Frankreich zurückzugeben genöthigt seyn wird. —

Florian schenkte seiner Haushälterin noch vor seinem Tode die vollendete Uebersetzung des Don Quixote. Lange kannte diese Person nicht den Werth des Schatzes, in dessen Besitz sie war. Jetzt ist er durch einen Zufall entdeckt worden, und wird nächstens im Druck erscheinen.

Schlüßlich mache ich meinen lieben Landsleuten, die sich nach einem französischen Lesebuche zum Unterricht in der Sprache umsehen, auf den in kurzer Zeit zweymal gedruckten historischen Almanach aufmerksam: Histoire des hommes illustres qui ont honoré la France par leurs talens ou leurs vertus. Paris, Delaplace. 4 Vol. 12. (12 liv.) Bey jedem Tage im Jahre steht nach

dem

dem Sterbe- oder Geburtstag der Name eines berühmten Franzosen mit einem Zuge, oder einer Reflexion aus seinem Leben. Der Gedanke ist nicht neu, und so viel ich mich erinnere, auch von Seybold für Teutschland schon ausgeführt. Allein der Geist, womit diese Kompilazion abgefaßt, und der Vortrag, worin alles eingekleidet ist, erhebt sich weit über das Gewöhnliche, und der Zusatz auf dem Titel: ouvrage utile à l'éducation de la jeunesse, ist kein leeres Aushängeschild.

R...

2.

Inländische Korrespondenz.

I.

Lüneburg, den 1sten May 1797.

Ich habe in den Osterferien nur wenige Tage in Hamburg zugebracht, aber darin viel genossen und auch die Harmonie (deren meisterhafte Einrichtung Sie unter andern aus dem literärischen Anzeiger kennen werden), die Schauspielhäuser rc. nicht unbesucht gelassen. Schröder scheint sich nun vorzüglich nach einem gegen ein Mitglied seines Orchesters verlornen Prozeß immer ernstlicher zurückziehen zu wollen. Schon hat er sein Haus an der Alster an Schram und Karstens gegen eine Leibrente veräußert. Seine Frau erschien indessen am letzten Spieltage vor Ostern einmal wieder als Agnes Bernauerin.

rin. Das französische Theater gewinnt auf Kosten des teutschen immer mehr die freylich nicht unverdiente Gunst des Publikums, welches dort, des Spiels nicht zu gedenken, Orchester, Dekorazionen, Kleidungen ꝛc besser als bey Schröder findet. Daneben erhalten die pantomimischen Balletts, welche ein geschickter Künstler, Mr. Chevalier, anführt, außerodentlichen Beyfall. Daß sich der Einfluß der französischen Schauspielerinnen auch auf das Gebiet der Mode erstreckt, beweist ein Damenhut genannt à la caravane, den zuerst eine Schauspielerin in der Karavane von Kairo trug, und nun ein großer Theil der Hamburgischen Schönen ihr nachträgt. — Hamburg hat nun auch, wie andere große Städte, seine Fußbotenpost, deren Einrichtung Ihnen die Beylagen zeigen können. Dieses Privatunternehmen muß vorzüglich Fremden, Kaufleuten, die oft mit Einschlüssen überhäuft werden, Vorstädtern und Gartenbewohnern willkommen seyn. Ich sah auch schon die Briefträger mit ihren Taschen in voller Thätigkeit. Mancher setzt sie auch wohl noch als Diener des Komus zur Erschütterung seines eigenen Zwergfells in Bewegung. So erhielt ich selbst mit der Fußbotenpost einen von einer unbekannten Donna Luise Bärenklau, welche mir mit herzbrechender Zärtlichkeit ihre Hand antrug. Ein Freund verrieth sich hinter der Larve. Der jetzige blühende Wohlstand der Hamburger zeigt sich auch in der Baulust. An der Elbe und Alster vorzüglich erheben sich zahlreiche Landhäuser im italienischen Geschmack, welchen ein Baurath Ahrens nach seiner Rückkehr aus Italien verbreitet haben soll. Man spricht in Hamburg viel von einem neuen bey Blanknase anzulegenden Handelsplatz. Dumourier lebt noch eingezogen in der Nähe von H. Jakobi, der Verfasser von Allwills Briefsammlung ꝛc. haust unter Schimmelmanns gastfreundschaftlichem Dache.

X.

Nekrologie.

Alxinger.

Der Merkur würde sich wohl immer gern des traurigen Geschäfts, das ihm vom Alterthume zukommt, Schattenbegleiter, νεκροπομπος, zu seyn, wenigstens für dieß Journal überhoben sehen. Aber lange ist ihm dieß Amt nicht so sauer geworden, als heute, wo er den Tod eines sehr edlen, als Dichter und Mensch hochachtungswürdigen Mannes, des Hrn. v. Alxinger, der wohl im ächten alten Sinn des Worts ein Vir Mercurialis genannt zu werden verdient, ankündigen soll.

„Ich habe, so schrieb er den 30sten December 1796, „eben wieder den Sofokles gelesen. Unsere glänzende „Armuth bedarf der Schätze des Alterthums so sehr. „Wie wohl thut es einem, auf alle Saft- und Kraftmän„ner wieder zur hohen Einfachheit jener Heroen zurück„zukehren! Wie sehr hat mich besonders die Elektra ent„zückt! Kaum war ich fertig, so fing ich wieder von „neuem an. Selbst die Härte der Elektra und ihre „fürchterliche Reden, die, wie Hamlets Dolchworte, das „Herz ihrer Mutter zerfleischen, selbst diese fielen mir das „zweytemal nicht so unangenehm auf. Elektra ist auf „das äußerste gebracht. Kein Wunder, daß sie bey einer „solchen Mutter verlernt hat, Tochter zu seyn. Aber „Orest spielt eine traurige Figur. Nun, daran liegt nicht „viel. — Wenn ich meinen Hauptbeschäftigungen eini„ge Augenblicke stehlen kann, so denke ich hier und da „Szenen aus den griechischen Tragikern fürs Attische „Museum zu übersetzen. Meine Hauptbeschäftigung ist „die Ausfertigung des Bliomberis, der mich, so viel

„ich

„ich auch im voraus gearbeitet habe, doch wohl noch ein „Paar Jahre Arbeit kosten wird. Habe ich das Gedicht „so vollendet, wie ich es wünsche, so will ich gern sterben. Recedam, ut conviva satur."

Dieser Wunsch wurde ihm nicht gewährt. Doch hatte er die Freude, sein früheres Gedicht, den Doolin, noch in seiner neuen, fast ganz umgeschaffenen Gestalt mit allem Schmuck, den ihm Göschen zu geben vermochte, ausgeziert und mit 6 trefflichen Kupfern von John in Wien begleitet, beynahe ganz vollendet zu erblicken. Sein letzter Brief an Hrn. Göschen, der ihm weit mehr als bloßer Verleger war, drang noch auf eine Abänderung in diesem Gedichte, und würde, wenn er bekannt gemacht werden könnte, den edelsten Staatsmännern Wiens den unzweydeutigsten Beweis ablegen, welches Patriotismus, und welcher Dankbarkeit dieser oft verkannte und verunglimpfte Mann fähig war.

„Wissen Sie, schrieb er einige Zeit früher, daß Göschen meinen zwey papiernen Kindern — denn eine andere Descendenz habe ich nicht — Doolin und Bliomberis, eine prächtige Rüstung zubereitet? Ich wasche und kämme sie indessen, damit sie dem neuen Anzuge keine Schande machen. Den Doolin habe ich, es kleckt nicht, funfzehnmal durchgegangen, und in Rücksicht auf Dikzion und Versbau fast umgeschaffen. Auch für den Bliomberis habe ich etwas gethan, und was noch mangelt, soll gleichfalls geschehen. Doch ist hier gewiß ungleich weniger nachzuhelfen."

Was die sorgfältigste Feile, die strengste Kritik einem Gedicht zu geben vermag, hat dieser neue Doolin gewiß erhalten. Es ist das beste Vermächtniß, was A. den Teutschen hinterlassen konnte. Auch hatte er schon mit unerbittlicher Strenge eine Rezension seiner auserwählten Gedichte angestellt, die nun einer seiner würdigsten Freunde wahrscheinlich dem Druck übergeben wird.

Bey

Bey der neuen Theaterdirekzion war er als Hoftheatersekretair ernannt worden. Aber es währte lange, ehe ihm das Dekret dazu ausgefertigt wurde. „Die Leute glauben es gar nicht, pflegte er oft scherzend zu sagen, wie wenig Einfluß ich auf dieß ganze Theaterwesen habe; und doch möchte ich um alles in der Welt nicht, daß nur etwas davon, was da vorgeht, auf meine Rechnung käme.“ Es wäre sonderbar, wenn Hr. Haschka in dieser Stelle sein Nachfolger würde, wie man aus Wien versichern will. Müßte auch hier der Nachfolger, wie in der vormaligen Akademie der Vierzigen, seinem Vorgänger eine Lobrede halten, so würde der Redner in dem, was er der Großmuth Alxingers zu verdanken hatte, einen unerschöpflichen Stoff finden.

Das Todesurtheil, das ihm der Arzt ankündigte, empfing er mit der Fassung, die den Weisen ziemt. Der Genius mit der umgekehrten Fackel fand ihn bey einer Libazion. So wandelte er zum Nektarbecher oder Lethetrank in jenes Land, aus dem kein Wanderer zurückkommt. Have, candidissima anima!

XI.

Berichtigung.

Leipzig, den 20sten May 1797.

„Die Güter und Besitzungen des Hrn. Fürsten von Carolath sind nicht, wie es im 3ten Stück des dießjährigen Merkurs heißt, in Sequestrazion gekommen, sondern dieser in mannigfaltiger Rücksicht achtungswürdige Fürst hat selbst ein Auskommen mit seinen Gläubigern getroffen, wodurch diese nicht nur ihr Darlehn zurück, sondern auch mit 5 pro Cent verzinst bekommen.“

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Goschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kaysерl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Ankündigung.

Mit dem dritten Stücke des attischen Museums, herausgegeben von C. M. Wieland, das eben jetzt in meinem Verlange erschienen ist, wird nun der erste Theil geschlossen, das Werk selbst aber ununterbrochen fortgesetzt. Das 3te Stück enthält folgende Aufsätze: I. Agathodämon, drittes Buch, von Wieland. II. Theofrast's Karakterschilderungen, nebst Einleitung und Anmerkungen, von Hottinger. III. Kunsturtheil des Dionysios über Isokrates, nebst einer Nachschrift des Uebersetzers von Fr Schlegel.

Zugleich bemerke ich, daß die schon längst versprochene Uebersetzung der großen Markartney Staunton-schen Reisebeschreibung nach China nun wirklich größtentheils vollendet ist, und der erste Band derselben noch vor Michaelis in meinem Verlage erscheinen wird. Dem teutschen Publikum ist übrigens schon aus frühern Ankündigungen bekannt, daß diese Uebersetzung von Hr. Hüttner in London, der selbst bey dieser Reise gegenwärtig war, verfertigt, und mit sehr interessanten Zusätzen bereichert wird, die schwerlich irgend einer andern Uebersetzung zu Theil werden dürften. Zürich, d. 20. May 1797.

Heinrich Geßner, Buchhändler.

Neuer Teutscher Merkur.

7. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. priv. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Der neue
Teutsche Merkur.

7. Stück. Julius 1797.

I.

Das Kabinett der Mode.

Die Mode. Äglaja.

Ein altes filosofisches System. Ein neues. Der Ritterroman. Die Heldengedichte. Die Geistergeschichte. Ein Paar empfindsame Romane. Das Familienstück. Xenien. Zwey Taschenbüchlein. Das Trauerspiel. Eine Rede. Der Menuett vom Podagra und Flegma geführt. Die Oper, drängen sich vor dem Kabinette.

Der Ritterroman. Den will ich sehen, der sich unterstehen wollte mir den Vortritt bey der Göttin streitig zu machen, da ich, bey meiner Lanze! der Vorzüglichste von euch allen bin!

Das alte filosofische System. Ich will euch durch einen Sorites beweisen, daß ihr alle mir den Vorrang lassen müßt, wenn ihr euch nicht an der

besten Welt, die ich mit mir bringe, gröblich versündigen wollt.

Die Heldengedichte. Uns gebührt die Ehre vor euch, wir tragen auf jedem Flügel gekrönt mit Lorber einen heroischen Halbgott.

Der Ritterroman. Beym rasenden Orlando! ich nehme es mit allen euern heroischen Halbgöttern auf, und schlage sie und euch und diesen lahmen Sofisten da sammt seiner besten Welt in die Flucht! Denn ich habe die höchste Energie und alle Heldentugenden der alten Welt in mir, komme dieser geschwächten, nervenkranken Zeit zu Hülfe, und werde meinen großen Beruf gegen euch und gegen jedes Hinderniß mit Macht durchzusetzen wissen. Geht mir also aus dem Wege, sag' ich, und laßt mich voran, damit ich nicht zu spät komme! Denn die Kur leidet keinen Aufschub, wenn das Menschengeschlecht noch gerettet werden soll.

Das neue filos. System. Du maßest dir da meinen ausschließenden Beruf an, Unverschämter! Ich erziehe und bilde die Menschheit zur gesunden reinen Natur. Doch wir wollen gleich hören, was für ein eitler ungeschickter Empiriker du bist. Sag also, wie denkst du doch die Uebel dieser Zeit zu heilen?

Der Ritterrom. Wie anders als mit Kraft und Energie der Seele, die ich ihr in lauter Liebe eingebe?

Das

Das neue filos. System. Davor behüte die reine Vernunft! Daraus entstünde ja die entsetzlichste Barbarei. O du größter aller empirischen Queerköpfe! Mit Ideen muß diese Kur geschehen, wenn sie vernünftig und heilsam seyn soll.

Das Familienstück. Das ist, mit deiner Erlaubniß, nicht wahr. Ideen sind für die meisten Menschen zu theure und zu feine Präparate, die auf ihre grobe Natur wenig oder gar nicht wirken. Daher müssen es lauter kräftige, einfache und wohlfeile Hausmittel seyn, womit die Heilung geschieht.

Die Geistergeschichte. Ihr irrt euch alle in der wahren Heilart, meine Freunde. Die Verderbniß ist so groß, daß ihr nur durch übernatürliche Mittel und durch den Beystand höherer Wesen wahrhaft abgeholfen werden kann.

Der Ritterrom. Was kümmert mich all euer Geschwätz da! Hier halte ich meine Lanze vor, und vor diesem Schlagbaum werdet ihr hoffentlich alle Respekt haben. Aber wer seit denn ihr, daß ihr euch so frech herzudrängt, luftiges Gesindel?

Die Xenien. Xenien sind wir, wir geben uns nicht für mehr noch für minder,
Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

Der Ritterrom. Das laßt bleiben, rath' ich, wenn euch eure Haut lieb ist.

Das neue filos. System. Wenn nichts anders hilft, so sehe ich mich gezwungen, meinen kategorischen Imperativ auf dich los zu lassen, und der wird dich schon in die Grenzen der Ehrfurcht und Bescheidenheit zurücktreiben.

Der Ritterrom. Das thue nur. Ich bin schon grimmigern Thieren begegnet, als dein kategorischer Imperativ seyn mag. (Zu den empfindsamen Romanen) Wie, liebe Schwestern? Weint nicht so sehr! Kommt! tretet näher herzu, und geht unmittelbar nach mir hinein, wenn das Kabinet geöffnet wird. Das feige Lumpenvolk dort will ich schon Respekt lehren, wenn es sich darüber mokieren sollte.

Das erste Taschenbüchlein. Wie ist dirs, Brüderchen? Ich zittere vor dem Gedanken, wie übel unser strenger Herr Vormund, der Verleger, mit uns umgehen würde, wenn wir hier sollten verdrängt werden.

Das zweyte Taschenb. O! deswegen sey gänzlich ausser Sorgen! Wir sind hier am Hofe pompös und herrlich mit allen möglichen Zeremonien angekündigt worden, und die Mode müßte weniger galant und neugierig seyn, um uns nicht die erwünschteste Aufnahme bey sich finden zu lassen. Ausserdem kann sie uns ja am allerwenigsten entbehren. Wer sollte ihr denn sonst, gleich Vögeln des Frühlings, mit allerley lustigen Gesängen die Zeit vertreiben, und ihr Herz in allen Melodieen der Liebe und

Freude

Freude unterhalten, wie sie es nur an uns gewohnt ist? Wir dürfen uns getrost unter diejenigen ihrer Freunde rechnen, denen sie mit offnen Armen entgegen kömmt, und die sie mit ihrer höchsten Gunst beehrt.

Das erste Taschenb. Ich muß gestehen, daß ich mir keine so stolzen Hoffnungen von unsrer Aufnahme machen kann. Oder weißt du etwa nicht, daß die Göttin die Taschen, diese unsre einzige Retirade, abzuschaffen anfängt? Dies ist doch, dünkt mich, Beweises genug, wie wenig sie uns geneigt ist.

Das zweyte Taschenb. Wie leer deine Furcht ist! Jene Revoluzion hat die Mode erst hie und da bloß an den Hosen vorgenommen, vermuthlich, weil diese uns nicht geweiht sind. Aus Respekt gegen die Musen und Grazien hingegen wird sie die Taschen an den übrigen Kleidungsstücken gewiß noch um ein beträchtliches erweitern lassen; das sey versichert. — Aber sieh! das Kabinett öffnet sich. Wollen wir nicht zu singen anfangen, damit uns die Göttin hört, und dann vielleicht vor allen andern zu sich beruft? Ich habe ein niedliches paar Eß- und Trinkliederchen, die den Appetit zur Mahlzeit reizen, und die Trinklust wundersam befördern.

Das erste Taschenb. Dazu mag es jetzt wohl nicht Zeit seyn. — Aber was muß das dort für ein Mädchen seyn, das sich aus dem Kabinett so freundlich an unsre Gesellschaft wendet, und den großen Bengel mit der Lanze sachte zurückgehen heißt?

Das zweyte Taschenb. Bey allen Grazien! die Schöne ist mir gänzlich unbekannt. Laß doch hören, was sie will! Denn mich dünkt, sie hat uns etwas zu sagen.

Aglaja. Habt ein wenig Geduld, Freunde! Ihr sollt alle vor die Göttin kommen, nur Eins nach dem Andern. Du dort mit der Krücke, tritt zuerst herein! Dein Alter und deine ehrwürdige Miene heischen diesen Vorzug, (das alte filosofis System erscheint,) und meine Gebieterin sucht gern zuweilen das Alte wieder hervor.

Die Mode. Wer und woher der Männer? Wo hausest du? Wer die Erzeuger?

Das alte filos. System. Ein Systema Philosophiae bin ich, große Göttin, komme aus einem Leipziger Buchladen her, wo ich Jahre lang so schwer gedrückt zu unterst an den Bretern liegen mußte, daß mir Armen die eine Seite hier gänzlich lahm geworden ist; weswegen ich denn auch genöthigt bin, mich, wie du siehst, dieser schmählichen Krücke zu bedienen. Mein Erzeuger aber, – denn eine Erzeugerin habe ich nicht, weil ich aus einem filosofischen Haupte, wie Minerva aus dem des Jupiters, nur, wie es scheint, ohne ihre Unsterblichkeit, in voller Rüstung der Wahrheit hervorgesprungen zu seyn die Ehre habe, — mein wahrer einiger Erzeuger also ist der selige höchst ehrwürdige Filosof Monadologus.

Die

Die Mode. Was kann ich aber zur Verbesserung deines Zustandes thun? Du siehst schon ziemlich alt aus.

Das alte filos. System. Alt bin ich freylich, gnädigste Gebietherin, und ausser Kurs; aber du brauchst mich nur mit deinem mächtigen Zauberstab zu berühren, so blühe ich wieder in frischer Jugend vor dir auf, werfe meine Krücke ab, und laufe mit dem neusten System um die Wette durch die ganze Welt.

Die Mode. In der That, das ist sehr leicht gesagt! Doch laß einmal sehen, was du noch vorzügliches und brauchbares enthältst.

Das alte filos. System. Zuerst die beste Welt mit allen ihren Gütern.

Die Mode. O! über die sind die Menschen längst hinaus gewachsen, und bringen ihre Köpfe nicht mehr darunter. Es ist jezt allein die Rede von der freysten Welt, wo nehmlich nicht nur die Köpfe, sondern auch die Hände und alle übrigen Instrumente des Willens frey gelassen werden, so daß jeder überhaupt thun kann, was und wies ihm gefällt. Deine beste Welt macht also ihr Glück nicht mehr. Weiter!

Das alte filos. System. Dann die geistige und sinnliche Vollkommenheit in ihren wahrsten Gestalten.

Die Mode. Ha, ha, ha! die geistige und sinnliche Vollkommenheit! Das sind lauter Unvollkommenheiten, mein altes System! Du mußt wissen, es

giebt nur eine wahre Vollkommenheit, die dadurch entsteht, daß jene verschiednen, deren du dich rühmst, geschickt in einander verschmolzen werden; eine Kunst, deren Entdeckung freylich erst in unsern Zeiten, und also viel zu spät für dich, gemacht worden ist. Aber ich erspare dir die Mühe, deine übrige Waare vollends herzunennen: denn vermuthlich ist sie alle in demselben alten groben Geschmack, an den sich die verfeinerte und veredelte Organisazion unsrer Zeit nicht mehr gewöhnen kann. Gehabt dich also wohl, und ertrage dein Schicksal mit Geduld! Die Quelle der Verjüngung findest du nicht mehr bey uns.

Das alte filos. System. Wehe mir! so bleibt denn gar keine Hoffnung für mich übrig! Ich unglückseliges Wesen bin dazu verdammt, von diesen grausamen Motten, die allenthalben an mir nagen, vollends aufgezehrt zu werden, oder am Ende vielleicht noch gar das weit entsetzlichere Schicksal zu erfahren, sammt meinen göttlichen Ideen und der besten Welt in einer verwünschten Käsebude jämmerlich zu Grunde zu gehn.

Aglaja. Beruhige dich, altes ehrwürdiges System! Wenn auch dieser leichte papierne Körper an dir, wie es ja allen körperlichen Dingen eigen ist, der Vergänglichkeit zum Raube wird, in deinen Wahrheiten, enthältst du auch nur wenige, wirst du dennoch von den Edelsten genutzt und geachtet fortleben. Denn in keiner Gestalt geht das Gute jemahls unter, und von dieser Seite bist du also über

die wechselnden Launen der Mode und des Zufalls eben so hoch erhaben, als du dich von einer andern ihnen tief unterworfen siehst. Dies nimm zum Trost von hier mit hinweg, und denke übrigens ein wenig filosofisch! (Das neue filosofische System erscheint.)

Die Mode. Welch ein Unterschied zwischen diesem und jenem! Wie hoch und majestätisch das neue die Beine aufhebt, als schritte es über die Wolken daher! Wie originell seine Gebehrden! wie fein und bewundernswürdig sein ganzes Wesen! Sey mir willkommen! Was bringst du mir, vortreffliches System?

Das neue filos. System. Demüthigst lege ich hier die Pflichten und Rechte der Menschheit zu deinen Füßen, und flehe dich um deine Gunst und Gnade an.

Die Mode. Zwar weiß ich mit deinem Geschenke selbst nichts anzufangen; aber es ist doch schön, über dergleichen Dinge zu herrschen, und so sey denn Du auch meiner Gunst und Gewogenheit versichert.

Das Familienstück. Du siehst hier in meiner Person, o mächtige Göttin, den moralischen Arzt des häuslichen Lebens, der allen sittlichen Krankheiten und Angelegenheiten desselben durch die leichtesten und einfachsten Hausmittel höchstens in zwey Stunden abhilft, und durch seine heilsame und weise angewandte Spezifika Frieden, Glück, Mora-

lität und Tugend in jeder Gestalt, kurz, alles Gute und Schöne in diesem Leben wieder herzustellen, oder alle diese Güter und Vollkommenheiten auf die natürlichste Weise in dasselbe einzuführen, im Stande ist. Ueber diese meine verdienstvolle Kunst aber können mir eine Menge ehrlicher und bedeutender Leute, als da sind Förster, Schulmeister, Fähndriche, Husarenmajors, Pächter u. s. w. sammt ihren Familien, deren häusliches Leben ich in kurzem aus der schlimmsten bedenklichsten Lage in den schönsten Zustand versetzt habe, das vollkommenste und vollgültigste Zeugniß geben.

Die Mode. Ich kenne dich und deine Verdienste schon. Sage nur ohne Umstände, was du von mir verlangst; denn du scheinst von einer großen Angelegenheit bedrängt zu seyn.

Das Familienstück. Nun stehen aber seit einiger Zeit Verächter und geschworne Feinde der häuslichen Glückseligkeit gegen mich und meinen Ruhm auf, lästern meine heilsame Kunst vor der Welt auf die boshafteste und unverschämteste Art, und suchen, mit Einem Wort, mein Ansehn auf alle mögliche Art zu untergraben. Um dich zu bitten, o Gütige, daß du diesen heillosen Leuten kein Gehör geben, sondern sie, wie sies verdienen, als nichtswürdige Verläumder mit Verachtung von dir weisen wollest, komme ich in der Angst meines Herzens her zu dir, und berühre demüthig flehend den untersten Saum deines Kleides.

Die

Die Mode. Lasse dir vor der Hand keine graue Haare darüber wachsen! Solang du nur mir noch gefällst, sollen dir deine Feinde mit allem ihrem Geschrey bey mir nicht schaden. Bis dahin bleib' ich dir wie zuvor in Gnaden gewogen. — Aber wer seyd ihr, die ihr so gewaltig hereinrauscht, und diese Menge Wind mit euch bringet?

Die Heldengedichte. Epopöen sind wir, erhabne herrliche Göttin!
Unser Gesang trägt Heldenthaten empor an die Wolken.

Doch seitdem du, unsre Gebietherin, dich nicht mehr nach uns umsiehst, und deine gnädigen Blicke von unserm Geschlecht gänzlich abgewandt zu haben scheinst, lassen wir den hohen Flügel traurig sinken, und mit ihm sinkt jede große heroische That, zur — Prose herab.

Die Mode. Ihr habt meinen Wink vorher wohl verstanden, daß ihr euch in meiner Gegenwart von eurer schwindelnden Höhe gefälligst herabließet. Ich danke euch dafür; denn eine Nervenschwäche macht mir den Schwindel seit einiger Zeit unerträglich, und das ist die Ursache, warum ich keinen Gefallen mehr an euren Flügen finden kann. Wenn es euch also um meinen Beyfall zu thun ist, so sorgt dafür, daß diese großen Flügel ein wenig gestutzt werden; und hiemit gehabt euch wohl! — Werden nicht meine Lieblinge bald an die Reihe kommen, Aglaja?

Aglaja? Du scheinst mir ihre Gegenwart so angenehm als möglich machen zu wollen, da du meine Sehnsucht nach ihnen so hoch treibst. (Der Ritterroman tritt in seinem ganzen Ornate herein.) Willkommen, Held mit der bezauberten Lanze und der muthig liebenden Seele! O! ich sehe es schon im Geiste, das schöne Schauspiel der mannigfaltigen schweren und reizenden Abentheuer, die du, Tapfrer, bestanden, und mit starker Hand, gleich Simsons Füchsen, an den Schwänzen zusammengebunden, davon führtest, um sie mich in Triumpf sehen zu lassen, und meine Seele mit unendlicher Lust und Freude zu umgeben. — Noch einmahl, sey mir von Herzen willkommen! Du bist mein angenehmster Gesellschafter. Keiner versteht es so gut, die Langeweile, diese kalte, gräßliche Furie, die mich so entsetzlich gelassen quält, zu bekämpfen und zu besiegen, als du, Held mit der bezauberten Lanze. — Wie? bleib Aglaja! Warum willst du so plötzlich hinweg?

Aglaja. Die empfindsamen Romane —

Die Mode. Aber ihr seyd mir doch die liebsten, ihr, meine leidenden zärtlichen Kinder! Nichts geht mir über eure Thränen, die unversiegbar und süß hervorquellen, ach! und wie Honig schlürft mein Herz den wehmüthigen, wonnevollen Gram eurer schönen Seelen hinein. Gewiß, ihr habt den ganzen Honigstock der Liebe in euch, und nährt und erquickt uns andre freundlich mit eurem Nektar und Ambrosia, ihr Guten! Kommt dann, laßt euch küssen,

sen, meine Honigtöchter, und setzt euch auf meinen Schooß!

(Die Geistergeschichte schwebt vermummt und geheimnißvoll herein.)

Die Mode. Ha! du erschreckst mich, ich schaudre vor dir zurück; aber das Uebernatürliche und Wunderbare, welches dich umgiebt, zieht mich an, und macht mir Vergnügen; sollten mir auch gleich die Zähne dabey vor Angst klappern, und der kalte Schweiß über meinen ganzen Leib ausbrechen; meine Lust ist nur desto größer. Bleib also bey mir mit deinem Sauß und Grauß, mit deinen Gespenstern und Kobolden, und jage mir manchmal damit ein angenehmes Schrecken ein. — Aber was bringst du mir für ein niedliches aufgestutztes Pärchen daher?

Aglaja. Es sind zwey poetische Büchlein, die sich deinen Taschen empfehlen wollen.

Die Mode. Gut, daß ihr einmal selbst kommt! Ich habe soviel angenehmes und reizendes von euch gehört, daß ich schon lange mit großer Sehnsucht die Hände nach euch ausstreckte, und meine Taschen bey eurem Namen sich immer von selbst weit aufsperrten, um ihre lieben Gäste aufzunehmen. Seyd daher mir und ihnen schönstens willkommen! Ihr werdet meinen Zeitvertreib mit vielen frischen Blumen und manchen neuen Reizen ausschmücken. — Nun, etwas anders! — Wie? da zieht ja ein ganzer Schwarm auf einmahl heran! Wer seyd ihr, dünnleibige lüftige Wesen?

Die

Die Xenien. Xenien nennen wir uns. Man schickt uns als Küchenpräsente
Dir zur Tafel hieher. Nimm nur das Maul nicht zu voll.

Die Mode. Danke bestens. Ihr habt ja etwas recht schmackhaftes, besonders hintenaus! Wahrlich, ein ganz neuer vortrefflicher Geschmack! und ich darf hoffen, unsre Meister werdens mir auch in der Folge nicht an euch fehlen lassen, da sie meinen Appetit einmal mit so reitzenden Leckerbissen bekannt zu machen gütig genug waren. (Das Trauerspiel schleicht indessen mit hängendem Kopfe herein.) Wie? Du kömmst sehr ungelegen. Was willst du bey mir?

Das Trauerspiel. Zuerst, o Grausame, will ich in der Ordnung einer verschmähten Geliebten zu deinen Füßen seufzen, jammern, heulen, verzweifeln, und dann in Ohnmacht fallen, und dies alles in der rührendsten Prose. Hernach soll mich nichts in der Welt verhindern, daß ich mich nicht vor deinen Augen mit einem spitzigen zweyschneidigen Bonmot durchsteche. Dann aber will ich mich zweymal nach einander, und immer auf eine andre, noch fürchterlichere Art, erschießen und vergiften; und wenn dich dies alles noch nicht rührt, und keine deiner Hände sich zum Beyfallklatschen erheben will, so komme dann heraus was da wolle, ich biete meiner ganzen Kunst auf, und sterbe vor dir eines langsamen entsetzlichen Todes unter konvulsivischen Verzuckungen dahin.

Die

Die Mode. Wenn diese Dinge, die du hier versprichst, nicht auf eine sehr abenteuerliche, wunderbare, oder empfindsame Art geschehen, so kannst du dich sicher darauf verlassen, daß mein Herz dabey nicht in die mindeste Gefahr kömmt, und deine Kunst überhaupt ihre Wirkung auf mich gänzlich verfehlt. Da du aber jenen dreyfachen Zauber der Seele nur sehr unvollkommen in deiner Gewalt hast, und mein Herz gegen alle übrigen Reitze und Schönheiten in den Lethe getaucht ist, so magst du dir die Mühe, mich auf deine Weise zu rühren und zu bewegen, billig ersparen. Indessen, damit du doch siehst, daß ich Mitleiden mit dir habe, und dein Glück mir an der Seele liegt, so kannst du aus den Händen meiner Freunde selbst jene höhere Vollkommenheit und alle die Tugenden empfangen, die dir und deiner Kunst noch zu ihrem höchsten Eindruck fehlen; und zwar soll dieser Ritterroman hier, wie ein zweyter Herkules, deine Bühne von dem Unflath und den Schlacken eines alten übeln Geschmacks entladen und reinigen, und dann sich selbst mit allen seinen Abenteuern, Lanzen und übrigen heroischen Attributen darauf etablieren. Diese Geistergeschichte aber, die ich dir ebenfalls mitgebe, soll dich geistreich machen, indem sie deine Bühne mit Gespenstern von allen Farben und Gestalten, mit Wundern, Koboldən und dergleichen höchst interessanten Dingen mehr, anfüllt. Weil du aber doch insbesondere das Trauerspiel bist, so mögen dich diese empfindsame Romane aus der Fülle ihres mit-

mitleidigen Herzens mit rührenden Thränen, zärtlichen, herzbrechenden Klagen und wehmüthigen Seufzern versehen; und auf diese Art werden dir meine Lieblinge die schöne Gestalt eines Geschmacks geben, welcher dich und deine Kunst bey mir wieder in Gnade und Aufnahme setzt. Amen.

Die Rede. Ich komme nicht hieher, um in die Zahl deiner Freunde aufgenommen zu werden, und dir auf irgend eine neue angenehme Art die Zeit zu vertreiben. Dazu bin ich ganz und gar nicht gemacht, und überhaupt hat unser eins einen höhern und edlern Beruf. Wir Reden dienen bloß der Wahrheit und Gerechtigkeit, und geben uns mit der Wohlfahrt der Nazionen, oder mit den höchsten Angelegenheiten der Menschheit ganz allein ab. Ich bin von einem strengen Weltbürger an dich abgesandt, habe die ernste Stirn eines Kato, und werde dir also auch nur lauter sehr ernsthafte Dinge sagen. Nimm dich also zusammen; denn ich muß dir jetzt einen Spiegel vorhalten, worinn du vor dir selbst erschrecken wirst.

Die Mode. Ich bin darauf gefaßt. Laß nur hören! Aber mache es nicht zu lang, wenn ich bitten darf; denn vor der Thür stehn noch einige Supplikanten, die es mir leicht übel nehmen dürften, wenn ich zu lange vor deinem Spiegel stünde. Uebrigens, so ernsthaft du auch von oben aussiehst, werde ich mich doch nicht enthalten können, inzwischen manchmal ein wenig über die artigen Bocks-

füße

füße zu lachen, die unter deinem Rednertalar so zierlich hervorgucken.

Die Rede. (Deklamierend) Wie lang, o Mode, willst du noch unsre Geduld mißbrauchen, und troz unsrer hohen Bestimmung und des Zeitalters, worinn wir leben, dein altes heilloses Narrenspiel in der Welt so forttreiben? Gehst du nicht mit uns edeln Geschöpfen um, als wären wir bloß zu deinem Spielzeuge da? Du verwandelst uns unaufhörlich von innen und von außen, wie es dir einfällt, giebst uns immer eine andre lächerlichere Gestalt, und was das schimmste ist, so machst du es mit dem, was wir unser Edelstes nennen, mit unserm lieben Verstande, nicht besser als mit allem Uebrigen. Da sind z. B. gleich unsre meisten Filosofen, mit deren Köpfen du nicht anders wie mit deinen Hauben spielst, und den guten Leuten, ohne daß sie selbst recht wissen wie ihnen dabey geschieht, alle Augenblicke einen neuen Kopf von einer andern Farbe und Faßon aufsteckst, und mit diesen neuen Putzköpfen entsetzlich viel Unheil in der Welt anrichtest. Denn was wir einzelne dabey ausstehen müssen, da diese ehrlichen Leute bey dem beständigen Wechsel ihrer Köpfe endlich auch keinen Unterschied mehr zwischen einem Kopf und einer Haube machen, und uns, die sie als ihre anvertraute Zöglinge betrachten, im ganzen Ernste zumuthen, unsre Köpfe von Zeit zu Zeit von ihnen abnehmen, und gegen andre, der Himmel weiß von welcher

 Art,

Art, vertauschen zu lassen, — davon will ich gar nichts sagen; wiewohl es gewiß kein geringes Uebel ist, seines eignen Kopfs nicht einmal recht sicher zu seyn. Was aber die ganze Menschheit dadurch leidet, und die großen Gefahren, in die ihr Heil deswegen geräth, und die, mit Wenigem, darinn bestehen, daß der neue idealische Weltbau ungemein aufgehalten und gestört und der Einzug in das goldne Zeitalter immer weiter verspätet wird, wenn die Baumeister selbst jeden Tag mit andern Köpfen und Systemen auf dem Platz erscheinen, und heute immer wieder niedergerissen wird, was gestern aufgebaut wurde, — das ist das entsetzlichste, welches uns vor Angst und Bekümmerniß graue Haare macht. Denn wenn dies Spiel noch lange so fortgetrieben wird, so ist zu besorgen, daß diese alte mürbe und baufällige Welt, noch ehe wir uns mit Sack und Pack in die neue filosofische retten können, einmal plötzlich über unsern Köpfen zusammenstürzt, und uns alle um das reitzende Leben und die verheißne Glückseligkeit in jener idealischen Welt betrügt. — Auch haben uns die weisesten unter den Herrn Filosofen diese Gefahr längst deutlich genug dadurch zu erkennen gegeben, daß sie sich noch bey Zeiten aus dieser Welt davon machten, einige von ihnen in die Geisterwelt flüchteten, aus der sie um alles nicht auf diese wirkliche zurückzubringen sind; andere aber in eine ferne idealische Zukunft auswanderten, wo sie sich bey dem ewigen Frieden niedergelassen haben, und im Genusse des

höch-

höchsten Guts, dem sie im Schooße sitzen, und das ihnen alle seine Schätze geöffnet hat, die Gesetztafeln der Freyheit und Gleichheit für jene Zeit verfertigen. Und diesen ist es wohl am allerwenigsten zu verdenken, daß sie aus ihrem höchst seligen Götterleben nicht mehr in diese unsichre, armselige Gegenwart zurück wollen; wiewohl wir andern uns nur desto schlimmer dabey befinden, da wir auf diese Art ihres lehrreichen Umganges und des höchsten Trostes der Filosofie in unsrer jetzigen mißlichen Lage entbehren müssen. — Aber nicht genug, daß wir durch dich und deine Ausschweifungen einer schönen glücklichen Zukunft beraubt werden; du nimmst uns auch sogar den Genuß an der Gegenwart mit dem guten Geschmack an jenen ihren Schönheiten und Annehmlichkeiten, womit sie, in Ermanglung eigner, die gefällige Kunst der Dichter für uns auszuschmücken bemüht ist, und die uns leicht in ein süßes Vergessen aller jener filosofischen Gefahren, welche unsre Existenz umgeben, einschläfern könnten, fehlte uns zum Unglück nicht eben jenes edle Vermögen, sie wahrhaft zu genießen. Unsre Dichter, die wenigstens eben so viel durch den Verdruß leiden, ihre freundlichen Gaben und die heilsamen Wirkungen, die sie vom Genusse derselben erwarten, an ihren Zeitgenossen verlohren zu sehen, geben sich alle nur erdenkliche Mühe, und erschöpfen ihre ganze Erfindungskraft, um unserm ästhetischen Sinne beyzukommen, und ihn zum reinen Geschmacke auszubilden. Sie verwandeln sich in die-

ser Absicht auf die vielfältigste und wunderbarste Art, versuchen es in allen Gestalten und Wirkungen an uns, erscheinen bald als empfindsame Romane vor unsern Augen, bald als erschütternde Rittergeschichten, bald als grausenerregende Geisterlegenden, kurz in allen möglichen Gestalten des Schönen; ja sie steigen in ihrer Verzweiflung, wie Orfeus, mit der Leyer in der Hand in den finstern Orkus selbst hinab, um den guten Geschmack unter den Todten aufzusuchen, und ihn durch den Zauber ihrer Jammertöne hinter sich nach auf die Oberwelt zu ziehen. Aber vergebens. Auch über den Orkus scheinst du zu herrschen; denn auch dort ist der gute Geschmack nicht zu finden; sonst hätten ihn unsre Orfeuse gewiß mit sich heraufgebracht. Unterdessen stehn wir da bis an den Hals in einem Meer von poetischer Wonne und Glückseligkeit, die unsre Dichter rings um uns her strömen, und können, wie Tantalus, keinen einzigen labenden und erfreuenden Zug aus dem reitzenden Ueberflusse thun, der sich bis zu unsern Lippen erhebt. Vielleicht wäre unser Unglück in diesem entsetzlichen Zustande noch erträglicher, wenn man uns nicht dazu noch von allen Seiten zum Genuß aufmunterte, und manche nicht boshaft genug wären, uns wohl gar noch zur Mäßigkeit und zur heilsamen Diät zu ermahnen. Wer sieht aber nicht, daß dies alles auf unsern gänzlichen Ruin zutreibt? Wir verwildern, werden barbarisch; bald löscht der Genius der Menschheit fliehend seine Fackel über uns aus; mit ihm fliehn

Poeten

Poeten und Filosofen von unsrer Seite, und hinter ihnen stürzt alles in eine schreckliche finstre Barbarey zurück. Wenn nun auf diese Art hier alles für uns verlohren ist, und wir mit frommer Resignazion endlich zum Himmel hinauf blicken, von dem wir für alle unsere Leiden hier wenigstens die Märtyrerkrone zu empfangen hoffen, so haben wir beynah denselben niederschlagenden Anblick, wie Hůon, als er in die Burg des Riesen Angulaffer hinein wollte.

> Denn vor dem Himmel stehn, mit Flegeln in der Hand,
> Gar viele hochergrimmte, eh'rne Moralisten,
> Durch Kants Kritik belebt, und dreschen als Puristen
> So hageldicht, das zwischen Schlag und Schlag
> Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

Und da wir uns hier nicht nach Hůons Weise helfen können, so vergeht uns schon gleich beym Anlauf die Lust nach dem Himmel und nach aller seiner Seligkeit. Aber auch an diesem letzten und größten unsrer Unglücke bist du Schuld; du läßt uns nicht aus unsrer Empirie zur reinen Moral aufkommen, sondern färbst und besudelst immer wieder von neuem, was die Filosofie mit so vieler Mühe an uns rein gewaschen hatte. Laß daher einmal nach von allen diesen gefährlichen Ausschweifungen und Immoralitäten; bekehre dich zur reinen Vernunft, wie sichs gebührt, wenn du uns endlich nicht auf den argen Verdacht bringen willst,

du seyst, Gott sey bey uns! das böse Prinzip selbst unter dieser verführerischen Gestalt der Mode.

Die Mode. Das habe ich nun wohl nicht zu besorgen, so lange noch der größte Theil der Filosofen in meinem Dienste ist. Aber dich warne ich vor ihrem gerechten Zorn, da du es wagst so ungebührlich von ihnen und ihrem edlen Geschäfte zu reden. Wahrlich, sie würden dich zwischen den Zähnen zerreissen, wenn du ihnen vor das Angesicht kämest. Was mich selbst betrifft, ich verzeihe dir deine Blasfemien gegen mich um manches Närrischen willen, das du doch mit unter vorgebracht hast.

(Das Podagra und Flegma führen den Menuett mit Ketten um die Beine herein)

Das Podagra. Und so kommen dann wir, ich, das duldsame Podagra, und dieses ehrliche Weib hier, das Flegma, mit unserm gefangenen Freunde, dem Menuett, auch vor dich, o Göttin, und bitten demüthigst um seine Loslassung, und um die Wiedereinsetzung in seine Rechte. Freylich sind es nicht eigentlich wir selbst, sondern die jungfräulichen Grazien, die diese Bitte an dich thun, und wir erscheinen hier bloß in ihrem Namen als ihre Bevollmächtigte und Gesandte, um dich durch unser Ansehn zu vermögen, daß du einige neue ihnen höchst ärgerliche Tänze ohne Erbarmen gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, und diesen schönen und rechtschaffnen Menuett da je eher je lieber wieder begnadigen möchtest; woran den drey göttlichen Schwestern um so mehr gelegen

ist,

ist, da sie bey ihrer bekannten großen Tanzlust, doch nur den Menuett allein tanzen können, auf die neuern Tänze hingegen sich ganz und gar nicht verstehen, und daher die lange Zeit der traurigen Gefangenschaft ihres Freundes über, diesem schönen und reitzenden Vergnügen, dem Tanzen nemlich, gänzlich entsagen mußten.

Aglaja (lachend). Die armen Mädchen! — Aber sagt mir doch, Freunde, glaubt ihr im Ernste, daß dieser Menuett der Tanz der Grazien sey, und daß sich ihr leichter fröhlicher Fuß gern an seinen bedächtigen und gezirkelten Schritt binden ließe?

Das Podagra. Allerdings, liebes Kind. Wir sprachen ja aus ihrem Munde. Gewiß, es liegt ihnen nichts mehr am Herzen, als diesen Menuet, den züchtigen, ehrbaren, wieder eingeführt zu sehen.

Aglaja. Was euch doch die Grazien gethan haben müssen, daß ihr sie so mit aller Gewalt einen Menuett tanzen lassen wollt! Wahrlich, ihr müßt sehr erzürnt über sie seyn.

Die Mode. St! — Mich däucht, ich höre Musik vor der Thür. Ich bitte, laß sie hereinkommen.

(Eine Oper erscheint unter allerley abentheuerlichen Grimassen mit einem verzerrten Narrengesicht, und gurgelt, von dem Dudelsack begleitet, Knittelverse her.)

Die Mode. Bravo! Bravissimo! — Welches sinnreiche, feine Gebehrdenspiel! welche herr-

liche Poesie! welche bezaubernde Musik! — Wie? Warum wendest du das Gesicht hinweg Aglaja, und hältst dir die Ohren zu? Wahrlich, da verräthst du keinen guten Geschmack. — Sieh doch nur das allerliebste Spiel an, und dann vollends die Naivitäten und witzigen Einfälle, die zwischen einem Strome schöner Empfindungen und erhabener Gedanken glänzend hervorsprudeln! — Aber jetzt — o ihr Götter! in welchen Himmel nehmt ihr uns auf! dieser herzschmelzende Gesang, diese sanft hinsterbende Musik, dieser tiefe pantomimische Ausdruck des zärtlichsten Leidens! (Die empfindsamen Romane fallen in Ohnmacht.) — Wie? ihr schöne Seelen! O! wer könnte euerm reitzenden Beyspiele wiederstehen! — (Die Grazie flieht.)

II.

Horazens neunte Ode des dritten Buchs *).

Horaz und Lydia.

Hor. Als noch vormals du hold mir warst,
Und den schimmernden Hals keiner der Jünglinge
Dir

*) Eine Stelle in Klopstocks grammatischen Gesprächen veranlaßte die Uebersetzung. Die griechische und

Dir mit lieberem Arm' umschlang,
Selbst kein Perser-Monarch blühte so stolz wie ich.

und teutsche Fügung der Gedanken und Worte wetteifern dort, unter den Namen Harmosis und Vereinung als Personen aufgestellt, in Kürze des Ausdrucks. Harmosis giebt der Vereinung mehrere Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern auf, um sie in ihre Sprache zu übertragen, und die letztere ist, wenn auch nicht immer Siegerin, doch nie Besiegte. Endlich giebt sie ihr auch einige Stellen aus Horazens Oden auf, und auch hierin unterliegt die Vereinung nicht; nur die Ode, welche ich hier übersetzt habe, gesteht sie unter Bedingung solcher Kürze nicht übertragen zu können. Ich versuchte sogleich, wie weit es mir in einer solchen Uebertragung gelingen möchte, und da ich fand, daß die Schwierigkeiten nicht unübersteiglig waren, und für Klopstock, wie ich gewiß nicht mit Unrecht glaube, es noch weniger seyn mußten: so schien es mir, daß Klopstock die teutsche Sprache hier nur nachgeben ließ, um nur irgendwo nachzugeben, und da nachzugeben, wo er wußte und vielleicht wünschte, daß man sie nicht als besiegt anerkennen würde. Aber wenn dieses auch dienen sollte, den Schein der Partheilichkeit von der richtenden Einbildungskraft abzuwenden, so möchte dennoch mancher sich nicht überreden lassen, daß Klopstock hier nicht oft, wenn auch nicht partheiisch seyn wollte, es doch war. — Auch ich bin Teutscher und freue mich in einer Sprache arbeiten zu können, die es verdient, daß Klopstock, Wieland, Voß und andere sie bildeten und bilden

Lyd. Als noch keine der andren dich
Mehr entflammte, noch nicht Lydia Chloen wich,
Blüht' ich Lydia vielgenannt,
Höh'res Ruhmes als du, Römische Ilia.

Hor. Mir herrscht Thraciens Chloe nun,
Kundig holdes Gesangs mit der Cithare Spiel:
Für sie fliehe den Tod' ich nicht,
Wird ihr bleibender Geist nur vom Geschick verschont.

Lyd. Mit erwiederter Flamm' entglüht
Mich des Ornythus Sohn, Thuriums Kalais:
Zweymal litt' ich den Tod für ihn,
Wird mein Bleibender nur von dem Geschick verschont.

Hor. Wie, wenn Venus uns wieder naht,
Und in ehernes Joch fügt die Getrenneten?
Wie, wenn Chloe, die blond', entweicht,
Und sich wieder die Thür' öffnet der Lydia?

Lyd. Obwohl schöner als Sternenglanz
Er ist, leichter als Kork du und von wild'rem Zorn
Als die tobende Adria,
Dir nur leb' ich so gern, sterbe so willig dir!

Fr. Aug. Eschen.

III.

den werden, aber gleichwohl möchte es uns in der Zukunft die Sprache mehr danken, daß wir ihr ihre Blöße zeigten, als daß wir gegen ihren Wunsch sie mit erborgtem Mantel verhüllten.

III.

Ein Paar Züge zum Gemählde des brittischen Seemanns *).

Daß im englischen Wehrstande der Seemann den Vorrang hat, ist allgemein bekannt. Auf den Büh-
nen

*) Die auf der englischen Kanalflotte zu Portsmouth ausgebrochene, und von da mit der Schnelle eines elektrischen Schlags auch über die übrigen Häfen verbreitete Empörung der Matrosen ist für die Annalen der brittischen Marine eine so unerhörte, und in ihren Folgen für die See- und Landmacht so unübersehbare Begebenheit, daß grade jetzt eine genauere Nachricht über die Disciplin des englischen Seemanns, wie wir sie im folgenden Aufsatz von einem Mann erhalten, der fast 3 Jahre auf einem englischen Kriegsschiff in den fernsten Meeren herumschwamm, den Lesern dieser Zeitschrift sehr willkommen seyn muß. Wie unwissend der gemeine Matrose über alles bleibt, was außer seiner Sfäre liegt, beweist auch in der letzten Meuterey der aus Privatnachrichten bekannte Umstand, daß der zweyte heftigere Ausbruch vorzüglich dadurch mit beschleunigt wurde, weil man den Matrosen einzubilden suchte, daß der Ausdruck, die Bill wegen Erhöhung des Soldes sey im Oberhause auf den Tisch gelegt worden, (it has been ordered to lie on the table) so viel bedeute, als sie sey unter den Tisch geworfen, oder verworfen worden (it was thrown under the

nen erscheint er allemal mit den einnehmendsten Farben geschildert; er wird laut beklatscht, und einem Matrosen erzeigt man in seiner kleinen Provinzstadt eben so viel Ehre, wenn er nach Hause kommt, als dem Veteran Howe oder den Wundermännern Sir Sidney Smith und Sir Edward Pellew, wenn sie nach St. James gehen. Das alte Sprichwort: „die hölzernen Mauren von Alt-England," wie sie ihre Seemacht heißen, ist nicht minder bekannt, und ich habe oft gesehen, daß ein Matrose nach wiederholten Bitten um eine milde Gabe, mit diesem Lieblingsworte den härtesten Städter erweicht hat. Diese große Achtung hat seinen Grund in dem anerkannten Verdienste der Seemacht um die Insel. Wenn der Britte überhaupt das in Europa ist, was er selbst zu seyn glaubt und wir andere Völker oft so höhnisch läugnen; so ist ganz besonders sein Seemann unserer Aufmerksamkeit werth. —

Da in England die Gesetze bloß den ältesten Sohn zum Haupterben eingesetzt haben; so ist es kein

the table). Ein großes Glück war es, daß die Matrosen nur auf einem einzigen Schiffe die Branteweinkammer erbrachen und sich betranken. Wäre diese Unordnung allgemein eingerissen, so wäre unaussprechliches Elend die Folge davon gewesen. Denn ein betrunkener Matrose auf seinem Schiffe ist das wildeste Thier, das die Sonne bescheint.

B.

kein kleiner Vortheil für den Vater vieler Knaben, in der Kirche und Seemacht zwey ehrenvolle und oft einträgliche Gelegenheiten zur Versorgung seiner Kinder zu finden. Allein der Sohn, der fürs Meer bestimmt ist, darf nicht zu viel von den Reizen der bürgerlichen Gesellschaft kennen lernen; sie würden ihm die Mühseligkeiten des rauhen Seelebens verleiden, und ihn das Meer für das, was es leider wirklich ist, halten lehren. Es ist auch ein Grundsatz unter den Seeoffizieren und Matrosen, daß wer nicht als Knabe auf die See kommt, nie ein guter Seemann wird, nie mit ganzer Seele am Seeleben hängt. Diesem zufolge schickt man den Jungen, der oft ein Lord, ein gebohrner Esquire, ein Gentleman von Familie ist, wenn man ihn zur See bestimmt hat, zeitig in die öffentliche Schule, und läßt ihn nur, nach Landessitte, an den Feyertagen nach Hause kommen. Vordem bereitete man diese Knaben nicht besonders auf ihr künftiges Leben vor; aber seit etwa 30 Jahren werden die zur See bestimmten jungen Leute in verschiedenen Anstalten, besonders in allen zur Schiffahrt gehörigen Wissenschaften, unterrichtet. Man sieht aber bey ihrer Aufnahme ins Schiff nie darauf, ob sie etwas wissen, sondern nur, ob sie Gesundheit und Feuer haben. Sie sind dann mehrentheils nicht über eilf Jahr alt, haben Kadettenrang und alle äußere Ehrenzeichen des Offiziers.

In Absicht auf Zucht, besonders verdorbener Muttersöhnchen, kann wenig mit der englischen Schiffs-

ord-

ordnung verglichen werden. Der junge Midschipman, wie er heißt, oft aus dem glänzendsten Hause, aus allem Ueberflusse des Lebens herausgerissen, und aller Bequemlichkeit beraubt, kommt nun aufs Schiff mit nicht mehr als einer hölzernen Lade, (so will es das Herkommen) voll Kleider, Wäsche 2c., ohne Freunde und Bedienten, jung und fast gänzlich sich selbst überlassen. Man erstaunt, wie sich hier der englische Knabe von denen anderer Völker unterscheidet; er ist nicht im geringsten verlegen oder heimsiech, und nur selten bläst ihn diese Unabhängigkeit auf. Mit einem Gott behüte euch! schüttelt er seinen scheidenden Freunden die Hand, und ist so froh auf dem ungewissen Elemente, als in seines hochgebohrnen Vaters Hause unter allem, was das Leben reizend macht.

Wir wollen dem Knaben in seine jetzige Behausung und Einrichtung folgen. Er wohnt und schläft — neben oder über nassen Ankertauen in einer mit Dünsten höchst ekelhaft angefüllten Luft im Verbindeplatze, welcher ganz unten im Schiffe ist, und Tag und Nacht bloß von einer qualmenden Lampe erleuchtet wird. Sein Bett, es sey auch noch so niedlich und rein im Anfange, wird bald betheert. Das eindringende Seewasser, oder der Regen auf dem Verdecke machen es oft ganz naß, und der Matrose, sein Aufwärter, der sich nur einmal wöchentlich waschen muß,

trägt

trägt sehr wenig dazu bey es sauber zu erhalten. Die Wäsche des jungen Kadets, wir mögen ihn auch noch so köstlich und reichlich ausstatten, muß doch endlich einem Matrosen zum sogenannten Waschen gegeben werden, und in kurzem schmelzt sein Vorrath durch Vernachläßigung, Veruntreuung und harten Dienst bis auf ein paar Stücke herunter, die noch überdieß so mitgenommen sind, daß sie kein gemeiner Mann auf dem Lande tragen würde. So gehts auch mit der übrigen Kleidung, weil er sich keine Aufmerksamkeit für Anzug darf merken lassen, ohne sich dem Gelächter seiner Genossen auszusetzen, das er wie den Tod fürchtet *). Aber seine Tafel? Jede Meß, das heißt, jede Tischgesellschaft hat ihren Knaben, der für sie kochen muß, eine Kunst, die er am Bord lernt. Eingepöckeltes Rind- und Schweinefleisch, Erbsen, nicht sehr wohlriechende Butter, Mehl, Sauerkraut, Rosinen und Brantewein oder Rum, das sind etwa die ganzen Leckereyen der Helden, die ihr seeumgürtetes Eyland ver-

*) Beym Kapitain und den obern Offizieren leidet dieß seit einiger Zeit große Ausnahmen. Der Aufzug eines Seeoffiziers war vordem mehrentheils so wie ihn Smollet schildert. Damals waren die Puderwolken, in welche sich die Offiziere der französischen Marine einzuhüllen pflegten, ehe sie auf dem Verdecke erschienen, ein beständiger Spott auf den englischen Kriegsschiffen; aber jetzt sind sich die Offiziere beyder Nazionen hierin völlig gleich.

vertheidigen *). Und diese Lebensmittel sind oft so, daß nichts als heißer Appetit durch Unwetter und Ermüdung erregt, sie genießbar machen kann. Der Zwieback ist gemeiniglich sehr gut, versteht sich für eisenfeste Zähne. Aber wenn einmal die Würmer hineinkommen, dann gehört auch die Gutmüthigkeit eines Seemagens dazu, sie wohlschmeckend zu finden. Das Wasser bleibt weit länger gut als Landleute glauben, und ist, mit Wein oder Rum vermischt, fast immer tauglich **).

Da

*) Man muß dieß von Kriegszeiten verstehen, wenn sie schon lange zur See gewesen sind. Denn Schiffe, die so eben auslaufen, sind auch mit Geflügel und Gartengewächsen versehen.

**) Die Noth des Wassermangels ereignet sich selten, ist aber, wie man leicht erachten kann, eine der schrecklichsten; sie trifft insgemein nur kleine Schiffe in solchen Breiten, wo die Winde veränderlich und Windstillen häufig sind. Wenn das Schiff Holz oder Kohlen genug hat, so pflegt man in der äußersten Noth Seewasser zu kochen und die Tropfen des aufsteigenden Dampfes zu sammeln; eine sehr kümmerliche Aushülfe. Einige tollkühne Matrosen, die sich im letzten amerikanischen Kriege, wie man erzählt, auf einem offenen Boote von Boston aus dem weiten Meere anvertrauten und glücklich in Portsmouth ankamen, waren lange Zeit ohne Trinkwasser, und halfen sich dadurch, daß sie täglich ihre sämmtliche Kleidungsstücke völlig naß anlegten. Die Feuchtigkeit drang durch die Schweißlöcher und rettete sie vom Verdursten.

Da man sich aber bald, besonders in solchen Lagen, an jede Kost gewöhnt, so würden die vorgeblichen Mühseligkeiten des Seelebens für den jungen Kadet nicht sehr groß seyn, wenn er sonst im Dienste geschont würde. Dieß geschieht aber nicht. Er muß seine Wachen eben so gut wie die Lieutenants und Matrosen thun. Auf allen englischen, und wahrscheinlich auf den meisten europäischen Schiffen, ist die Zeit in Wachen eingetheilt, deren fünfe aus vier, und zwey aus zwey Stunden bestehen, welche dann von Mittag zu Mittag einen Schiffstag ausmachen. Mit Ausnahme des Kapitains und nur weniger anderen, ist jeder Gesunde auf dem Schiffe gehalten, die dritte Wache zu thun, so daß er allemal zwey dazwischen frey hat. Man denke sich nun, wie der junge Kadet, der vorher im weichen Flaum bis an den hellen Tag zu liegen gewohnt war, sobald die Wachtglocke läutet, in der Nacht um 12 oder 4 Uhr im Finstern aus seiner Unterwelt in einem Nu auf das Verdeck fliegen, und sich dort dem Regen, Schnee und Sturme aussetzen, in jeden Winkel des Schiffs kriechen, auf die Maste klettern, kurz, wie ein alter abgehärteter Seemann allen Dienst verrichten muß *). Wehe ihm, wenn er Widerwillen

*) Der Herzog von Clarence, dritter Sohn des Königs von England, machte den letzten amerikanischen Krieg mit, und wurde, wie jeder andre Kadet, zu aller Art Dienst

len oder Weichlichkeit zeigt! Erst muß er sich dafür beym wachthabenden Lieutenant ausschelten, dann beym Kapitain verklagen, sich von seinen Kameraden auslachen und bey den Matrosen als einen Zärtling brandmarken lassen. Ueberdieß ist es jedem Kadet sehr wichtig, den Dienst mehr als obenhin zu lernen, um passieren zu können, das heißt, um die Prüfung in der Admiralität nach sechsjährigen Diensten zu bestehen, und für beförderungsfähig erklärt zu werden.

Die Pünklichkeit im Dienste, dieses Trotzen aller Gefahren des fürchterlichsten Elements, diese Scheu vor Tadel, und diese Gewöhnung an unerbittliche Strenge hat den wohlthätigsten Einfluß auf die Bildung des jungen Seeoffiziers. Man lehrt ihn alle Kleinigkeiten der soldatischen Etikette, sobald sie das Ansehen der Achtung gegen obere Offiziere haben, beobachten *), und der Kapitain, den man sehr richtig den König seines Schiffes nennt, ist

Dienst gebraucht, und von keiner Strapatze ausgenommen. Ich kenne einige Offiziere, die mit ihm gedient haben und von seinem Muthe und Wohlverhalten mit Lob sprechen. Seine jetzige Entfernung vom Dienste schreibt man der Mißbilligung des Krieges zu, die er beym Ausbruche desselben im Oberhause öffentlich zu erkennen gab.

*) Viele kleinlich scheinende Formalitäten werden als Hülfsmittel der Subordinazion wichtig. Jeder Offizier auf einem englischen Kriegsschiffe, so oft er auf das Ver-

ist so unerbittlich gegen die Kadetten, wenn sie unklug genug sind, schlechte Streiche zu machen, oder die Subordinazion im geringsten zu verletzen, daß er sie mit der sogenannten Katze mit neun Zähnen, das heißt, mit einem Strick der neun Enden hat, eben so wie den niedrigsten Matrosen schlagen lassen kann, und nicht selten schlagen läßt. Leser, welche die englischen Artikel in den Zeitungen nicht übergehen, werden sich erinnern, daß nur noch vor kurzem in London eine Mißhelligkeit zwischen dem berühmten Kapitain Vancouver und Lord Camelford vorfiel, weil dieser von ersterem zur See mit jener Strafe war belegt worden.

In den Tagesstunden der zwey freyen Wachen ist der junge Kadet entweder beym Schulmeister, oder sich selbst überlassen. Im ersten Falle unterrichtet ihn der benannte Lehrer, welcher aber gleichen Rang mit ihm hat, in der Theorie der Schif-

Verdeck kömmt, muß gleichsam aus Achtung für den Ort den Huth abnehmen. Gemeine Matrosen dürfen nie darauf spatzieren gehen. Auch nehmen die englischen Seeoffiziere große Aergerniß an den Sitten französischer Kriegsschiffe, wo Faulbetten und Stühle auf das Verdeck gebracht werden, und die Matrosen Erlaubniß haben, dort Karte zu spielen. — Wenn Briefe an den Kapitain abgegeben werden, so nimmt sie dieser, ob er gleich auf dem Verdecke ist, nie sogleich selbst an, sondern ein jüngerer Offizier empfängt den Brief, überliefert ihn dem wachthabenden Lieutnant, und dieser sofort dem Kapitain.

fahrt, und hilft ihm die täglichen Berechnungen der Länge und Breite und der Weite von dem Bestimmungsorte machen. Außerdem ist der Kadet völlig Herr seiner Zeit, die er mit Schlafen, Possen oder Büchern hinbringen kann. Die, welche lesen, verschlingen besonders die Seereisen eines Dampier, Anson, Forster u. s. w. Aber insgemein fehlt es entweder an Büchern, an Bequemlichkeit zum Lesen, oder nicht selten an Lust. Mithin sind Gespräche das größte Hülfsmittel wider Langeweile. Der junge Ankömmling hört den ältern Kameraden zu, die schon lange zur See gewesen sind, und mit unter weite Reisen gethan haben. Diese Söhne Neptuns haben eine ganz eigene Art zu erzählen, die höchst seemännisch und anziehend ist, und bedienen sich dabey einer Sprache, die der Neuling erst nach langer Zeit verstehen lernt. Solche Seeabentheuer erfüllen die Seele des jungen Hörers mit ganz neuen Begriffen, Vorurtheilen und Aussichten, und feuern ihn zu ähnlichen Thaten und Unternehmungen an. In den Wachen der schönen Sommernächte, wenn die kühlenden tropischen Winde, ein unabsehbarer klarer Himmel und volle Seegel, die das Schiff fest wie eine Mauer halten, zu traulichen Gesprächen einladen, findet man mehrentheils die jungen Kadette auf dem Hintertheile des Schiffs, oder auf dem Vorderkasteele *) in Gruppen einem ältern

*) Das erste englische Kriegsschiff, welches unter Heinrich VII. angefangen und unter Heinrich VIII. vollendet

ältern Schiffsgenossen zuhören. Wie ist es wohl möglich, die gewöhnlichen Bestandtheile einer empfänglichen Knabenseele zu haben, und nicht nach und nach eine glühende Neigung fürs Seeleben einzusaugen?

Wenn sie mit dem Kapitain und den Lieutnants speisen, welches sie nach der Reihe trifft, und wenn sie von diesen, die mehrentheils selbst vielen Seetreffen beygewohnt haben, und oft mit Narben bedeckt sind, die großen Thaten der englischen königlichen Marine, mit jener offenbaren Verachtung der Gefahr, mit herzlichem Fluchen auf die vertrackten Franzosen, und mit einer kaum glaublichen Sehnsucht nach fürchterlichem blutigen Gefechte, erzählen hören; dann entglüht das junge Herz, auch bald so etwas thun und erzählen zu können.

Die Midschipmen noch in der goldnen Feenzeit des Knabenalters, oder kaum darüber hinaus, leben zwar insgemein sehr verträglich und zufrieden zusammen, da es unter ihnen wenig Gelegenheit zur Eifersucht giebt, und da die Ausgeschlossenheit von der übrigen Welt Friedfertigkeit und gegenseitige Dienstleistungen noch weit nothwendiger als anderswo machen. Indessen wenn Fehden entstehen, und die Knaben, wie zuweilen der Fall ist, noch

 nicht

det wurde, hatte auf dem Vordertheile eine Art von kleinem Kasteele, das man aber in der Folge bald wegließ; indessen bleibt noch der Name fore-castle.

nicht kalt und rachgierig genug sind, sich nach den Vorschriften der Ehre morden zu wollen, wo sie dann bis auf die nächste Landung warten müssen; so fordern sie sich auf eine Faustparthie in den Mastkörben heraus (weil ihnen das Boxen nicht öffentlich erlaubt ist), wo sie sich derb abklopfen, und mit dem frohen Bewußtseyn herabsteigen, daß sie den Ruf ihrer persönlichen Bravheit begründet haben.

Wie man überhaupt gern seinen Stand preist, so ist besonders der vielbelobte brittische Seemann ein Lieblingsgespräch des jungen Schiffskadets. Mit funkelndem Auge erzählt er, wie er selbst schon diesen oder jenen Landhund zum Schweigen gebracht; ferner, wie der König beym letzten Lever dem Admirale N. im Angesichte des großen Hofes die Hand geschüttelt, worüber sich die dabey stehenden Generale gewaltig geärgert, und wie Lord X. durch eine gewonnene Seeschlacht auf einmal den Krieg zum Vortheil von Alt-England gewendet habe, u. dgl.

Ob man nun gleich den Offizieren der Marine überall mit der größten Achtung begegnet; und ob sich gleich der junge Seefahrer nach langer Schiffskost nach den frischen Fleischtöpfen im Hafen zurücksehnt: so ist er doch kaum ein paar Wochen auf dem Lande gewesen, als er schon wieder anfängt, sich auf sein geliebtes Schiff zurückzuwünschen. Denn da während einer Zeit von mehrern ununterbrochenen Dienstjah-

jahren auf dem Schiffe das Seeleben schon tiefe Eindrücke zurückgelassen, und der junge Lehrling es nun schon lieb gewonnen hat, so fühlt er sich zu Lande nicht mehr am rechten Orte. Er sieht zwar, daß man ihn achtet, aber er muß bald merken, daß seine rauheren Sitten anstößig werden, und daß sogar seine Schiffssprache, deren Erlernung ihm so viele Mühe gekostet hat, und die er für das Nichtweiter der Vollkommenheit hält, unter den unwissenden Landleuten lächerlich wird. Man wird sich hierbey mit Vergnügen an Kotzebue's wohlgetroffenen Jack, oder, welches einerley ist, an Smollet's Bowling und Rattling erinnern.

Aus dem Gesagten läßt sich leicht abnehmen, wie die Verachtung, welche jeder Seemann überhaupt für alle Landleute äußert, erzeugt wird. Daher kommt auch einem Seeoffizier nichts vermessener und lächerlicher vor, als wenn sich ein soldatisches Verdienst mit dem Seinigen messen will. Folgende Würdigung ist wörtlich aus dem Munde eines Offiziers der Marine genommen. „Ich verstehe," sagt er, „meinen Dienst vollkommen, und muß ihn „verstehen, wenn ich steigen will; da hingegen der „Landoffizier durch Geld oder Einfluß seine Stelle „bekömmt, und außer ein Paar ärmlichen Manöu„vern und Hokus-Pokus mit den Gewehren nichts „versteht. Denn wie viele lernen ein Treffen „anordnen, oder nur ein Lager aufschlagen? Wir

 „hin-

„hingegen müssen täglich und stündlich zur See un„sere Wissenschaft üben. Wir theilen beständig Ge„fahren und Strapatzen mit unsern Matrosen; der „Landoffizier ist weichlich, und kennt wenig mehr „als den Namen von Unbequemlichkeiten u. s. w." Dergleichen einseitige Urtheile werden jetzt immer seltner, ob sie gleich vormals oft sehr schwer zu entscheidende Streitigkeiten zwischen beyden Partheyen veranlaßten.

Aber das Unnatürliche des Seelebens ist zu auffallend, als daß es nicht bald gefühlt, und wo möglich geflohen werden sollte. Mit den Jahren der Mannheit fällt meistens der Schleyer von den Augen. Ich bin oft erstaunt, Leute, die man für die erklärtesten Verfechter ihres Standes hielt, im geheimen, wo sie sich nicht zu verrathen glaubten, den höchsten Abscheu für ihre Lebensart an den Tag legen zu sehen. Wir kommen, sagen sie, jung zur See, ohne überlegen zu können, was für ein Leben wir antreten. Wir bleiben unwissend und werden noch roher, als wir vorher waren; zwischen vier hölzernen Mauern eingekerkert, allen Schrecknissen der Wellen überlassen, oft an Leute gekettet, die wir verabscheuen und auf dem Lande weit von uns entfernen würden, von allen weiblichen Geschöpfen ausgeschlossen, und endlich, ungeachtet unserer Verdienste, hintangesetzt, verachtet und vergessen.

Das bisher Gesagte bezieht sich, wie man gesehen hat, mehrentheils auf die Offiziere. Nun noch

noch ein Paar Worte von den Matrosen insbesondere. Nichts ist natürlicher als die bekannte Rohheit dieser Menschengattung. Immer mit dem fürchterlichsten Elemente im Kampfe, der Sorge des Lebens nicht gewohnt, und durch den Umgang mit dem sanfteren Geschlechte nicht menschlicher gemacht, lachen sie des Gedankens, daß man irgend etwas anders in der weiten Welt als Orkane und Schiffbrüche fürchten oder scheuen könne.

Die meisten kommen freywillig als Knaben zur See, und diese werden in der Folge die flinkesten Matrosen. Sehr viele werden gepreßt oder im Trunke verführt, wo sie sich, voll herzerquickenden Porters, verplämpern und dem Werboffizier ein Wort geben, welches sie auf immer von bürgerlicher Glückseligkeit ausschließt. Ist der Rekrute nur einmal auf dem Schiffe, so wird ihm wenig Zeit gelassen über das nachzudenken, was er auf dem Lande zurückgelassen hat. Die unglaubliche Nacheiferung unter den Seeleuten macht, daß er bald seinen Dienst vollkommen erlernt, und nach einer sehr natürlichen Folge liebt. Denn der Matrose hat zur See für gar nichts zu sorgen. Seine Kleider, seine Kost und alle andere Nothwendigkeiten sind nie schlecht, ausgenommen wo es die Umstände nothwendig machen. Da seine Arbeit stark aber selten übermüdend ist, so gewähren ihm Schlaf und Speise die wahre Erquickung. Vor Unmäßigkeit im Trinken, zu welcher alle Seeleute mehr oder we-

niger geneigt sind, wird er mehrentheils durch die gefürchtete Schiffsgeißel gesichert, weil Vergehungen dieser Art allemal unausbleiblich bestraft werden. Wenn er außer seinen Wachen nicht etwa gelegentlich zu besondern Arbeiten gebraucht wird, so ist er ganz freyer Herr seiner Mußestunden. Stürme machen ihn selten zittern, er ist zu sehr daran gewöhnt; er kann viele Meilen schwimmen, und, ohne seinen Leichtsinn in Anschlag zu bringen, knüpfen ihn nur sehr dünne Bande an die Welt. Was bleibt dem sorglosen Manne nun übrig, als so heiter als möglich zu seyn, und seine freye Zeit vergnügt auszufüllen? *) Zu diesem Behufe hat beynahe jeder unter ihnen eine besondere Geschicklichkeit seine Schiffsgenossen aufzuheitern. Musik, ein Gedächtniß, mit den abentheuerlichsten Geschichten wohl versehen, und ein hoher Grad körperlicher Fertigkeiten und sogenannter Künste sind die gewöhnlichsten. In schönen Sommerabenden sieht man sie oft nach einer alten Geige, einem Brummeisen oder einer Flöte tanzen. In den Nachtwachen, wenn guter Wind und schönes Wetter sie abmüßigen, sitzen sie in Kreisen um einen alten Nestor, und ergötzen sich an dem unerschöpflichen Vorrathe von Schnacken, Balgereygeschichten und wirklich ausgestandenen Gefähr-

*) Dieses sorgenlose freye Leben verleitet nicht selten Mädchen, als Knaben verkleidet, Seedienste zu nehmen. Nur noch vor zwey Monaten entdeckte man eine solche Heldin, welche 8 Jahre gedient, sich sehr wohl aufgeführt, und vier Seeschlachten beygewohnt hatte.

fährden des, wo nicht wahrhaftigen, doch glückli-chen Erzählers. Die jüngern verkürzen sich die Zeit zuweilen mit drolligen Spielen, bey denen die Lust um desto größer ist, je unerwarteter, häufiger und treffender einer dem andern liebkosende Stöße und Schläge versetzen kann. Der leichte ungetrübte Muth des Matrosen gründet sich nicht minder auf die Zukunft, das heißt, auf die nächste Landung; denn man würde ihm Unrecht thun, wenn man glaubte, daß er weiter dächte. Da ihm der König seine Löhnung, die er zur See ohne dieß nicht brauchen könnte, erst bey der Rückkunft in den Hafen auszahlen läßt, und da seine Abwesenheit oft Jahre lang dauert, so freut er sich im voraus über die reichen Mittel, die er im Hafen besitzen wird, alle Vergnügungen zu genießen, die er so lange ungern entbehrt hat. Diese Hülfsquellen dauern gemeiniglich nicht lange. „Desto besser! sagt er; dann muß ich wieder zur See gehen, und mehr Geld verdienen". Niemand versteht das Verschwenden besser als der zurückgekommene Seemann. Dann zeigen sich meistens die höchsttraurigen Folgen einer langen Einkerkerung. Die gröbste Sinnlichkeit verursacht in kurzem schreckliche Krankheiten, und im Trunke kosten ihm Zwiste um öffentliche Dirnen nur zu oft das Leben, welches allem Wechsel der Witterung und allen Strapazen der See getrotzt hatte. Es ist ein gemeines Sprichwort zur See, daß genug Arbeit, genug Essen und genug Prügel den Matrosen bey guter Laune erhalten. Der mächtige Einfluß dieser

Dinge

Dinge fällt zu Lande weg, und die edle Freyheit wird gemeiniglich eine Quelle des größten Unglücks für den rohen Seemann. Nur wenige, welche verheurathet sind und Handwerke verstehen, bequemen sich, wenn sie nicht gleich wieder zur See gehen können, allgemach zum friedlichen Landleben. Sehr viele werden, sobald sie ihr Geld verpraßt haben, Straßenräuber, und endigen ihr Daseyn in Newgate durch den Henker.

Es gereicht der Nazion zur größten Ehre, und ist ein mächtiger Sporn für die Seeleute, sich den Gefahren des Dienstes in der königlichen Marine getrost zu unterziehen, daß verstümmelte und schwerverwundete Matrosen in zwey der besten Hospitäler, die Europa besitzt, aufgenommen, mit der wohlthätigsten Sorgfalt geheilt und auf Lebenszeit erhalten werden. Eins ist in Greenwich, und das andre, genannt Haslar Hospital, in Portsmouth. Nach den ersten Empfindungen des Mitleids über so viele, mitunter ganz junge Krüppel, wird einem ganz wohl ums Herz, wenn man die Reinlichkeit der Krankenzimmer, die Menge der Wärterinnen, die Güte der Kost, die frohe Miene der zahlreichen Geheilten, den Ueberfluß an allem Nöthigen, und selbst die Sorge für viele Bequemlichkeiten der unglücklichen Bewohner, bemerkt. Das Greenwicher Hospital war, wie bekannt, ehedem ein Pallast, und ist sehr schön an der Themse gelegen. Das Portsmouther übertrifft sehr viele unserer besten

Edel-

Edelhöfe an Größe und Bauart; aber beyde verdienen eine besondere Beschreibung.

London.

Hüttner.

IV.

Ueber die Ursachen der französischen Revoluzion.

Aus einer ungedruckten Staatsschrift.

Die Schrift, woraus dieses Bruchstück genommen ist, führte ursprünglich den Titel: Aussichten in die Zukunft. Von einem über die Einwirkung gegenwärtiger Weltbegebenheiten auf Staaten und Menschenglück besorgten Weltbürger. Die Absicht des Verfassers war, gegen die Mißgriffe zu warnen, welche die Machthaber in Ansehung der Mittel, Staatsumwälzungen vorzubauen, machen könnten. Daher gab er zur Einleitung einen kurzen Abriß von den Ursachen der französischen Revoluzion, und ging dann, wie man am Ende des Fragmentes liest, auf die Fehler über, die er im Allgemeinen besorgt, und deren Folgen für das Interesse der Völker und Regierungen von gleicher Wichtigkeit sind. Das Ganze war

bereits entworfen und zum Theil ausgeführt, als sich einige Verhältnisse änderten, die dem Verf. die Bekanntmachung dieser auf die Zeitumstände berechneten Schrift nicht mehr zuzugeben schienen. Seitdem ist noch viel mehr anders geworden; indessen bleibt es immer merkwürdig und scheint der Aufbewahrung nicht unwerth zu seyn, wie ein öffentlicher Mann und einer der vorzüglichsten Köpfe Teutschlands in jenem Zeitpunkt dachte und schrieb, und dieß unter den Augen einer Regierung, welche den Ruf hat, der Freyheit der Meinungen nicht sehr günstig zu seyn. Den Hauptgegenstand seiner Betrachtungen hat der Verf. nachher mit mehr Sorgfalt und Ausführlichkeit in einem größeren Werke behandelt, wovon wir den Lesern d. T. M. in einem der folgenden Stücke eine Probe mittheilen werden.

Anmerk. des Einsenders.

So sehr die Staatsveränderung Frankreichs bey ihrem gewaltsamen Ausbruche zuerst in Erstaunen setzte, so ist es doch jetzt bis zur Unwidersprechlichkeit dargethan, daß in der zwangvollen Lage, worin dieses Reich sich befand, eine Veränderung der Verfassung, oder, wie die französischen Schriftsteller sich so gern ausdrücken, eine neue Ordnung der Dinge, unvermeidlich war. Ein verderblicher Staatsplan in Ansehung der äußern Angelegenheiten; der unterdrückendste Despotismus

mus im Innern der Verwaltung; das auf das Höchste gestiegene Sittenverderbniß, welches sich zuletzt aller Klassen bemächtigte; dieß ist ungefähr der Umriß Frankreichs mit wenigen Hauptstrichen hingeworfen. Jedes dieser Uebel wäre für sich allein schon fähig, Reiche und Thronen über und umzustürzen, und hier arbeiten diese Uebel mit vereinter Kraft, die Größe eines blühenden Staats zu untergraben, die Wohlfahrt einer zahlreichen Nazion zu zerstören.

Von der Zeit an, da es Heinrich dem vierten gelungen war, seinen unversöhnlichen Haß gegen Spanien auf seine Nachfolger zu vererben, und die Demüthigung der Abkömmlinge Filipps des zweyten zu einem festen Grundsatze des Kabinets von Versailles zu erheben, von diesem Augenblicke an war der Untergang Frankreichs zugleich unterzeichnet. Wenn die Regenten Oesterreichs, auf welche mit Veränderung der spanischen Dynastie der Haß der Bourbone überging, fähig sind, Trost in dem Gedanken zu finden: daß ihre Feinde in dem Bestreben, sie zu Grund zu richten, den eigenen Untergang gefunden haben, so genießen sie gegenwärtig eine nur zu vollkommene Rache. Unläugbar trägt die Fortsetzung dieses Planes unter den Regierungen der drey Ludwige einen sehr großen Schuldtheil an der Unordnung der französischen Finanzen, an den ungeheuren Staatsschulden, welche, da die Zinsen die ordentlichen Staatseinkünfte verschlangen,

gen, die Regierung nöthigten, die Nazion durch gehäufte außerordentliche Erpressungen zu bedrücken; an dem ungeheuren Ausfall, der endlich, nachdem alle Künsteleyen einer bloßen Zeitaushülfe erschöpft waren, der Nazion nicht mehr verborgen gehalten werden konnte, und so die nächste Veranlassung zur Berufung der allgemeinen Stände gab, die aus 1200 Provinzialabgeordneten sich auf eine so entschlossene Weise in eine Nazionalversammlung umwandelten, und dem Könige die Zügel der Verwaltung aus den Händen wanden.

Ein neuerer französischer Schriftsteller *) hat durch die Nazionalgeschichte belegt, daß, Jahr gegen Jahr berechnet, immer das dritte Jahr durch Krieg geführt worden. Wofern diese Berechnung auch unter andern monarchischen Regierungen sich bestätiget, mit welcher Behendigkeit wird überall Elend das Volk, und Kraftlosigkeit den Staat erreichen! Denn zuverläßig vergüten zwey Jahre des Friedens all das Uebel bey weitem nicht, das ein Jahr des Krieges einer Nazion zufüget.

Wo es dem Gallischen Erbhasse gegen Oesterreich an einem Vorwande gebrechen konnte, die Nazion in Kriege zu verwickeln, da gebrach es denen, die an der Spitze der Geschäfte standen, nicht an Scharfsinn, Anlässe von einer andern Seite dazu aufzugreifen. Gleich übelthätigen Dämonen hauchten sie ihren Fürsten Vergrößerungsabsichten und

*) Gudin, Supplement au contract social.

und die tolle Ehrsucht ein, sich zu Schiedsrichtern aller Nazionen Europens aufzuwerfen. So fanden sie leicht irgend einen Faden, die Ansprüche Frankreichs mit den öffentlichen Angelegenheiten aller Mächte zu verweben, und Kriege an Kriege zu reihen, worin die Nazion Blut und Schätze verschwendete, und in dem Verhältnisse, als sich der Einfluß des Kabinets von Versailles von außen zu vergrößern schien, an innerem Wohlstande verlor. Aber im Gewirre dieser Unordnungen, womit die Aufmerksamkeit des Hofes und Volkes unausgesetzt beschäftigt blieb, erhielten die Minister sich bey dem Ansehen und der unbeschränkten Gewalt, die sie in ruhigen Zeiten verjährt zu sehen befürchten mußten. Die Nazion, von gemietheten Schriftstellern getäuscht, von dem Glanze der Scheingröße, worin sie ihre Könige gehüllt erblickte, geblendet, war unbesonnen genug, die Richelieu, die Mazarin, die Louvois, unter deren stürmischen Verwaltungen sie nicht einen Augenblick zu Athem gekommen war, gegen die Ministerschaft des friedlichen Fleury zu erheben, und diesen in Gassenhauern dafür zu höhnen, daß seine Unentschlossenheit, oder seine Furchtsamkeit, oder seine zum Plan gewordene Mäßigung, dem Königreiche einen Krieg ersparen wollte.

Man wäre versucht, des Pariser Völkchens zu lachen, wenn die dumme Frohheit nicht vielmehr Mitleid einflößte, die es bezeigte, als der unbe-

dachtsame Vergennes die Jugend und Unerfahrenheit Ludwigs des XVI. verleitete, ein Bündniß mit dem gegen seinen Mutterstaat sich auflehnenden Amerika zu schließen, und Britanien den Krieg anzukündigen. Die für die Zukunft und die Folgen stets kurzsichtige Menge hub Neckern, der mit dem Talent eines Mäcklers, sich der Leitung der in Unordnung gerathenen Finanzen eines großen Staates zu unterziehen wagte, himmelan, weil er nicht, gleich seinen Vorgängern, Zehende auf Zehende *) häufte, und, anstatt einem ausgesaugten Volke neue Steuern aufzubürden, das mit den alten überall im Rückstande war, in kleinlichen Fristoperazionen einer Wechselstube ergiebige Hülfsquellen gefunden zu haben glaubte, bey gänzlicher Erschöpfung der Schatzkammer, dem Aufwande eines kostspieligen Krieges zuzureichen. Seine Anlehen und Anlehen unter verschiedenen Formen, aber unter immer den Staat gleich zu Grund richtenden Bedingungen, bereicherten einige seiner versippten Handelshäuser in Genf; indessen der durch die jährliche Abtragung der vielfältigen Leibrenten vergrößerte Ausfall der Staatseinkünfte Kalonnen in die

*) Der zehnte Pfennig (un dixieme) war der Name, unter welchem größtentheils der Kriegsbeytrag eingehoben ward. Es war Zehn von Hundert, und man hat gesehen, daß zwey und ein halb dixieme, also 25%, oder der vierte Theil aller Einkünfte — außer den schon laufenden ordentlichen Entrichtungen gefordert wurde.

die Nothwendigkeit setzte, den König vor den Augen der Nazion und Europens zahlungsunfähig zu erklären, und ihm zur Herstellung der zerrütteten Finanzen den schlüpfrigen Schritt einer Nazional-Einberufung in Vorschlag zu bringen.

Von dem ehrwürdigen Freunde Heinrichs des vierten, von dem Ordnung liebenden Sully an, den die Nachgiebigkeit des Königs gegen gnadenwerbende Günstlinge so oft unbeugsam auf ihrem Wege fand, bis zu dem Säckelträger der Schlüpfrigkeiten Ludwigs des XV, zu dem schändlichen Terray *), und von diesem abermal hinab bis zu dem zweydeutigen, oder nun nicht mehr zweydeutigen Kalonne, gab schon das angenommene politische System allein weder Haushaltung in Verwaltung der Finanzen, noch Ordnung zu. Betrachtet man nun vollends die asiatische Ueppigkeit des Hofes; den ärgerlich kostbaren Fuß, auf welchem

*) In der französischen Urschrift heißt diese Stelle: jusqu'au boursier des lubricites royales. Der Name Säckelträger der Schlüpfrigkeiten Ludwigs, welcher diesem abscheulichen Terray beygelegt wird, spielt auf den bekannten Umstand an, daß Ludwig der XV. den Frynen, bey denen er herum kam, für die Dienste einer Nacht Billette an den Finanzminister Terray auf ungeheure Summen ausstellte, welche dieser richtiger bezahlen ließ, als die kleinen Gnadengehalte der im Dienste der Vaterlandes ergrauten, zu Krüppeln gewordenen Offiziere.

chem die königlichen Mätressen unterhalten wurden; die ungestüme Zudringlichkeit und Unersättlichkeit der Höflinge, der nur die Unverschämtheit gleich kam, mit welcher sie erkrochene Gnadengehalte verpraßten; und zu so vielen unreinen Abflüssen, wodurch sämmtliche Staatseinkünfte dahin schwanden, die drückendste Behebungsart, welche den König und das Volk der Plünderung eines Heeres von Pächtern preisstellte: wie hätte da nicht jede Quelle des allgemeinen Wohlstandes versiegen, nicht die Nazion durch Erpressungen jeder Art zu Boden getreten werden, nicht unter der Bürde unerschwingbarer Entrichtungen zuletzt erliegen müssen?

Und doch erträgt eine Nazion den Druck der Abgaben und die Plackereyen der Finanzen, wenn besonderer Ruhm und Sieg sie für das Opfer gleichsam entschädigen, immer mit weniger Widersetzlichkeit, als den Druck der Eigenmacht und die Launen der Willkühr. In Frankreich herrschten Eigenmacht und Willkühr unter mannigfaltigen, unter allen Gestalten; Despotismus der Könige, Despotismus der Minister, der Mätressen, des Adels, der Klerisey, der Vorzimmer; Despotismus der Polizey und ihrer furchtbarsten Waffe, der Königlichen Verhaftsbriefe *).

Der

*) So glaubte man Lettres de cachet übersetzen zu müssen, welche durch das Königliche Insiegel sich von andern Verhaftsbriefen unterschieden, und daher Vorzugsweise ihren Namen erhielten.

Der Despotismus der Könige war vielleicht unter allen diesen der gelindeste, oder die Nazion glaubte sich dadurch vor den Augen anderer Völker doch weniger abgewürdigt. Die asiatische Formel, womit sogar die Bluturtheile schlossen: denn das ist unser Wille und Wohlgefallen, anstatt: denn das ist der Ausspruch des Gesetzes, hatte den Franzosen von jeher daran gewöhnt, das Wohlgefallen der Könige als das einzige Gesetz zu betrachten. Daher machten die gewaltsamen Aeußerungen der unumschränkten Gewalt in öffentlichen und Privatangelegenheiten auf ihn weiter keinen Eindruck; daher war die Nazion nicht darüber erstaunt, als im Jahr 1710 der Hof durch einen Ausschuß der Sorbonne den Ausspruch thun ließ: der König sey der Eigenthümer von dem sämmtlichen Vermögen und Einkommen seiner Unterthanen; und das leichtsinnige Paris fand es bloß unterhaltend (plaisant), als Ludwig der XIV. den armen Montespan vom Hofe verwies, weil er sich merken ließ, daß er sein Weib liebte *); und man nachher Richelieu'n, der das seinige nicht liebte, einen Königl. Befehl sie zu lieben zufertigte, und ihn durch die Bastille dazu zwingen wollte.

Der Ministerialdespotismus war für die Nazion erniedrigender. Sein Karakter war insgemein

 blut-

*) Die Montespan war damals die herrschende Mätresse, und Ludwig der XIV war auf den Gemahl seiner Günstlingin eifersüchtig.

blutgierig, selbst unter dem weichern Fleury noch grausam, und hielt nicht allein das Volk, sondern selbst die Könige unter dem Joche. Zwang nicht der tyrannische Richelieu Ludwig den XIII., sich der Welt als ein Ungeheuer auf dem Throne zu zeigen, das Natur und Menschlichkeit verläugnete, und die Wittwe des großen Heinrichs, die Wohlthäterin des undankbaren Purpuraten, flüchtig im Auslande, in Erniedrigung und Mangel zu Grund gehen ließ? Zu welcher Ungerechtigkeit, zu welchen Grausamkeiten gegen seine Unterthanen konnte der Mörder des d'Ornano und Thuan den König nicht verleiten, nachdem die Unterwürfigkeit des Sohnes durch diese, gegen alles Flehen und Leiden einer Mutter ausharrende Unerbittlichkeit ihm Probe gestanden hatte? Ertrotzte nicht Fleury durch seine Zurückziehung nach Issy von Ludwig dem XV. die Entfernung und Verweisung des Herzogs von Kondé, und wer sonst um die Person des jungen Königs den Absichten und dem Ehrgeize des alten Präzeptors im Wege stehen mochte? Und bewirkte er nachher nicht durch eben dieses Schmollen immer alles, was er von seinem Schüler durch gerade Vorschläge nicht erlangen konnte?

Man denke nun, ob diejenigen, die mit dem Hauch ihres Wortes stürzen konnten, wann es ihnen gefiel, allgemein gefürchtet wurden? Man denke, ob zu den Füßen derjenigen, von deren Gunst alle Aemter im Staate, alle Stellen

bey

bey der Armee, alle Pfründen der Kirche, kurz, von deren Gnade Orden und Ehrenstellen und Würden und alles abhängig war, wonach Ehrgeiz und Habsucht lechzen, ob zu den Füßen derselben der Hochmuth der Großen sich geschmiegt, der immer nach Gunst jagende Höfling gekrochen, gewedelt, ob Geschichte und Beredsamkeit und Dichtkunst und Meißel und Pinsel sich durch Schmeicheleyen entehrt, und Wissenschaften und Talente ihre hohe Bestimmung durch Niederträchtigkeit entweiht, oder wenigstens durch verrätherisches Verstummen verläugnet haben? Auch widersetzte man sich nicht ungestraft der Macht, vor der sich alles beugte. Die Eifersucht Richelieus sandte den unglücklichen Cinqmars, als er sich etwas tiefer in die Gunst Ludwigs des XIII. einzuwurzeln schien, beynahe aus der Königlichen Umarmung auf das Blutgerüst. Das Parlement, welches Vorstellungen gegen drückende Säckeledikte *) wagte, erfuhr die Demüthigung, daß der Sultan mit der Reitpeitsche in der Hand in Mitte desselben erschien, und ihm mit drohender Gebehrde die unbedingte Einzeichnung alles desjenigen gebot, was ihm der Vezier in Mund und Feder gelegt hatte. In den Statuten der Akademie der Vierziger wird der Gesellschaft ausdrücklich zur Pflicht gemacht, politische Werke nach der Absicht der Regierung zu behandeln. Der Sinn dieser Vorschrift bleibt nicht mehr zweydeutig, sobald man sich erinnert, daß

*) Edits boursaux.

Richelieu die Akademie gestiftet hatte, welche die Grundsätze des Despotismus in ein System zu bringen bestimmt war. Das nicht im Geiste der Akademie verfaßte Werk über die Wiederherstellung der Monarchie, zog dem tugendhaften St. Pierre von dem Ministerium eine Verfolgung zu, die nur mit seinem Leben endigte. Dieses Werk ist voll der vortrefflichsten Grundsätze über die öffentliche Verwaltung. Aber es war den Ministern ein Aergerniß, durch die Lehre, die es aufstellte: ein Volksbeherrscher könne der guten Köpfe nicht zu viel um sich her versammeln, nicht zu viele Einsichten um sich her vereinbaren, die Geschäfte nirgend zuverlässiger als durch Rathsversammlungen verwalten. Dieser unter allen Umständen bewährte Satz ward der allgemeinen Aufmerksamkeit durch den Umstand des Augenblicks wichtig; die Regierung des jungen Ludwigs stand Frankreich bevor. Die Befolgung desselben würde einen Fürsten vor tausend Klippen bewahret haben, der von der Zeit den großen Unterricht der Erfahrung noch nicht empfangen haben konnte. Es war das einzige Mittel, ihn von der Vormundschaft der Minister loszusagen, der er sich durch Vereinzelung, durch Entfernung von allem dem, was über den wahren Zustand des Volks die Augen zu öffnen fähig war, freywillig überlieferte. Eben darum aber wird ein solcher Rath gegen das Monopol eines despotischen Ministers überall ein unverzeihliches Verbrechen, so wie jedes gute Buch über

die öffentliche Verwaltung, unter einem unwissenden Minister eine Kritik der Regierung heißen.

Gegen die Allgewalt der Minister rang nur die Allgewalt der Mätressen; und sie rang nicht selten mit auffallendem Vortheil, da die Liebkosungen einer Nacht die von fernher mühsam angelegten Entwürfe der Erstern so leicht zerstörten. Zuletzt fanden es die Minister ihrem Ansehen förderlicher, um alle gegenseitige Kollisionen zu vermeiden, mit der herrschenden Günstlingin zum voraus übereinzukommen, und sich dann gemeinschaftlich in dem Kabinett und Schlafgemache die Hände zu bieten. Ohne alles andere Zeugniß der Geschichtschreiber, liefern schon die Briefe der Maintenon und Pompadour hierüber zureichende Belege. Mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher Unpartheilichkeit, mit welchem Uneigennutze mußte daher nicht der Staat verwaltet werden, wo, anstatt Fähigkeit und Verdienst, Niederträchtigkeit und Schleichkünste zu Aemtern beförderten, und diejenigen, in deren Händen die öffentlichen Angelegenheiten lagen, das Machwerk der verworfensten Geschöpfe waren? Doch, das volle Maaß des Unglücks und der Schande Frankreichs war nicht allein, von Königl. Mätressen beherrscht zu werden. Gleich unbeschränkt und nicht minder öffentlich herrschte die abscheuliche Bertholet von Prie, die Beyschläferin des Herzogs von Kondé, der bey dem Ausgang der Minderjährigkeit Ludwigs

des XV. Minister war. Diese Buhlschwester vom zweyten Range, die unter den schrecklichsten Verzuckungen der Selbstvergiftung einen ihres lastervollen Lebens würdigen Tod nur zu spät gefunden hat, unterdrückte mit schamloser Offenheit den Finanzminister le Blanc, und ließ, wie ehemals Richelieu, eine eigne Kommission niedersetzen, welcher sie die unglücklichen Opfer ihrer Absichten und Rache, deren Menge die Bastille kaum fassen konnte, zur Verurtheilung bezeichnete. Diese Bertholet la Prie zerriß die bereits festgestellte Heurath des jungen Königs mit der Infantin von Spanien, welche man auf die beleidigendste Art nach Madrit zurückschickte; und, um mit Einem Zuge die Erniedrigung zu malen, worin unter dem Einfluß einer solchen Dirne alles versunken war, diese Bertholet la Prie ernannte in einer Beförderung zugleich sieben Marschälle, unter denen die meisten die Beweise ihrer Heldenkraft nur in Bertholets Schlafgemach abgelegt hatten; diese Bertholet la Prie ertheilte auf einmal 57 Ordensbänder zum Preise der schändlichen Gefälligkeit einer Vertrauten, die sich dazu verstand, eine Krankheit, die der Herzog Minister der Bertholet verdankte, auf ihre Rechnung zu nehmen *).

Der

*) La Prie hatte den Herzog angesteckt, der ihr darüber bittre Vorwürfe machte. Sie hingegen schob es mit der Unverschämtheit solcher Geschöpfe auf ihn zurück. Um ih-

Der Druck des Minister- und Mätressen-Despotismus hielt Hof und Stadt, den Adel und die übri-

ihrem Vorwurfe Wahrscheinlichkeit zu geben, ersuchte sie eine ihrer Freundinnen, bey der der Herzoge manchmal einzusprechen pflegte, die Sache auf sich zu nehmen, und vorzugeben: sie sey von ihrem Manne angesteckt worden. Für eine so weit getriebene Gefälligkeit bedingte diese sich nun das Ordensband des heiligen Geistes für ihren Mann aus, der weder durch Geburt noch Stand darauf einen Anspruch machen konnte. Sobald es ruchtbar wurde, daß er das Band erhalten sollte, forderten es alle, die nach ihren Umständen sich mehr dazu berechtigt glaubten, und Bertholet durfte es nicht wagen, durch Abweisungen zur nähern Untersuchung des Vorfalls Anlaß zu geben. So vermehrte eine schändliche Krankheit den glänzendsten Orden in Frankreich mit einem Zuwachse von 57. Gliedern. — Ein Werk, das unverkleidet die wahre Geschichte mittheilte, wie die Orden verliehen, und wie erworben werden, müßte zwar sehr unterhaltend, aber für den Stolz nicht weniger niederschlagend seyn. Die Fürsten bedenken nicht, daß das Recht Orden zu vergeben, gewissermaßen ein Prüfstein ihrer Gesinnungen, ihrer Beurtheilung ist, und wie viel sie selbst dabey auf beyden Seiten verlieren, sowohl wenn sie Kreuze und Bänder dem Unverdienste verleihen, als wenn sie solche dem Verdienste versagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Vergleichung niederzuschreiben, die sich mir anbietet. Die Orden bey den Männern sind ungefähr das, was Juwelen bey

den

übrigen Volksklassen gleich sehr zu Boden. Die Volksklassen hatten noch den Druck des Adels insbesondere zu ertragen, von dem sie überall sich mit dem kränkendsten Uebermuth behandelt sahen. Die Geburt kannte nichts über sich; und unter sich vermengte sie alles in gemeinschaftlicher Geringschätzung, unter der Benennung gemeiner Mensch, mit der sie die beleidigendste Bedeutung verband. Ueberall stieß die Volksklasse auf Spuren einer solchen Geringschätzung, auf erniedrigende Unterscheidungen; selbst wenn sie den König anzutreten hatte, wurde sie nicht bey dem großen, ordentlichen Eingange des Hofes, sondern auf einer Hintertreppe, durch ein Nebenpförtchen, zum Gehör gelassen. Neuere Schriften wimmeln von Zügen, die das Zeugniß von der Verachtung ablegen, mit welcher der französische Adel von dem bürgerlichen Stande überhaupt zu denken und sich auszudrücken gewohnt war. „Es ist selten," schrieb der

Mar-

den Weibern sind. Bey dem einen wie bey dem andern, wo das Publikum mit Verwunderung fragt: wie kommt dieses Weib zu Juwelen? wie kam dieser Mann zu dem Orden? wird die Antwort nicht sehr zu ihrer Ehre ausfallen. Ich würde daher dem Fürsten, der meinen Rath forderte, wie ers anzufangen habe, um das Ehrenzeichen des Verdienstes nie zu entweihen, mit dem Kaiser Galba versetzen: Wenn Sie eine gute Wahl zu treffen wünschen, — die Stimme des Publikums wird sie bezeichnen. Si velis eligere, consensu monstratur. Tacit. hist. l. I. c. 16.

Marschall Richelieu in einem Briefe an den Kardinal Polignac, worin von einem der Gebrüder Paris, von Paris Douvernay die Rede ist; „es ist selten, einen vom Bürgerstande zu finden, der in das Große zu denken fähig wäre.“ In den Memoires von St. Simon liest man alle Augenblicke: „Er taugt wenig, wie alle seines Standes *). Ganz die Niedrigkeit der Denkungsart, die der gemeinen Abkunft eigen ist **)“, und hundert dergleichen Stellen, wo er der Rotüre ***) Erhabenheit in Gesinnungen, Anlage zu irgend etwas Großen durchaus abspricht. Man erläßt euch, aufgedunsene Patrizier! die Frage: von welchem Stande eure Ahnen, der erste Ursprung der Häuser, von denen ihr eure Abkunft abzuleiten so sehr zum Ruhm euch rechnet, und die so oft über ihre Abkömmlinge zu erröthen haben würden, von welchem Stande diejenigen, die zuerst den Adel in eure Familien gebracht haben, gewesen sind. Aber sprecht, waren Deskartes, Locke, Leibnitz und Newton, waren so viele andere, welche die Gränzen des mensch-

*) Ne valant rien, comme tous ceux de son état.

**) Toute la bassesse de sentimens, apanage de la basse origine.

***) Ich habe das französische Roture beybehalten, weil mir wenigstens, in unserer biedern Muttersprache glücklicher Weise kein Wort bekannt ist, welches dem französischen, nach dem damit verbundenen beleidigenden Begriffe, genau zusagte.

menschlichen Verstandes in das Unendliche hinausgerückt, war der Erfinder der Buchdruckerkunst, waren die Urheber so unzählbarer Künste, die den Umfang des nützlichen und angenehmen Genusses so sehr erweitert, so vieles zur Veredlung der Menschheit, zur Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, zum Glück des Lebens beygetragen haben, waren sie von Adel? Aber wisset — um euch Handlungen unter die Augen zu rücken, die ihr selbst mit gesehen haben könntet — wisset, diejenigen waren es, welche die Jugend Ludwigs des XV. zu allen den Unordnungen verführten, die ihn sodann zu einem Schandfleck des Thrones, zur Geissel seines Reichs und zum Abscheu seines Zeitalters machten, und vielleicht mit unter die nächsten Ursachen gezählt werden dürfen, welche die allgemeine Unzufriedenheit zur Empörung gereift haben; wisset, der Abschaum von Lasterhaftigkeit, Charolois, Graf Charolois, der einen Zeitvertreib darin fand, Arbeiter von den Baugerüsten herabzuschießen, und in den Verzerrungen des Schmerzens, in den Verzückungen des Todes eine teuflische Lust zu finden, Der war von Adel, war von hohem Adel; und als der König, anstatt ihn wegen so gräulicher Handlungen der Strenge der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern, ihn mehrmals begnadigte, und sich begnügte, zuletzt bloß zu erklären: er würde auch denjenigen begnadigen, der Charolois tödten würde; da konnte das französische Volk an die vollendete Ausartung der Verfassung in Aristokratie glauben, wel-

che,

che, da sie lange schon mehrere für die übrigen Bürgerklassen höchst drückende, höchst erniedrigende Befreyungen besaß, nun es erreicht hatte, der Regierung die schrecklichste Befreyung, die Straflosigkeit der Verbrechen, zu entreißen.

Als in der berüchtigten Streitigkeit des Parlements mit den Herzogen und Pairs, in der sogenannten querelle du bonnet, welche unter Ludwig dem XIV. ihren Anfang nahm, und noch unter der Regentschaft fortgesetzt wurde, die letzteren den Gliedern des Parlements vorwarf, sie wären nur Menschen vom dritten Stande; da waren diese klein gesinnt genug, sich dadurch für erniedrigt anzusehen, und man liest, ich weiß nicht ob mit größerem Befremden oder Unwillen, am Schluß einer Schrift, welche das Parlement den Ansprüchen der Großen entgegensetzte, folgende Stelle: „Uneingedenk endlich, daß sie selbst einen Theil des Parlements ausmachen, dürfen sie unsere Gesellschaft, die erlauchteste Gesellschaft des ganzen Königreichs, mit zu dem dritten Stande zählen.“ Die Verachtung der Pairs verfehlte nicht ihr Ziel bey Leuten, die selbst sich dadurch verächtlich gemacht glaubten, daß sie ein Theil desjenigen Standes seyn sollten, der sein Verdienst in sich selbst sucht, der den Adel, anstatt ihn zu ererben, oft verdient, der durch die Masse von Einsicht, von Fähigkeit, von Betriebsamkeit, von Vermögen, die er in sich vereiniget, sogar durch seine Anzahl und Ausbreitung je-

jedem Staate wichtig, jeder wohlgeordneten Verfassung schätzbar seyn wird, und der, wenn die Gevres und Rochefoucaults bey dem lächerlichen Ranggezänk der Pairs mit den unehligen Söhnen Ludwigs des XIV. die Unverschämtheit haben konnten, zu schreiben: „Verdienst, das die Zuneigung gewinnt und Hochachtung einflößt, habe keinen Rang, ertheile kein Recht, wo die Geburt fehlt," mit allgemeinerem Beyfalle auf seiner Seite sagen darf: „wo Verdienst, das allein Zuneigung gewinnt und Hochachtung einflößt, fehlt, da kann Geburt keinen Vorzug, kein Recht ertheilen." Indessen dient eine so ausgesprochene und öffentlich geäußerte Meinung immer zum Beweise, daß der französische Adel, durch die beständige Geringschätzung, welche er zu allen Zeiten in jeder Gelegenheit sich gegen andere Klassen des Volkes zu erlauben zum Standesplan machte, es zuletzt dahin gebracht habe, daß diese Klassen es in der That für Erniedrigung ansahen, nicht zu dem Adel zu gehören. Die folgenden Regierungen thaten alles, oder ließen alles geschehen, wodurch ein so schädliches Vorurtheil noch mehr Bestand und Festigkeit gewinnen konnte.

Und so boten sie willfährig ihre Hand zu allem andern, was die Bedrückung der Nazion vervielfältigen, das ist, die allgemeine Unzufriedenheit vergrößern und rechtfertigen, die Ursachen der öffentlichen Beschwerden vermehren konnte. Die Bartholomäusnacht, die Gräuel der Ligue, die

die Widerrufung des Edikts von Nantes, die gegen die Waldenser und Albigenser verübten empörenden Grausamkeiten, die Dragonaden, und die noch mehr unterdrückende Unduldsamkeit der Gesetze, sind eine Reihe von Ereignisse, wo der Despotismus, den die Klerisey mehr oder minder offenbar über die Nazion ausübte, sich in seiner ganzen Kraft und in seiner ganzen Tyranney entwickelte. Die Herrschsucht, der Eigennutz, die Religionswuth und Andächteley der Beichtväter, der Bischöfe, der abgelebten Mätressen, und überall im Hintergrunde die Arglist der Jesuiten, fachten geschäftig die Flamme der Unduldsamkeit an, welche das Königreich von einem Ende zum andern verheerte. Indessen kann ein, obgleich übelgekannter Staatsvortheil wenigstens zum Scheingrunde des Widerspruchs vorgeschützt werden, warum, unter einer Folge von mehreren Königen und Ministern, die Regierung eine Lehre bey sich zu Hause durch alle Mittel des politischen und Religionszwangs unterdrückte, deren Anhänger sie im Auslande in dem langen Kampfe für Gewissensfreyheit mit dem Gelde und Blute der Nazion unterstützte, und für deren Aufrechthaltung in Teutschland sie bey dem Abschlusse des westfälischen Friedens sogar die beständige Gewährleistung über sich nahm. Aber, — sagen wir — was hätte nicht die Religion, deren erstes Gesetz allgemeine Liebe ist, was nicht die Menschlichkeit, die ihren Anspruch auf sanfte Duldung für die ganze Menschheit geltend macht, was hätte selbst die Afterpolitik auf

die Frage zu erwiedern: warum die Regierung in den spätern Zeiten die Streitigkeiten der Molinisten und Jansenisten wieder aufleben ließ, und zwischen zwey gleich fanatischen Rotten Parthey nahm? warum sie einen Wörterkrieg, der ohne höhere Dazwischenkunft bloß den Gassenliedern Stoff gegeben haben würde, zu einer ernsten Verwaltungsangelegenheit emporhob? warum sie Meinungen und Schriften, wo das für und wider der gesellschaftlichen Ordnung durchaus gleichgültig seyn konnte, die ohne Einmengung des öffentlichen Ansehens bald in die Verachtung und Vergessenheit, die sie verdienten, versunken seyn würden, eine solche Erheblichkeit beylegte, daß sie darüber das Königreich in Gährung brachte? Wie? die Bulle Unigenitus, deren Daseyn andere katholische Staaten durch kluges Stillschweigen nicht zu wissen affektierten, konnte der französischen Regierung Veranlassung geben, siebentausend Verhaftsbriefe, und noch darüber, auszufertigen? Wie? den Boyers, Bouetins, Beaumonts, und nach dem Vorgange dieser Pariser Fineasse, den fanatischen Bischöffen und Seelsorgern in allen Provinzen, konnte gestattet werden, wie vormals der Jansenist Noailles gethan, die Beichtzettel zum Zwangwerkzeuge ihrer Formel zu gebrauchen, die Sterbenden auf dem Todeslager durch Versagung der Sakramente zu ängstigen, und die Trostlosigkeit der Familien über den Verlust eines Gatten, eines Vaters, noch durch die ihm verweigerte Bestattung zu vermehren?

Wie?

Wie? und wenn das Parlement diesen Unordnungen nach seiner Pflicht Einhalt thun will, wenn es gegen die fanatische Widerspenstigkeit von den rechtlichen Mitteln, den Gesetzen und den Verordnungen der bestellten öffentlichen Gewalthaber Gehorsam zu verschaffen, Gebrauch macht, so sieht es sein Ansehen nicht bloß von der Regierung nicht gehandhabt, sondern durch auferlegte Widerrufung abgewürdigt, und den Anmaßungen des widerspenstigen Klerus vollkommen aufgeopfert? — Die Schritte des Hofes bey diesem Benehmen zwischen Priesterschaft und Magistratur wurden sichtbar durch die Nebenabsichten der Minister irre geführt, welche darüber frohlockten, das Parlement in Verlegenheit zu sehen, dessen natürliche Feinde sie von jeher waren; wie die Minister aller Orten Feinde von Rathsversammlungen seyn werden, deren Glieder dadurch, daß sie sich näher und fest aneinander schließen, weniger den Wirkungen der Ministerialempfindlichkeit ausgesetzt sind, und daher mit mehrerer Entschlossenheit sich ihr entgegenstellen können. Aber die Krone sollte nicht vergessen haben, daß das Parlement mit seinen Grundsätzen und seiner Einsicht, mit seinem standhaften Muthe von jeher die Rechte der Könige gegen die Ansprüche und Anmaßungen des Vatikans und Klerus verfochten hatte. Es war also unbedachtsam und undankbar gehandelt, das Ansehen des Parlements in diesem Streite gegen eine Verkörperung unterliegen zu lassen, die trotz der Wärme, mit der sie die Freyheit

der gallikanischen Kirche vertrat, immer mit mehrerer Hitze ihre Befreyung gegen den Staat und Mitbürger verfechten wird; die stets durch geheime Bande fester an Rom als an ihrem Vaterlande hängt, und mit nie schlummernder Wachsamkeit in den engsten Schranken der Folgsamkeit gehalten werden muß, wenn sie nicht bald alle Schranken über den Haufen werfen, sich dem bürgerlichen Gehorsam, den bürgerlichen Pflichten ganz entziehen, und der öffentlichen Gewalt mit furchtbarem Ansehen die Stirn bieten soll. Frankreich konnte sich beynahe zu gleicher Zeit mit diesen Vorgängen von dem Bürgersinne der Klerisey überzeugen, — durch die Hartnäckigkeit, mit der sie dem Finanzplane Machauts entgegen arbeitete, als er darauf antrug die Güter der Klerisey, gleich dem Vermögen der übrigen Bürger, der ordentlichen Besteuerung zu unterwerfen; durch die Unruhen, die sie erweckte, um sich in dem Besitz ihrer bis dahin behaupteten ungerechten Befreyung zu erhalten; durch die aufrührischen Zusammentretungen und verwegnen Vorstellungen; durch die Widerspenstigkeit und den Trotz seines ganzen Betragens, wodurch die allgemeine Beschuldigung mehr als Wahrscheinlichkeit erhielt, daß die Faust des Zöglings der Jesuiten von Bethune, Damiens, mit dem königsmörderischen Dolche zur Vertheidigung der Rechte des Klerus bewaffnet worden sey.

Das Parlement, das in dem Streite mit der molinistischen Klerisey bey der Regierung nicht die

Un-

Unterstützung fand, die es zu erwarten berechtigt war, sah sich überall mit der äußersten Strenge behandelt, wo es mit den Absichten und Vorgängen der Minister in geraden Widerspruch kam, von denen seine Vorstellungen, seine Bedenklichkeiten, den Maßregeln der Willkühr durch Eintragung in seine Register das Siegel der gesetzlichen Förmlichkeit aufzudrücken, stets als Ungehorsam und strafbare Widersetzung behandelt wurden. In einer solchen Gelegenheit, unter der Ministerschaft des Kardinals Fleury, warf der Senat der Nazion sich in die Arme des gutmüthigen Barjac, und hatte nur dieser Zuflucht die Rettung von der Demüthigung zu verdanken, mit der er bedroht war. Barjac war erster Kammerdiener, und durch vieljährige Dienste der Vertraute des Ministers. Wo das Wohlwollen dessen, der dem Minister das Nachtkleid reichte, der obersten Magistratur Schutz zu ertheilen fähig war, da müßte nicht weniger seine Abneigung vermögend gewesen seyn, den Untergang derselben zu entscheiden. Nach einer solchen Bemerkung wird es überflüßig, noch bey dem Uebermuthe stehen zu bleiben, den einzelne Geschäftswerber in den Vorzimmern der Großen zu ertragen, oder durch Geschenke abzuwenden hatten. So sahen in Rom Patrizier und Ritterschaft sich genöthigt, dem Dienstgefolge Sejans knechtlich die Aufwartung zu machen, und es für eine Unterscheidung zu halten, wenn sie den Freygelassenen und Thürhütern desselben nicht unbekannt wa-

 ren.

ren *). Die Ministerschaft in Frankreich war ein ununterbrochenes, ein von Nachfolger auf Nachfolger übergehendes Sejanat, mit furchtbarer Gleichheit in der Tyranney der Zwecke und Abscheulichkeit der Mittel, unter denen der Polizeydespotismus das abscheulichste, aber auch das verabscheuteste war. Nur dadurch, daß Willkühr und Eigenmacht die Pariser Polizey überall begierig zum Vorbild wählte, konnte das Vorurtheil von der vortrefflichen Einrichtung derselben in ganz Europa so sehr Umlauf und Glauben erhalten haben. Allerdings, wenn 30 Bezirksaufseher, und 50 Sicherheitskommissäre, und ein Schwarm untergeordneter Aemtlinge, und ein noch ungleich zahlreicheres Heer von Ausspähern, wenn eine unverfolgbare Verwicklung, eine alle Gewaltthaten begünstigende Dunkelheit, ein Aufwand, der unermeßliche Summen, selbst den ungeheuren Beytrag verschlingt, mit welchem die Zügellosigkeit Duldung oder Nachsicht geseilscht; wenn diese Merkmale die Vortrefflichkeit und den Vorzug einer Polizey bezeichnen, so war die Polizey von Paris die vortrefflichste. Aber eine genauere Prüfung entdeckt darin eine Anstalt, die nicht sowohl für die Sicherheit der Bürger berechnet, als gegen sie gerichtet war. Mit so vielem Prunke man die Besorgung der minder wichtigen Theile

aus-

*) Etiam Satrium atque Pomponium venerabamur: libertis quoque ac janitoribus ejus notescere, pro magnifico habebatur. Tacit. Annal. VI, 8.

ausgekramt sah, so sehr und ganz waren die wichtigen Gegenstände vernachläßigt. Ein verlängerter Aufenthalt in Paris wird jedem bestätigt haben, worin alle Reisende übereinkommen, daß Betrügereyen aller Art, Diebstähle, gewaltsame Einbrüche, Beraubungen auf den Straßen, Zweykämpfe und Mordthaten in Paris alltägliche Erscheinungen waren, deren Erzählung auf die bereits daran gewöhnten Einwohner weiter keinen Eindruck machte. Nein! der Bürger des unbedeutendsten teutschen Städtchens ist unfähig, sich einen Begriff von dem elenden Hüttenwerk, der Unflätigkeit und dem mefitischen Gestanke ganzer Vorstädte *) zu machen, und von dem mehr als bettler=, mehr als räuberähnlichen ruchlosen Gesindel, das diese, Ansteckung und Sterblichkeit umher verbreitenden Sümpfe bevölkerte, und aus Abgang anderer Erwerbungswege größtentheils das Verbrechen zu seinem Brodgewerbe machte. In diesen Bezirken der Lasterhaftigkeit, des Elends und der Verzweiflung waren die Heberts, Marats und Robespierres versichert, zu allen Gräuelthaten vorbereitete Werkzeuge ihrer Blutentwürfe legionenweise zu finden. Aber die bewunderte Polizey von Paris sah hier keinen Gegenstand, der ihren Blick auf sich zu ziehen verdient hätte; ihre Aufmerksamkeit war ganz und beynahe einzig auf die Ausspähung gerichtet.

 Der

*) S. Tableau de Paris, von Mercier.

Der berufene D'Argenson hat den schändlichen Ruhm, diesen Theil der tiberianischen Regierungskunst in ein System gebracht zu haben. Er war es, der dem sogenannten Bureau de décachetage Form und Bestand gab, wo die Polizey durch Entsieglung aller Briefe auf die Geheimniss der Bürger lauerte, der aber, weil es bald ruchbar ward und die Schreibenden behutsam machte, dadurch nicht mehr gewann als die Schande, das öffentliche Zutrauen durch den abscheulichsten Mißbrauch entweiht zu haben. Er war es, der mit ungeheurem Aufwande den Hof und die Stadt Paris und die Provinzen, das Innere aller Häuser, aller Familien, aller Gesellschaften mit Ausspähern anfüllte; der die Schätze der Nazion verschwendete, um Kundschafter von allen Klassen, von beyden Geschlechtern, Ausländer, Eingebohrne, von der Diplomatie, vom höchsten Range, mit dem Stern an der Brust, im Solde zu haben; der, nicht damit zufrieden, der Verrätherey des Dienstvolks gegen seine Herrn einen Preis zu setzen, den Gräuel der Ausspähung so weit trieb, die Treue der Gatten gegen einander, die Pflicht und Ehrerbietung der Kinder gegen Aeltern zu bestechen, und dadurch die Bande zu zerreissen, die Verhältnisse aufzuheben, die der Natur und bürgerlichen Gesellschaft die heiligsten seyn sollten, und mit deren Auflösung die gesellschaftliche Ordnung nothwendig zerfällt. Setzt man zu so vielen Abscheulichkeiten noch die nicht geringere hinzu, daß er der Ausschweifung Freybriefe, selbst dem

dem Verbrechen die Straflosigkeit unter der Bedingung zusicherte, der Polizey als Kundschafter zu dienen; so sieht man, daß der Scharfsinn dieses Satrapen des Despotismus der Erfindsamkeit seiner Amtsfolger alles zum voraus weggenommen, und ihrem Eifer nur das Verdienst übrig gelassen habe, sein System mit gleich unermüdetem Eifer fortzusetzen. Und dieses thaten sie nur zu getreu, bis zu dem ersten Schlage, in welchem die lange zurückgehaltene allgemeine Unzufriedenheit so schrecklich ausbrach.

Eine Regierung, die nicht durch äußerste Sorglosigkeit eingewiegt, oder durch Zuversicht auf die bewaffnete Zwangsmacht verblendet gewesen wäre, hätte die Warnungen und Anzeichen der glimmenden Gefahr in den ungestümen Freudensbezeugungen nicht verkannt, mit welchem das Volk die Rückkehr des Parlements feyerte, als Ludwig XV. die nach Pontoise verwiesenen Glieder zurückrief, und den ganzen Körper wieder an die Stelle der Königlichen Kammer einsetzte.

Eine nachdrückliche Vorstellung gegen die Verhaftsbriefe, deren Zahl unter dem, den Ministern und Mätressen gleich knechtlich höfelnden Argenson ins unendliche vermehrt wurde, hatte der Magistratur die Verfolgung, und zuletzt die Verweisung zugezogen. Die Menge, die keine Verstellung kennt, verbarg bey der Wiederkehr derjenigen, die sie als ihre Vertreter betrachtete, ihr Gefühl nicht. Der

Zuruf: die Märtyrer unserer Sache! von welchem der Pallast bey dem Eintritt der Verwiesenen ertönte, und der Lorberkranz, den die Wortführer des Volks dem Präsidenten der ungebeugten Magistratur anboten, ließen keinem Zweifel Platz, wie tief und allgemein der Abscheu gegen die Werkzeuge der willkührlichen Gewalt gewurzelt, und welche hohe Wichtigkeit die öffentliche Meinung dem Siege beygelegt habe, den das Parlement bey diesem Anlasse über den Polizeydespotismus erfochten zu haben schien. Ein Eichenkranz anstatt des Lorbers von den erhaltenen Mitbürgern, und vielleicht von der geretteten Familie der Bourbone, wäre die zukommlichere Belohnung für die Standhaftigkeit des Parlements gewesen, wenn seine herzhafte Vorstellung die heilsame Wirkung gehabt hätte, den König zu bewegen, das Recht der Verhaftsbriefe aufzugeben, und durch dieses Opfer den immer zunehmenden Haß der Nazion zu entwaffnen, vielleicht dieselbe durch das Band einer verdienten Dankbarkeit wieder an sich zu ziehen. Vergebens! Der Stolz der Minister war entschlossen, eine Waffe nicht aus den Händen zu lassen, mit welcher sie alles, was sich ihrer Eigenmacht zu widersetzen wagen durfte, zu Boden zu werfen versichert waren. Ihre verrätherischen Vorspiegelungen wußten die Eifersucht der Regierung in das Spiel zu setzen, daß sie die Verhaftsbriefe als ein wesentliches Vorrecht des Königlichen Ansehens, als eine kostbare Juwele der Krone betrachtete, und, um sogleich die

Epo-

Epochen einander zu nähern, noch da die zusammenberufenen Reichsstände auf die Abschaffung derselben drangen, solche mit der nemlichen Hartnäckigkeit vertheidigte, mit welcher einst Karl I. von England für die Willkühr der Verhaftnehmung gegen das Parlement gerungen hatte. Die sich gleichenden Ursachen glichen sich auch in den traurigen Folgen. Die Unbeugsamkeit des Hofes gegen den billigen Wunsch der Nazion ward in Frankreich, was sie in England war, der erste Anstoß der allgemeinen Erschütterung; die erste Stufe, auf welcher der gutmüthige, aber übelberathene, absichtlich irre geleitete Ludwig XVI., wie damals Karl I, zu dem Blutgerüste hinanstieg.

Durch so vielfachen Druck zu Boden gehalten, konnte die französische Nazion sich nicht bis dahin emporrichten, um Tugenden zu haben. Das Beyspiel des Hofes, der Großen, der höhern Kirche, verbreitete das Verderbniß der Sitten, die Ansteckung des Lasters auf alle Klassen, und nichts war fähig demselben Einhalt zu thun. Wie hätte auch ein Hof, der sich selbst alle Ausschweifungen vorzuwerfen hatte, es wagen sollen, den Unordnungen Gesetze entgegen zu stellen? Jedes Gesetz würde eine beißende Satyre auf ihn selbst gewesen seyn; und die Straflosigkeit der Großen war ein Freybrief für die Zügellosigkeit aller übrigen Klassen. — Sittenrichter ohne Einsicht, erbärmliche Vernünftler, die Ihr das eingerissene Verderbniß der

Sitten so gern auf Rechnung der Schriftsteller setzt, wisset: so oft von dem allgemeinen Sitten-verderbniß einer Nazion die Rede ist, sucht man die Grundursachen desselben vergebens anderswo, als in dem Vorgange der obern Klassen. Allerdings werden schädliche Bücher das Uebel unterhalten, es vermehren; aber es ist vor ihnen schon da gewesen. Der Schriftsteller liefert nur Werke, wie der herrschende Geschmack der Leser sie fordert, nur solche, denen er Beyfall und Umlauf versprechen kann. In dem ernsten Sparta, in den ersten Jahrhunderten Roms würde keine Ode à Priape, keine Princesse de Babylon erschienen seyn; aber wo die bijoux indiscrets die Lieblingslektüre aller Putztische wurden, wo man in dem Lehrbuche der Verführung, les liaisons dangereuses, nicht die Erfindung des Schriftstellers, sondern die Geschichte der Zeit erkannte, da fanden die Schriftsteller wenig mehr an den Sitten zu verderben. Eine schmutzige Broschüre, ein gottloses Pamflet kann die Quelle der Verführung hie und da für einzelne Leser werden; aber es setzt verdorbene Leser zu Tausenden voraus, wenn eine Schrift dieser Art ihren Verleger reich macht. Das Volk, um alles mit Einem Worte zu sagen, — das Volk im Durchschnitt genommen, liest wenig; es hört, es sieht alles. Das französische Volk, das Volk von Paris hörte täglich, stündlich Erzählungen von den schändlichsten Ausschweifungen und Verführungen, die sich die Großen ungestraft erlaubten;

hörte,

hörte, wie Ehrbarkeit und Zucht, wie Treue in der Ehe, wie kindliche Verehrung, freundschaftliche Verbindung, Ehrliebe und Rechtschaffenheit, und jede Bürger- und Menschentugend zum Gespött und Spiel der guten Gesellschaft, und die nur zu sehr verdiente Benennung Roués *) zu einem Ehrentitel geworden, der bey den Weibern von hohem Fluge für eine Empfehlung galt. Es sah das Laster die eiserne Stirn mit Unverschämtheit emportragen, Weiber, wie sie das Bicêtre aufzunehmen erröthen würde, am Hofe glänzen, den Lohn der Verdienste für schändliche Dienste hingegeben; es sah vorzüglich das empörendste Aergerniß gleich der Thronfolge vererbt: einen öffentlichen Ehebrecher in Ludwig XIV, einen blutschänderischen Liebhaber seiner Tochter in dem Regenten Orleans, zwey Schwestern erst nach einander, dann zugleich in das Lager Ludwigs XV aufgenommen; es sah die Orgien von Choisi, die Verschwendungen, die Zügellosigkeiten, die Gewaltsamkeiten des Hirschgartens. Bey solchen Beyspielen war der Reiz verführerischer Schriften überflüßig. Wenn das Volk gelesen

*) Roué heißt, wie bekannt, ein Geräderter, mit welchem Namen der Regent die Mitgenossen seiner Ausschweifungen selbst belegte. Wir Teutsche haben kein Wort, das dem Begriff Roué so genau zusagte, als unser Galgenvogel. Aber wir verstehen die Kunst noch nicht, Wörter dieser Art die Würde zu geben, die das französische Roué bezeichnet.

lesen hätte, es würde die schlüpfrigen Erzählungen Lafontaine's, die unzüchtigen Gemälde Crebillons, selbst die ekelhaften Unflätigkeiten Grecours, in Vergleichung mit dem, was es hörte und was es sah, noch anständig und ehrbar gefunden haben.

Und wozu wären erst noch Werke nöthig gewesen, die Religion zu untergraben, und allem, was der Menschheit und bürgerlichen Gesellschaft ehrwürdig seyn soll, die Achtung zu rauben? Das öffentliche Aergerniß, in welchem die reichsten Pfründner und Bischöffe des Reichs in Paris lebten, wo sie die Einkünfte der Kirche im Taumel des üppigsten Wohllebens verpraßten, und das Erbtheil der Armen in den unzüchtigen Schooß ihrer Beyschläferinnen ausschütteten, hatte den Spöttereyen Voltäre's längst vorgearbeitet, der seinen Witz nur fruchtlos verschwendet haben würde, wenn der Wandel der Priesterschaft ihren eignen Glauben an die Wahrheit der Religion bezeugt, wenn ihre Sitten die heiligen und nützlichen Religionslehren durch Ausübung gepredigt hätten. Aber wo der Gevatter der Fillon *), Dubois, wo der Kuppler und zugleich Liebhaber seiner Schwester Tincin, wo der Putztischbeysitzer und Kammerdichter der Etiole, Bernis,

*) Fillon war die berühmteste Kuplerin in den Zeiten der Regentschaft. Sie stand mit dem Kardinal Dubois auf so vertrautem Fuße, daß sie ihn dutzte und Compére Dubois nannte.

nis, zur Kardinalswürde gelangten; da mußte eine Religion, an deren Spitze man solche Vorsteher sah, ihre Würde, ihre zur Tugend ermunternde, von dem Laster abhaltende Kraft längst verloren haben.

Ein Volk, das alles verloren hatte, selbst das Gefühl seiner Sittlichkeit, konnte leicht zu allem angetrieben werden, war alles zu unternehmen fähig. Von einem Zustande, der sich nicht mehr verschlimmern kann *), suchen einzelne Menschen sich durch Selbstmord zu befreyen, und Völker durch Revoluzionen. In der schrecklichen Gewißheit, sein Zustand könne sich nicht verschlimmern, galt ihm schon die Ungewißheit, ob er sich verbessern werde, für Hoffnung. Das Andenken Ludwigs XVI erwartet daher nicht erst die Rechtfertigung der Zukunft gegen die Verläumdung, die seinen Richtern einen Vorwand leihen sollte, Frankreich zu Grund gerichtet zu haben. Ein Bau, dessen Grundfeste von allen Seiten untergraben war, mußte bey dem ersten Windstoß einstürzen. Die Regierung Ludwigs XVI war nur der Zeitpunkt, nicht die Ursache des Sturzes, von welchem die Erschütterung weit umher empfunden werden wird, wofern Völker und Regierungen die fürchterliche Lehre dieses Ereignisses verschmähen oder mißverstehen sollten. —

Wien. Sonnenfels.

---

*) Quoties graviora sunt quae patiuntur homines quam quae metuunt.

Livius.

V.

Auszüge aus Briefen.

Ausländische Korrespondenz.

1.

Rom, den 12ten May 1797.

Die große Frage, wird Pius der letzte Pabst seyn? muß sich bey seinen jetzigen Gesundheitsumständen bald entscheiden. Man spricht von einer Bulle, durch welche der Pabst noch vor seinem Tode alle frühern Verfügungen über die Etiquette des Konklave aufheben, und eine Pabstwahl auch außerhalb Rom, wo nur die meisten Kardinäle versammelt wären, möglich machen werde. Andere glauben, der Kardinal Mattei werde Pabst werden, aber hierauf sogleich abdanken, und damit das Pabstthum auf immer begraben. Diese Muthmaßung erhält dadurch viel Wahrscheinlichkeit, weil Mattei gewiß nichts ohne Buonaparte's Genehmigung thun wird, und dieß ganz in dessen Reformazionsplan zu passen scheint. Dieser feurige Hannibal schreibt wie er siegt, und für ihn hat Italien kein Kapua. Die ihn kennen, rühmen seinen geraden, festen und sittlichen Karakter eben so sehr als sein Feldherrntalent. Man bemerkt, daß der hohe Ton, mit dem er in seinen drohenden Manife-

sten

sten imponirt, sich in dem Grade mildert, als er leistet, was er versprochen hat, und daß er mit dem Siege aus der Sfäre der Würgengel wieder zur Menschlichkeit herabsteigt. Fast alle päbstliche Offiziere, die bey Faenza gefangen wurden und ihn gesprochen haben, sind (was freylich nicht viel sagen will) seine Bewunderer geworden. Einem Obersten, der nach der Affaire gefangen vor ihn gebracht wurde, klopfte er lächelnd auf die Schulter, mit den Worten: matto, matto voi e vostro Vecchio, che vi ha mandato!

Die Roma antica des Abbate **Guattani** besitze ich selbst, und kenne sie sehr wohl. Der Verfasser, der bekannter unter dem Nahmen des marito della Vinci (seiner Frau, einer berühmten Theatersängerin) als unter seinem eignen Nahmen ist, lebt jetzt in Bologna. Er war Herausgeber des vor einigen Jahren in Rom angefangenen, aber nicht fortgesetzten sehr guten antiquarischen Journals, monumenti antichi, aus welchem die Kupfer zu der Roma antica hergenommen sind, denen sich auch das neue Werk in seinem Format (4) hat anpassen müssen, so unbequem dieses auch zu einem Wegweiser für Reisende und Beobachtende ist. Für gewöhnliche Reisende ist dies Werk sehr lehrreich, auch überhaupt der Wißbegierde der Liebhaber angemessen. Nur die interessantesten Gegenstände sind ausgehoben, kurz, und meistens richtig dargestellt, und die Ordnung, in welcher

der Verfasser seine Fremden in Rom herumführt, ist vortrefflich. Er läßt sie zuerst auf der Trajanischen Denksäule sich umsehen, die Spuren der alten Hügel im Ganzen bemerken, und zeigt ihnen darauf die Merkwürdigkeiten nach der Folge der Hügel, auf denen sie sich befinden, indem er von einem zum andern wandert. Im Einzelnen hat das Werk jedoch viele und mit unter grobe Fehler, und ist überdieß mit einer unverzeihlichen Nachläßigkeit des Stils geschrieben.

Vor einigen Tagen starb allhier der verdienstvolle und auch jenseit der Alpen mit Recht geschätzte Padre Maestro Agostino Antonio Giorgi, Augustiner, im 88sten Jahre seines Alters, und noch dazu im Geruche der Heiligkeit; nicht sowohl wegen seines Lebens, denn er war seiner freyen Meinungen wegen sogar in den Ruf eines Jansenisten gekommen, sondern weil, wie die Römische wöchentliche Zeitung berichtet, noch am dritten Tage nach seinem Tode der Leichnam nicht starr gefunden wurde, und auf eine Oeffnung der Ader reichlich Blut floß. Er wurde zwar darauf sogleich begraben; allein viele gläubige Katholiken, und unter diesen auch sehr angesehene Personen begehrten Läppchen von seiner Kleidung, die ihnen ausgetheilt wurden, per sodisfar alla loro pietà.

Alle fromme Wünsche für die Erhaltung der Römischen Kunstwerke auf ihrer alten Stätte, sind leider unerfüllt

füllt geblieben. Der größte Theil derselben ist schon aus Rom fortgeschafft. Mit der so schwierigen Auswahl der bedungenen Handschriften sind die Kommissairs noch nicht fertig. — Indeß hat sich das römische Volk bey diesen Entführungen ruhiger betragen, als man denken und nach dem Eindruck, den die überall weinenden und von Milch fließenden Madonnenbilder gemacht hatten, vermuthen sollte. Die Franzosen haben die Arbeiter gut bezahlt, und um diesen Preis hat alles in Rom selbst mit Hand angelegt, um abzuheben und einzupacken. Es war ein sonderbarer Anblick, als der Trajan so durch die lange Galerie hindurch fortgezogen wurde, und so gleichsam von seinen Freunden auf immer Abschied nahm. —

2.

Paris, den 5ten Prairial (5. May) 1797.

Die Epoche, in welcher ich meine Reise nach Paris angetreten habe, ist für Frankreich von der größten Wichtigkeit, und bietet mancherley Stoff zu Bemerkungen dar. Zwar waren die Wahlen in den Departementern, die ich durchirrte, schon geschehen; aber die Nazion befand sich noch in jener lebhaften Stimmung, welche dergleichen Epochen in Republiken gewöhnlich hervorzubringen pflegen. Dieses hat mir die Gelegenheit verschafft, die Absicht, welche man bey den Wahlen gehabt hat, noch kennen zu lernen, und wenn man daraus einen richtigen Schluß auf die Stimmung der Nazion

machen darf, so glaube ich nicht, daß es mir entgangen sey. —

Sie werden sich aus den Zeitungen noch erinnern, daß man die dießjährigen Wahlen für die Gesetzgebung als äußerst wichtig ansah, und sich von dem neuen Drittheil die Beförderung des Friedens und große Veränderungen in Ansehung der innern Verfassung versprach. Alle Fakzionen wurden dadurch in Bewegung gesetzt, und eine jede suchte sie nach ihren geheimen Absichten zu lenken. In den Grenzdepartementern stellten sich eine Menge Ausgewanderter und Priester ein, um auf das Volk zu wirken; Ludwig XVIII. schickte geheime Agenten mit seinen besondern Aufträgen dahin ab; England bediente sich seiner Gelder, und die Jakobiner, Royalisten, Aristokraten und Republikaner ihres Einflusses, ihrer Rednertalente, und mit unter auch der Furcht und des Schreckens. Eine jede von diesen Faktionen suchte sich die Mehrheit der Stimmen in den Wahlen zu verschaffen. Da sie alle unter einander uneins waren, und mit Heftigkeit und Erbitterung dabey zu Werke gingen, so hat es sich getroffen, daß Männer gewählt worden sind, die im Grunde zu keiner Parthey gehören, und nichts weiter als Talente und Rechtschaffenheit für sich haben. Wenn man sie aber durchaus klassifizieren wollte, so würde man finden, daß sie größtentheils Anhänger der ersten Konstituzion sind; denn der Sieg der Wüthenden von beyden Extremen ist von keiner oder doch nur von sehr geringer Bedeutung.

In=

Indessen bilden sich doch noch immer zwey entschiedene Partheyen, die, so entgegengesetzt auch ihre Grundsätze sind, dennoch nach einerley Zweck ringen. Beyde, Jakobiner und Aristokraten, wünschen und suchen den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung; erstere, um das Schreckenssystem oder eine reinere demokratische Regierung an ihre Stelle zu setzen; und letztere, um die alte Regierung mit allen ihren gothischen Mängeln und Auswüchsen wieder herzustellen. Diese zwey Fakzionen könnten gefährlich werden, wenn die eine nicht aus lauter Brauseköpfen bestünde, und die andere mehrere Maschinen in Bewegung setzen könnte, und beyde nicht nur die Regierung, sondern auch eine große Majorität der Nazionen gegen sich hätten. Zwar finden sie hin und wieder einzelne Anhänger, aber im Ganzen genommen ist doch die Nazion wider sie. Das Volk ist gegenwärtig der Revoluzionen so satt und müde, daß es selbst die despotischste Verfassung geduldig ertragen würde, ehe es sich entschlösse, sich durch eine neue Revoluzion Linderung zu suchen. Diese Stimmung hauptsächlich unterstützt und unterhält die Konstituzion, und so lange sie das gesetzgebende Korps und die ausübenden Gewalten in allen Stücken beobachten, werden sich auch alle diejenigen, die noch etwas zu verlieren haben, an dieselben anschließen und sie aus allen ihren Kräften unterstützen.

In dieser Stimmung habe ich das Volk in den Provinzen und in Paris angetroffen. Freylich giebt es De-

partementer, in welchen sie sich mehr oder weniger zu der einen oder andern Parthey hinneigt; die überwiegende ist jedoch allenthalben der Wunsch nach Ruhe und Sicherheit des Eigenthums und der Personen. Nur in einigen Grenzdepartementern, und besonders in denjenigen, in welche sich viele Ausgewanderte eingeschlichen haben, würde ich allein für die Ruhe der Einwohner besorgt seyn. — Sie haben keinen Begriff, wie inkonsequent sich die Emigrirten daselbst betragen; ja, im Juradepartement gehen sie so weit, daß sie die Wiederherstellung des alten Systems laut und öffentlich predigen. England hat auf dieses Departement große Summen verschwendet, und einen nicht unbedeutenden Einfluß sich daselbst zu verschaffen gewußt. Wenn sich die Bewohner desselben nicht während der Revoluzion außerordentlich bereichert hätten, und befürchten müßten, ihr Vermögen durch den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung wieder zu verlieren; so würde sich dort schon längst eine neue Vendee gebildet haben, eine Vendee, die um so gefährlicher seyn würde, je größern Schwierigkeiten die Unterdrückung eines Aufstandes in den Gebürgen des Jura unterworfen seyn müßte.

Ein Umstand kommt der gegenwärtigen Verfassung auch noch sehr zu Hülfe, und sichert ihre Dauer. Ich will annehmen, was jedoch nichts weniger als ausgemacht ist, daß die Mehrheit der Nazion die Wiederherstellung der Königswürde wünsche. Dieser Wunsch aber, wenn

wenn er ja existirt, ist gewiß so unbestimmt, so dunkel, so verschieden modifiziert, daß es unter tausend kaum zehen geben wird, welche in Ansehung der Person des zu ernennenden Monarchen übereinstimmend denken. Ludwig XVIII. ist in ganz Frankreich verhaßt, und hat höchstens nur die Emigrirten erster Klasse für sich. Sein Bruder, der Graf Artois, darf, so lange er lebt, nicht nach der Krone ringen, und die Söhne des Herzogs von Orleans sind zu unvermögend sich eine Parthey zu werben. Könnte man sich über die Person des künftigen Monarchen von Frankreich vereinigen, so würde vielleicht die Dauer der gegenwärtigen Verfassung bedenklich seyn; so lange man aber darüber noch uneins ist, wird sie auch der Wunsch der Nazion nach Ruhe und Sicherheit gewiß aufrecht erhalten. Sie kann vielleicht mit der Zeit einige Veränderungen erleiden, aber man wird es gewiß zu verhüten suchen, daß sie nicht durch eine Revoluzion bewirkt werden. —

Ich habe mich nicht ohne Ursache so lange bey der Auseinandersetzung der gegenwärtigen Stimmung der Nazion aufgehalten. Sie wird ein großes Licht auf die Verhandlungen der Gesetzgebung und des ausübenden Direktoriums verbreiten; denn die Regierung muß jetzt noch, so wie ehmals, der Stimme des Publikums nachgeben, und wenn beyde im Widerspruch stehen, so trägt letzteres gewiß jedesmal den Sieg davon.

Die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien hat gewiß in ganz Teutschland große Sensazion gemacht; aber man würde außerordentlich irren, wenn man das nemliche von Frankreich annehmen wollte. — Ich war eben in Dole angekommen, als man sie dort erhalten hatte. Sie wurde dem Volke durch das Läuten der Glocken und Abfeuern der Kanonen angekündigt, und die Administrazion, von einer zahlreichen Bürgergarde begleitet, begab sich auf alle öffentliche Plätze, um die aus Louis le Saunier vom Departemente darüber erhaltene Publikazion bekannt zu machen. Als man das Läuten der Glocken vernahm, lief alles an die Fenster und auf die Straßen, um sich nach der Ursache davon zu erkundigen. La paix, la paix! war die allgemeine Antwort, und jedermann ging ohne anscheinende Merkmale von Zufriedenheit, und ohne sich über die nähern Umstände des Friedens zu unterrichten, wieder an seine Geschäfte. Diese Gleichgültigkeit habe ich auf meiner ganzen Reise bis Paris angetroffen; ja, an einigen Orten zweifelte man an der Aechtheit der Friedensnachrichten, an andern kannte man sie kaum. Wenn ich in den Wirthshäusern fragte, was es neues gebe, so hieß es zwar: on dit que la paix est faite; aber diese Antwort wurde mir jedesmal mit einer so gleichgültigen Miene gegeben, daß ich darüber in Erstaunen gerieth. Verlangte ich Zeitungen, so hieß es fast durchgängig, nous n'en avons pas, — und ich sah, was ich bis dahin kaum geglaubt hätte, und

wor-

worüber sich alle französische Blätter beschweren, daß sich die Nazion um die wichtigsten Angelegenheiten, um das Betragen ihrer Regierung, wenig oder gar nichts bekümmert.

Das Volk scheint daher auch mit der Geschichte der Revoluzion gänzlich unbekannt zu seyn, und kennt weder die verschiedenen Triebfedern, welche auf dieselbe gewirkt haben, noch auch die großen und wichtigen Epochen, die sie auszeichnen. Zwar wird Ihnen jeder Franzose über die erste Konstituzion, den 10ten August, und den Sturz des Robespierre raisonniren, aber gewiß sehr wenige mit genauer Kenntniß der Sache. Der größte Theil der Nazion begnügt sich damit, die verschiedenen Benennungen der Fakzionen zu kennen, und man kann sie in Bewegung setzen, wenn man diesen oder jenen als einen Aristokraten, Orleanisten, Anarchisten oder Terroristen verschreit. Verlangen Sie aber den Grund und die Ursache dieser Benennungen zu erfahren, so möchte ich fast wetten, daß in den Departementern unter hundert kaum zehen gefunden werden, die Ihnen denselben richtig anzugeben im Stande sind.

Leben Sie wohl! Ich schreibe Ihnen wieder, ohne Ihre Antwort abzuwarten.

3.

London, den 20sten May 1797.

Zu Vincent's Reise des Nearchus, einem Werke, das kaum vor der teutschen Kritik die Probe bestehen

dürfte, da der Verfasser viel zu wenig Linguist und Alterthumskenner ist um tiefer in die verwickelten Fragen der altindischen Nautik und Geographie eindringen zu können, gesellt sich eine kleinere Ausgabe von dem bekannten Periplus des Hanno: The Voyage of Hanno, translated and accompanied with the Greek Text, by Th. Falconer, Fellow of C. C. C. College, Oxford. Cadell, 8. (4 ſh.). Man findet hier die neuern Reisenden verglichen, und den Hanno gegen die Einwürfe des Dodwell und anderer Zweifler scharfsinnig vertheidigt.

Um sich eine Vorstellung zu machen, aus welchem Gesichtspunkt die Ministerialparthey, und man darf wohl sagen, jeder Britte überhaupt, dem das Handelsmonopol seiner Nazion wichtig ist, die Vergrößerung der französischen Republik ansieht, und wie fürchterlich ihnen allen der Gedanke ist, daß Frankreich durch den Besitz der Niederlande die ausschließliche Schiffarth des Rheins und der Schelde erhält, muß man eine so eben erschienene Schrift lesen, deren Verfasser ein reicher, emigrirter Holländer ist: Matthias Koops, a developement of the views of the French, in perſiſting to make the Rivers Rhine, Maeſe and Scheldt the boundaries of ther country. London, Stookdale (5 ſh.). In den Ministerialblättern wird diese Schrift mit der Bemerkung angezeigt, daß jedes Mitglied des Ober- und Unterhauses, das über die bevorstehenden Friedensdebatten mit sprechen wolle, die hier gegebenen Winke (z. B. England könne gar nicht, ohne seinen Ruin, in diese Besitzergreifung willigen, und müsse lieber alles daran setzen) als Basis annehmen müsse. Zur Erleichterung der Uebersicht will dieser Herr Koops auch Flußkarten der oben genannten Ströme auf Subskripzion herausgeben. Leser des Moniteur erinnern sich, was Ducher in verschiedenen Aufsätzen über die Eröffnung

der

der Schelde und der Befreyung des Rheins zu Gunsten des allgemeinen Handels gesagt hat. Allein dieß ist es eben, was den allesverschlingenden Egoismus dieser Insulaner zur Verzweiflung bringen muß.

The girl of the Mountains, von einer Mistreß Porsons, (4 Vol Lane 14 sh.) ist der neueste Moderoman. Aber weit bedeutender wird manchem meiner Landsleute die Nachricht seyn, daß nun auch die drey letzten Theile von dem bekannten demokratischen, aber in seiner Art sehr geistreichen Roman Hugh Trevor erschienen sind (Robinson 10 sh. 6 p.), dessen Verfasser der auch um die Verpflanzung der teutschen Literatur nach England rühmlich verdiente Thomas Holcroft ist. Dieser Holcroft war bis in sein männliches Alter ein Schuster. Auf einmal setzt er sich, durch allerley Lesereyen angelockt, in den Kopf, etwas besseres zu werden, geht grades Wegs nach Frankreich und Teutschland, lernt beyde Sprachen vortrefflich, und studiert dann seine eigene unermüdet und mit dem größten Erfolge. Als er Lavaters Fysiogonomik übersetzte, war es hier ein Fänomen, teutsch zu können, und ein so schweres Buch zu dolmetschen. Nachher hat er, außer vielen andern, als Trenks Leben, auch die Oeuvres posthumes de Fréderic II, und auch neulich Stollbergs Reisen übersetzt. — Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen haben an John Stone einen kundigen Uebersetzer erhalten, und sind auf Velinpapier prächtig gedruckt erschienen. Doktor Charles Burney hat eine neue Ausgabe des Pollux unter den Händen. Er ist ein sogenannter Schoolmaster in Greenwich, und hat eine ganz vollständige Bibliothek in der alten klassischen Literatur, auch das neueste, was in Teutschland herauskommt. Ueberhaupt sind alle die Burneys, Vater, zwey Söhne und die älteste Tochter (jetzige Mistreß d'Arblay, Verfasserin der Evelina, Kamilla u.

f.

s. w.) Authors und Authoresses. Die jüngere Tochter wird es auch werden.

Unter den Werken, welche emigrirte Franzosen hier herausgeben, ist nach d'Ivernois *), des Genfer Financiers, geistreichen, aber freylich etwas einseitigen Schriften, vielleicht keins so wichtig und auch zu einer teutschen Uebersetzung mehr qualifiziert als folgendes: Essai historique, politique et moral sur les revolutions, anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la revolution Françaiſe de nos jours, à Londres, Baylies. 3 Vol. 8. Der Verfasser hat während der Revoluzion weite Reisen durch Nordamerika gemacht, und wahrscheinlich treffender beobachtet als die meisten Reisenden vor ihm. Er ist ein wahrer Kosmopolit, und an ihm habe ich die Nazion, der er noch immer mit ganzer Seele zugehört, zuerst schätzen gelernt. — Von einer ganz andern Gattung, aber aus der teutschen Handschrift, von einem gewissen J. Wright über-

*) Von der letzten, gegen Kalonne gerichteten, und durch eine ganze Reihe unläugbarer Thatsachen sehr interessanten Streitschrift des d'Ivernois, Etat de finances et des ressources de la république Françoise, an 1 Janvier 1796. ist eben jetzt eine meisterhafte Uebersetzung von Hrn. Kriegsr. Gentz in Berlin erschienen, die durch eine neue Ausstattung, eine Fortsetzung des Finanzzustandes Frankreichs bis im April 1797. aus der Feder des Uebersetzers, einen entschiedenen Vorzug vor dem Originale selbst erhalten hat. Durch diese lichtvolle und nur durch die mühsamsten Zusammenstellungen herauszubringende Uebersicht des neuesten Finanzwesens von Frankreich, haben wir in Teutschland ein Werk erhalten, das die Franzosen in dieser gedrängten Kürze und Zuverläßigkeit selbst nicht besitzen. Der ganze Titel ist: Geschichte der französischen Finanzadministrazion im Jahr 1796. Aus dem Französischen des Ritters d'Ivernois übersetzt und bis zu Ende Aprils 1797 fortgeführt von Fr. Gentz. Berlin, Vieweg 1797.

übersetzt, ist des Baron von Wimpfen Reise nach St. Domingo: a Voyage to St. Domingo in the years 1788—90. 1ter Band, 8. mit einer Karte. London, Cadell (6 sh.). Es ist im Vorübergehen dem neuen Ehemann, dem Prinzen von Wirtemberg, dedizirt.

Für die Literatur der sogenannten orientalischen Erzählungen und arabischen Mährchen ist jetzt eine interessante Schrift von einem unserer besten Literatoren, Richard Hole (der Uebersetzer der Hymne auf die Ceres und Verfasser eines romantischen Heldengedichts Arthur) unter dem Titel erschienen: Remarks on the Arabian Night's Entertainments, in which the Origin of Sinbad's Voyage and other oriental fictions is particularly considered. London, Cadell. 1 Vol. 8. (4 sh.). Theilen Sie diese Nachricht Ihrem orientalischen Freunde in Wien mit. Er wäre der Mann, der die scharfsinnigen Muthmaßungen des Britten aus den Quellen, die jenem unzugänglich waren, da er keine orientalische Sprache versteht, berichtigen und den Teutschen ein vollständiges Werk über einen Theil der Literatur liefern kann, der nach Herbelot, Cardonne, Hyde, Richardson, Reiske, Herder und einigen wenigen andern Meistern in diesem Fache, noch immer nicht ganz aufs Reine gebracht ist.

Von den Essays des Grafen Rumford ist jetzt der sechste Heft erschienen. Er beschäftigt sich eben so, wie der vorige, mit Ersparnissen beym Heitzen und Feuern, und ist nicht weniger, als sein Vorgänger, voll wichtiger Resultate und Erfahrungen. Der besondere Titel heißt: On the management of fire and the oeconomy of fuel, illustrated with plates. London, Cadell (3 sh. 6 d.). Die vorhergehenden 5 Essays *) sind in einem

*) Die ersten 5 Essays sind so eben unter dem Titel: Rumford's kleine Schriften politischen, philosophischen

nem Bande nach der zweyten verbesserten Auflage für 16 Sch. zu haben, und verdienen auch in meinem Vaterlande allgemein gelesen und beherzigt zu werden.

Im medizinischen Fache darf ich für die teutschen Aerzte nur drey neue Werke bemerken, des bekannten Sonderlings John Jones Medical, philosophical and vulgar errors of various kinds considered and refuted. London, Cadell (4 sh.); ein willkommener Beytrag zur populären Arzneykunde, und den zweyten Theil von des berühmten Wundarztes John Bell anatomischem Werke, the Anatomy of the heart and arteries, Cadell royal 8. (12 sh.). Hier sind die Kupfer dem Texte gleich zugegeben, und nicht, wie bey seiner Osteologie und Syndesmologie, in einem besondern Cahier in Quart getrennt. Endlich ist auch von dem großen Alexander Monro in Edinburg eine treffliche anatomische Sammlung erschienen: Three treatises on the brain, the eye and the ear. London, Robinson, royal Quarto. 1 Vol. (25 sh.) mit 21 vortrefflichen Kupfertafeln.

4.

London, den 10ten Juny 1797.

Wo es mit uns hinaus will, weiß Gott. Ueber die Empörer in Sheerneß giebt es, so viel ich höre, nur Eine

phischen und ökonomischen Inhalts, Weimar, Industrie-Komptoir, von einem Sachverständigen verteutscht, und mit einer lehrreichen Vorrede über die Lebensgeschichte des Grafen von Rumford begleitet, erschienen. Ueber die in einem der ersten Essays beschriebenen Speisungsmethode der Armen sind schon in Leipzig sehr befriedigende Proben angestellt worden. Alles ist hier erprobt, und zum Wohle der leidenden und frierenden Menschheit anwendbar.

B.

Eine Stimme, oder doch eine überwiegende Stimmenmehrheit, nemlich Verabscheuung der treulosen Bösewichter, besonders des, auf dem großen 90 Kanonenschiff, Sandwich, in der Kajüte des Admirals als Präsidenten der schwimmenden Republik sich sehr übermüthig geberdenden Parker und seines Gehülfen Davies. Parker, sagt man, wurde als Offizier auf verschiedenen Schiffen seiner zänkischen Aufführung wegen weggejagt, und rächt sich nun fürchterlich. Man hält ihn für eine Art Robespierre, der alles durch Schrecken fesselt. Die meisten Delegaten der empörten Flotte bestehen aus Unterschiffern (mates) von Kauffartheyschiffen, und die unruhigsten Köpfe sind fast lauter Irländer. Als eine Hauptursache des Mißvergnügens giebt man die harte Werbung oder das Pressen der Matrosen in Irland an. Menschen, die mehr als 1000 Pf. Sterling jährliche Einkünfte in Irland hatten, verschwanden auf einmal, und wurden zu Matrosen gepreßt, sobald man ihren Patriotismus gegen die Krone bezweifelte. So hat mancher junge Verschwender seinen Oheim verrathen, dessen Vermögen ihm begehrungswürdig schien.

Zur rechten Einsicht in diese Meuterey gehört auch noch, daß die Flotte zu Sheerneß und in der Nore aus den ältesten und unrauchbarsten Schiffen besteht. Der Sandwich ist fast ohne Masten. Schon seit 16 Jahren bemannt man keine Schiffe zu 64 Kanonen mehr, dergleichen hier die größere Zahl sind. Natürlich hat man auch auf dieser Flotte die Auswürflinge gebraucht, die man auf der andern Flotte nicht haben wollte. — Und diese haben nun freylich schon die schändlichsten Exzesse begangen, und nicht bloß die Königl. Proclamazion närrisch (foolish) genannt, sondern auch wackere Schiffsoffizianten getheert und gefiedert (tarred and feathered) aufs Land geschickt, und mehrere gradesweges

auf-

aufgeknüpft. Eben jezt ist die entscheidende Krise. Der Neptun, unter dem Kommando des wackern Gower, nebst einer kleinen Flotte, die mit lauter Freywilligen bemannt ist, sind diesen Morgen gegen die 24 Meuterschiffe die Themse hinuntergegangen, und Bürgerblut wird ohne Zweifel fließen müssen. Wie die Sache ausschlagen werde, ist ganz ungewiß. Beyde, die Ministerialen und Opposizionisten, bleiben stumm und schaudern über die schrecklichen Nachrichten, die man stündlich von Scheerneß erwartet. Ich lege Ihnen hier ein merkwürdiges Blatt, eine Anrede an alle treugebliebene Matrosen mit bey: a letter to the tars (die gewöhnliche Benennung der Matrosen vom Theergeruch) of old England. London, Debrett. 3 Pence von Pratt.

In Irland gehts zwar toll her. Da sich aber dort kein Anführer der Empörer zeigen will, da es an Waffen fehlt: so glauben viele, daß die Mißvergnügten ohne fremde Hülfe nichts ausrichten werden. Es fehlt ihnen sogar an Offizieren. Sie sind eine tollkühne, undisziplinirte Rotte abscheulicher Bluthunde. Denn ob es einen verworfenern Pöbel geben könne, als den gemeinen Irländer, zweifle ich mit Recht. Auch die Religion mischt sich ein. Sie schneiden protestantischen Pfarrern und Gentlemen die Hälse um Gottes willen ab. Im Ganzen herrscht jene Stille in der Hauptstadt und auf der Insel (die Themsenmünde ausgenommen, wo die Einwohner von bleichem Entsetzen ergriffen auswandern), welche vor großen Stürmen zu herrschen pflegt.

Ankündigungen.

Von dem neuen Lafontainischen Roman der Familie von Halden, von welchem der erste Theil schon zur Ostermesse ausgegeben wurde, wird nun auch der zweyte und letzte Theil in einigen Wochen die Presse verlassen, und so jede Nachfrage darnach bald befriedigt werden können.

Vancouver's Reisen, oder historical Account of an Expedition round the World from the year 1791 — 95. werden in unserm Verlage übersetzt, und mit J. R. Forsters Anmerkungen begleitet erscheinen. Auch Fr. Paolino's Reise nach Ostindien, Peyrouse's Entdeckungsreise in den großen Ozean, Malaspina's spanische Entdeckungsreise und Spillard's Fußwanderungen werden in unserm Verlag als einzelne Theile des Magazins der Reisebeschreibungen, und auch besonders zu haben seyn. Berlin, den 26sten Juny 1797.

Vossische Buchhandlung.

Von den, aus Herders Briefen zur Beförderung der Humanität, 6tes Bändchen, S. 178 ff. jedem teutschen Leser bekannten Bonhommien, geschrieben bey der Eröffnung der Rigaischen Stadtbibliothek, sind bey mir Exemplare zu haben. Riga, den 8ten May 1797.

J. Fr. Hartknoch.

Von des Hrn. Prof. Reil Erkenntniß und Kur der Fieber ist der Erste Band, welcher die allgemeine Fieberlehre enthält, bereits unter der Presse; er wird ohngefähr 36 bis 40 Bogen med. 8v. stark, und im September dieses Jahres fertig werden. Auf Verlangen und die Anschaffung dieses Buchs, welches höchstens aus 4 Bänden bestehen wird, zu erleichtern, wollen wir den Ersten Band für Einen Thaler und vier Groschen Pränumerazion denen überlassen, die binnen jezt und dem ersten Sept. c. a. 1 Thlr. 4 Gr. bey uns baar erlegen oder postfrey an uns einschicken. Vom 1sten Sept. c. a. an wird der Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr. seyn. Halle, den 1sten Jun. 1797.

Curtsche Buchhandlung.

Neuer Teutscher Merkur.

8. Stück 1797.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Weimar und Leipzig.

Inhalt.

Nachricht.

Auf den N. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

1)

Der neue
Teutsche Merkur.

8. Stück. August 1797.

I.

Friedens Hymnen.

1.

Frühling und Friede.

Τικτει δέ τε θνατοισιν Ειρηνη μεγάλα
Πλουτον και μελιγλωσσων ἀοιδων ἄνθεα *).

Frühling, holder Frühling, erschein dem Sänger!
Sieh, auf seine Leyer gelehnet horcht er
Lange schon mit gierigem Ohre deinem
Säuseln entgegen.

Komm,

*) Was mag wohl die Ursache seyn, daß dießmal die holde, sehnlicher als je erbetene Eirene so wenig honigtriefende Blumen des Gesanges hervorgebracht hat? Wenn Aristofanes in seiner Friedenskomödie die Eirene aus ihrem überirdischen Kerker befreyen läßt, so erscheint außer der Opora, der Göttin des ländlichen Ueberflusses, auch die Theoria. Sollte die letztere etwa dießmal im Gefolge der Göttin vermißt worden seyn?
B.

Komm, o komm, du Schöner, du Guter! wehe
Liebewarmen Hauch um die Gluthen meiner
Stirne, daß die Flamme des Preisgesanges
Himmelan walle,

Reinen Glanz verbreitend umher in Lüften.
Denn nur Du erschmeichelst mit süßem Kosen
Blüthen von den Bäumen und Blüthen von der
Leyer des Sängers.

Horchet! — Tönt nicht schon das Gesumm der Bienen,
Und der Wachtel Schlag und der frühen Lerche
Trillern ins Geflöte der Nachtigallen,
Die ihn verkünden?

Ha! er kömmt, im Lichte der Morgenröthe
Sanft sich wiegend, auf der Zefyre Schwingen;
Köstliche Würze duften die Spezereyen
Seiner Begleiter.

Sehet, sehet dort! wie des Aethers Mantel
Fluthet, sein Smaragdengewand von einem
Pol zum andern hin mit Rubin und Perlen
Ueppig besäet!

Seine Haare Veilchen und Hyazinthen;
Seine Wange Feuer der Anemonen;
Rosenduft sein Odem, und seine Stimme
Sfärengesänge.

Sey

Sey mir hoch gepriesen, du schönster Jüngling!
Wonneschenker, Greiseverjünger, süßer
Freund der Jugend, Mehrer des Reichs der Schöpfung,
Liebling der Gottheit!

Aber — welche Göttin an deiner Seite? —
Seh ich? — träum ich? — Ists Afrodite, oder
Ists Asträa, die zur verlaßnen Erde
Wieder zurückkehrt?

Oder — Auge, täusche mich nicht! — Du bist es,
Du von hundert Stätten bald hundert Monde
Heißersehnte, heißer erkämpfte, große
Göttin des Friedens!

Seht! des Haares Gold und der Stirne Silber
Leuchten itzt den Völkern zwey neue Sterne,
Land und Meere funkeln in ihres Kleides
Rosigem Abglanz.

Lieblich strahlt ihr Auge Bedrängten Hoffnung;
Reizend lacht ihr Mund den Gekränkten Lindrung;
Neues Leben saugt aus der Fülle ihres
Busens die Erde.

In den Gürtel webten die ew'gen Horen
Eintracht, Länderglück, Paradiesesruhe,
Stille Bürgertugenden, Milde, Weisheit,
Menschenveredlung.

Sehnsuchtathmend hangen die Erdbewohner
An des Gürtels Reiz, und der Sfären seel'ge
Bürger küssen psalmend im Jubelton den
Fußtritt der Holden.

Rauschend tönen Chöre beglückter Völker
In die hohen Hymnen der Pierinnen
Und zum Tanz der Grazien, die vereint die
Göttin umschlingen.

Sey mir hochgepriesen, du schönste Jungfrau!
Aller Künste holde Gespielin, jeder
Wissenschaft Ernährerin, Allgeliebte!
Tochter des Himmels!

Ja! kein Ungefähr hat umsonst den trauten
Freund dir zugeführt; und der schönsten Ahnung
Blume keimt aus euerem Liebesbündniß,
Frühling und Friede!

Ewig, ewig seyd ihr verbannt ins Reich des
Orkus, grause Wintergestalten! Mordlust,
Raubsucht, Barbarey mit der Weisheitslarve,
Störischer Tollsinn!

Nun entsteigen schon dem verjüngten Erdkreis
Honigblüthen künftiger Seeligkeiten,
Die enteisten Quellen der Duldung lispeln
Ruhe den Staaten.

Arm

Arm in Arm durchwallen die Völker nun die
Weite Segensflur der verschönten Menschheit —
Denn dieß ist Elysium, unabsehbar
Sterblichen Augen.

Heldenmüthig ringen sie künftig bloß die
Brüderkämpfe, wie sie gerungen wurden
In den Zeiten rühmlicher Thatengier in
Elis und Okas *).

Und nicht eingedenk des verfloßnen Jammers,
Als um desto süßer ihr Glück zu schmecken,
Werden sie die rasende Gluth der Zwietracht
Ewig ersticken.

Nein! nicht Zufall hat euch zusamm geführet,
Schönste Göttin, schönster der Jahresgötter!
Eures Kusses himmlischer Duft verkündet
Goldene Zeiten,

Deren Morgenroth, wie der Rosenschein des
Neugebornen Jahrs nach verscheuchtem Winter,
Hold und liebvoll unseren aufgehobnen
Scheitel verkläret.

*) Okas, wo in den goldnen Zeiten der Araber die Wettstreite der Dichtkunst gehalten wurden.

Sey mir hoch gepriesen, du schönstes Brautpaar!
Dem der Fürsten Aug', und das Aug' der Völker,
Dem die ganze Schöpfung mit Sehnsucht harrte,
Frühling und Friede!

Wien.

H..r.

2.

Friedensfeyer, im May 1797.

Flieht, ihr des Jammers Schauernächte!
Ein Freudenstern beut seinen Gruß.
Mit Friedenspalmen in der Rechte
erscheint der Menschheit Genius.

Er ruft der Kriegerwuth: nicht weiter!
Die Sanftmuth wandelt vor ihm her,
und tausend würgensmüde Streiter
umarmen sich nun menschlicher. —

Aus wilden Kämpfern wurden Brüder;
ihr Losungswort ist: Heymath, Ruh!
und leiser schwebt der Frühling nieder,
und sieht entzückt der Szene zu.

Er kömmt mit Blüthen zu verdecken,
wie vieler Blut die Erde trank,

und

und Hoffnungskeime da zu wecken,
wo vieler Menschen Hoffnung sank.
Er kömmt die Wunden sanft zu heilen,
die furchtbar das Verderben schlug;
er kommt im Wehen zu ertheilen,
was Zwietracht sonst im Sturme trug. —

Nur Euch, ach! kehrt kein Frühling wieder,
euch, den der Blitz der Krieger traf;
des Jubels Laut tönt euch nicht wieder,
kein Ruf weckt euch vom Todesschlaf.
Doch fromme Dankesthränen fließen,
euch von den Glücklichern geweiht,
und über eure Gräber sprießen
die Saaten einer bessern Zeit. —

Ertöne lauter, Freuden-Saite! —
Du Freund des Lichtes freue dich!
Du, der sich an das Ganze reihte,
empfang vom Ganzen nun dein Ich.
Kann dich dein Pfad noch furchtbar dünken,
und schrecken seine Dämmerung?
Der Menschheit Steigen durch dein Sinken
verbürget eine Vorsehung. —

Nicht Franken, Welsche, nicht Germanen,
der Menschheit Sache hat gesiegt.
Das Vorurtheil verlohr die Fahnen,
und Unterdrückung ward bekriegt.

O Menschheit! Menschheit! diesem Lenze
des Friedens bringe Opfer dar!
Du Nachwelt, winde dankbar Kränze;
es reift der Menschheit großes Jahr.
Komm, Duldung, wandle in der Mitte
der Güte und Gerechtigkeit!
Komm wieder, heil'ge Unschulds-Sitte,
und werde Genius der Zeit!

Zürich.

C. Graß.

II.

Andenken
an den Dichter Städlin.

Gotthold Friedrich Städlin ist gebohren zu Stuttgart 1760, wo sein Vater Regierungsrath, und ein sehr rechtschaffener, thätiger und einsichtsvoller Mann war. Städlin studierte in Tübingen, machte einige Reisen, setzte sich sodann im väterlichen Hause zu Stuttgart, wo er einige Jahre von dichterischen und schriftstellerischen Produkten lebte; dieß sein Lieblingsfeld aber bald zu unergiebig fand, sich examiniren ließ, und als Kanzeleyadvokat mit gutem Erfolg praktizierte.

Schon

Schon 1779 hatte er herausgegeben: Albrecht von Haller, ein Gedicht in 3 Gesängen, Tüb. 8., worin man gute Anlagen zur Versifikazion, dichterische Sprache, und Wärme der Imaginazion und des Herzens nicht, — desto mehr aber Reife im Plan und in Gedanken vermißte. 1781 erschienen von ihm: Proben einer teutschen Aeneis, nebst lyrischen Gedichten, Stuttgart 8.; und 1782 eine „Sammlung vermischter poetischer Stücke." Die hexametrischen Uebersetzungen aus der Aeneide waren ein jugendlicher Versuch, dem es nicht an Dichtergeist, an glücklichen und gelungenen Stellen fehlte; jedoch hatte der Verfasser bey weitem sein Original nicht tief und anhaltend genug studiert, und sich überhaupt der lateinischen Sprache noch nicht sattsam bemächtigt. Die lyrischen Stücke versprachen schon mehr als alles bisherige, und zeugten unverkennbar von Stäudlin's Dichterberuf. 1783 gab er zu Leipzig heraus: Wallbergs Briefe an seinen Freund Ferdinand, 1ste Samml. — Eine akademische Geschichte, wo verschiedene Thatsachen aus der ersten Jugend des Verf. zum Grunde liegen; der Styl blühend, da und dort affektiert und mit Frasen behängt; doch schimmert überall ein guter Kopf und ein fühlendes Herz durch. Die zweyte Sammlung blieb aus, vermuthlich weil die Geschichte für das größere Publikum zu lokal und zu personal war.

Von 1782 bis 87 gab St. ununterbrochen den Schwäbischen Musenalmanach heraus, und er-

warb sich dadurch das Verdienst, daß er manchen schlummernden Dichtergeist zur Prüfung seiner Kräfte und zu einer begeisternden Nacheiferung weckte. Reinhard, Konz, Bührer, Weisser, Haug, der Verfasser dieser Skizze, Lang, Hölderlin, Neuffer rc., — wovon seitdem verschiedene dem Publikum ehrenvoll bekannt geworden sind, — stellten hier ihre jugendlichen Versuche zuerst der Beschauung und dem Urtheil der Kenner aus, und wurden zu weitern Fortschritten auf der Bahn der Musen befeuert. Stäudlin selbst lieferte immer bessere Stücke in diese Blumenlese, und machte besonders damit Aufsehn, daß er mit unerwartetem Glück im Feld der Laune und der scherzhaften Satyre auftrat.

Auch Bodmers Apollinarien und dessen nachgelassene Gedichte, die der unsterbliche Greis dem Jünglinge anvertraut hatte, gab St. 1783 zu Tübingen heraus. Sie enthalten unstreitig mehr ächten und originellen Dichtergeist, als ganze Sammlungen der neusten, noch so nett gedruckten und zierlich gedrechselten Gedichtchen; haben jedoch auf unsern kritischen Wartburgen kaum einen Laut der Aufmerksamkeit hervorgebracht.

Von der Periode an, da St. mit einigem Glück in seinem juristischen Berufskreise wirkte (1787), nahm sein Eifer für die Dichtkunst sichtbar ab, und was er von Zeit zu Zeit hervorbrachte, stand keineswegs in dem erwarteten progressiven Verhältniß

mit

mit seinen vorhergehenden Geisteserzeugnissen. Auch war dieß nicht wohl möglich, da ihm seine Prozesse so viel Zeit wegnahmen, und so viel einbrachten, daß das, was an Muße übrig blieb, nur eben zum Lebensgenuß hinreichte, zu dem er in seiner genialischen Dichternatur einen überwiegenden Hang besaß. Unglücklicherweise fiel es ihm grade in dieser unpoetischen Periode ein, seine sämmtlichen Gedichte drucken zu lassen. Sie erschienen, 1788 der erste, und 1791 der zweyte Theil (Stuttgart, auf Kosten des Verf. in Kommission bey Mäutlers), und trugen überall das Gepräge des ungünstigen Gestirns, das über ihre Erscheinung waltete. Das Papier ist schlecht, und in Einem Bande oft 3 bis 4farbig; der Druck nachläßig und ungleich, die Auswahl und Zusammenstellung ungeregelt; Druckfehler gähnen den Leser überall wie böse Wundschäden an, und die so höchst nöthige Feile ist fast gar nicht gebraucht. Dieß haben verschiedene Freunde dem Verfasser mit allem Nachdruck bemerklich zu machen gesucht, aber nichts ausgerichtet, weil die Gedichte einmal erscheinen und erwerben sollten, wenn gleich weder Zeit noch Laune da war, sie zu verbessern. Ein Rezensent in der O. D. Lit. Zeitung machte vor andern die Rechte des Publikums geltend, und traf den Dichter so empfindlich, daß er eine förmliche Fehde mit jener Zeitung begann.

Wäre Stäudlin ein gewöhnlicher Leyermann, ohne Naturberuf und angebohrnes Talent, gewesen;

sen; hätte man nicht von ihm im lyrischen und burlesken Fache schon treffliche Stücke gelesen, die einen Dichter der Nazion erwarten ließen: so wäre es niemanden eingefallen, sich über die Nachläßigkeiten seiner Sammlung so sehr zu entrüsten, und man hätte ihn schweigend der großen Siechkammer des Cervantes zuwandern lassen. So aber zerriß und zerpflückte hier ein Mann mit eigner Hand den Kranz seiner Dichterehre; er, den selbst Bürger auf seiner bekannten Bräutigamsreise nach Stuttgard, nach einem Umgang von wenig Tagen, für seinen ächten Mitbruder im Apoll erklärte, und der den so oft verkannten, gemißbrauchten, usurpirten und erkünstelten Stempel des poetischen Genius, dieses seltene uud köstliche Geschenk des Himmels, unverkennbar auf der Stirne trug.

Als im Okt. 1791 Schubart starb, und die Familie sich nach einem Fortsetzer seiner Kronik umsah, trug sich Stäudlin an, und schloß mit der Wittwe einen Kontrakt ab, kraft dessen er für $\frac{1}{4}$ des ganzen Ertrags, die Herausgabe der Kronik auf sich nahm; wobey sich der Sohn (dem diese Unternehmung von Berlin aus schlechterdings untersagt war) anheischig machte, die Nordischen= so wie die Literatur= und Kunst=Artikel für das Blatt zu liefern. Aber St. war, wie man voraussah, diesem Unternehmen nicht gewachsen. Es fehlte ihm

ihm an Kenntnissen, an Lektüre, an dem unentbehrlichen historischen und literarischen Fond, wodurch Schubart, nebst seiner unversiegbaren Laune, diesem Volksblatt ein so allgemeines Interesse zu geben gewußt hatte. Dazu kam, daß er ein enthusiastischer Anhänger der französischen Freyheit war, und sich zu einer Zeit, wo in Teutschland noch die äußerste Behutsamkeit nöthig war, Ausfälle und Herzenserleichterungen erlaubte, die auch nach überstandener Zensur noch immer höchst auffallend seyn mußten. Die Folge war, daß die Kronik an Lesern beträchtlich abnahm, und im Sommer 1793 von Wien aus, endlich gar auf allen K. K. Postämtern verboten wurde. Unter diesen Umständen dauerte sie, da sie jetzt mit beträchtlichen Kosten auf Schleifwegen herbeygeschafft werden mußte, nicht lange mehr fort, und verschied nicht ganz 2 Jahre nach dem Tod ihres Stifters.

Stäudlin zog sich durch die Art, wie er die Kronik schrieb, viel Verdruß und Feinde zu, und verdarb es am Ende mit der Landesregierung zu Stuttgard dergestalt, daß er als sogenannter Jakobiner und Enragé, bald nach dem Regierungsantritt des Herzogs Ludwig, die Weisung erhielt, das Land zu verlassen, weil er durchaus auf keine Versorgung hoffen dürfte.

Von dieser Zeit an sind mir die nähern Umstände seiner Existenz, wegen meiner Entfernung, weniger bekannt worden. Nur so viel weiß ich, Stäudlin zog sich ins Breisgau, lebte von Advokadenarbeiten und einer Zeitung, die er unter dem Titel Klio herausgab; hielt sich eine geraume Zeit in Lahr auf, und beschäftigte sich 1795 ernstlich damit, eine sorgfältiger ausgewählte und revidirte Sammlung seiner Gedichte herauszugeben, die er mit verschiedenen neuen bereichern wollte. Er kündigte sie auf Subskripzion an, und forderte seine Freunde mit vielem Nachdruck auf, ihm Liebhaber zu sammeln. Die Sache kam aber nicht zu Stande, wahrscheinlich, weil die zweyte Ausgabe zu schnell auf die erste folgte, und weil sich manche das erstemal in ihrer Erwartung betrogen fanden.

Als ich vorigen Herbst in Stuttgart war, erfuhr ich eines Abends plötzlich: Stäudlein sey von Lahr mit Empfehlungsbriefen nach Straßburg gegangen; habe da die Aufnahme und die Menschen nicht gefunden, die er sich versprochen; sey immer stärker in Geldmangel, in Schulden und in Melankolie versunken, und habe sich eines Abends in einem Anstoß von Verzweiflung — in den Rhein gestürzt, da er eben ein Gedicht „an die Manen seines Freundes Beeke" vollendet hatte, welcher kurz vorher im Rhein ertrunken war.

Schon eine Tirade in der letzten Ankündigung seiner Gedichte: „Wer weiß, ob ich nicht bälder

schla-

schlafen gehe, als Ihr alle glaubt?" ließ eine traurige Verstimmung seiner Seele befürchten. Man maß sie aber der gewöhnlichen dichterischen Wandellaune bey. Jetzt war die Theilnahme und Wehmuth, die diese Bothschaft in Stuttgart unter seinen Freunden und Bekannten hervorbrachte, allgemein. Besonders überraschte sie den Schreiber dieses Beytrags mit Entsetzen; und es wird ihm stets unbegreiflich bleiben, wie ein Mann von 36 Jahren, voll Kraft, Gesundheit und Hoffnung, ausgerüstet vor Tausenden mit herrlichen Gaben, in einem Lande, wonach er sich so lange schon sehnte; ein Mann, der sich seinem Vaterlande bereits ehrenvoll bekannt gemacht hatte, der sich einer angesehenen Verwandtschaft und so vieler edlen Freunde zu erfreuen hatte, in der Mitte seiner Laufbahn, wo man immer bessere, immer reifere Produkte von seiner Muse erwartete, — an sich selbst weibisch verzweifeln konnte!

Stäudlin besaß einen jovialischen Humor, der seinen Umgang ungemein angenehm machte. Er ergötzte und heiterte ohne Mühe einen ganzen Zirkel durch seine drolligten Einfälle auf, und verscheuchte durch seine poetische Licenz jeden Zwang und jedes Ermatten der Unterhaltung. Beym blinkenden Kelchglas, das er nach Dichterweise sehr liebte, gab er oft treffende Impromptüs in Reimen. Das Talent suchte er überall auf, und man fand fast im-

mer irgend einen ausgezeichneten Kopf in seiner Gesellschaft. Besonders schlossen sich verschiedene junge Theologen von Tübingen, welche das Wehen des Dichtergeistes in sich fühlten, mit Inbrunst an ihn an; und St. hatte die eigene Gabe, sie aufzumuntern und ihrer zarten Blüthe Stütze und Obdach zu leihen. Bisweilen gerieth er unter schlimme Brüder, die ihn zu Ausschweifungen hinrissen, welche seinem Geiste, seinem Körper und Beutel gleich verderblich waren. Nach einer anstrengenden Arbeit, wenn er eben eine nur etwas bedeutende Einnahme gehabt hatte, war er diesen Gefahren am meisten ausgesetzt. Diese Erholungen kamen ihm aber meist so hoch zu stehen, daß sie ihn weit abgespannter und finsterer als die Arbeit selbst zurückließen. Man sieht diese Abspannung verschiedenen seiner Gedichte deutlich an, und überhaupt lag in seiner Lebensart die Auflösung des öfters von seinen Freunden aufgeworfenen Räthsels über die Ungleichheit und das kaum begreifliche Mißverhältniß in seinen Produkten. Auch in seiner Prose für die Kronik fiel diese Ungleichheit jederman auf. Er trug sich oft Monate lang mit Einem Gedichte, machte heute eine Strofe und über eine Woche wieder eine; da konnte denn freylich weder Einheit des Plans, noch des Tons herauskommen.

Einige lyrische Stücke an Stella, zwey Balladen in Bürgers Manier, etliche pittoreske Arbeiten aus der schönen vaterländischen und der großen

Schwei-

Schweizernatur gehoben; endlich ein Paar ächte Kinder der Laune und des schalkhaften Spottes, sind wohl die hervorstechendsten Produkte seiner Muse. Wenn man seit mehreren Jahren in unsern Journalen und Gedichtsammlungen Sachen liest, die weiter kein Verdienst haben, als daß sie leicht und korrekt versifiziert sind; wenn Eigenthümlichkeit, Kraft und ächter Dichtergeist mit der steigenden Ueberverfeinerung leider! auch unter uns immer seltener werden; wenn einige Journal- und Almanachsbeyträger bloß durch die äußere Form, durch Sprachglätte, gemessene Korrektheit, mühsam zusammengeklaubte Frasen, ausgezirkelte Eleganz, furchtsame Nachahmung, sonst ohne alles Dichtergenie, sogar eine Art von Ruf auf dem Pindus erschlichen haben: so verdienen gewiß die Produkte eines Mannes noch weit mehr Aufmerksamkeit, welcher so sichtbar zum Dichter berufen war. Man findet in Stäudlin's bessern Stücken anmuthige Bilder, leichte und weiche Versifikazion, da und dort Kraft, Schwäbische Naivetät und Herzlichkeit, enthusiastische Liebe für die schöne Natur, jovialische Laune, Anlage zum Spott und zum sarkastischen Scherz. Dagegen vermißt man Selbstständigkeit (fast immer schwebt ihm irgend ein Vorbild vor Augen, das selbst in seinen Sylbenmaßen noch nachhallt); man vermißt große selbstgedachte Ideen, hinlängliche Beschäftigung für den Verstand, klassische Korrektheit, männliche Festigkeit und Gewißheit, Feile, Studium, Belesenheit. Des Griechi-

schen, Englischen, Französischen, Italienischen war er gar nicht, des Lateinischen nicht hinlänglich mächtig. Von einer anhaltenden Lektüre hielt ihn Anfangs seine zerstreute Lebensart, in der Folge sein Beruf als Sachwalter ab. Er war kein Gelehrter, und hatte alles was er wußte mehr durch Umgang mit gelehrtern Freunden und eine fliegende Lektüre erbeutet, als durch ernstes Studium errungen. Inzwischen hätte ein Kopf wie der seinige diese Lücken gewiß noch ausgefüllt; und sein Talent ist nur um so achtungswürdiger, da es bey so kärglicher Nahrung doch so liebliche Früchte hervorgebracht hat.

Sehr verdient es Ständlin, daß der teutsche Nekrologist seiner ehrenvolle Erwähnung thue; sehr verdient er es, daß ein sachkundiger Freund seine bessern Gedichte sammle, des Verfassers eigene Verbesserungen benutze, seine letztern Stücke beyfüge, und das Ganze dem Publikum so übergebe, daß es ein würdiges, rührendes und daurendes Denkmal seines Daseyns sey.

S--t.

III.

Die beweglichen Theater des Kurio *).

Die Ideen, in zwey beweglichen Theatern ein ganzes Volk auf zwey Angeln herumzudrehen und aus bey-

*) Diese von Herrn Fernow in Rom uns mitgetheilte Auflösung eines so schwierigen, und selbst von einem Kaylus noch gar nicht befriedigend erklärten antiquarischen Problems wird gewiß vielen Lesern sehr willkommen seyn, die sich auch freuen werden, an Herrn Weinbrenner einen so scharfsinnigen und denkenden Architekten kennen zu lernen. Freylich bleiben auch nach dieser Auflösung, der von Seiten der Mechanik schwerlich etwas entgegenzusetzen seyn dürfte, noch manche Zweifel übrig, die hier nicht beantwortet sind; z. B. woraus will Herr Weinbrenner beweisen, daß dieß Amfitheater des Kurio wirklich schon die elliptische Form gehabt habe, die wir am Kolosseum und an andern spätern Amfitheatern unstreitig bemerken? Saßen die Senatoren schon damals in der Orchestra nach römischer Sitte, oder blieben diese nach griechischer ganz frey? Im erstern Falle wäre durch die Verwandlung zweyer Theater in ein Amfitheater eine gewaltige Unordnung entstanden, indem die Senatoren die untersten Stufensitze schon besetzt gefunden, und doch auch auf dem in einen Arena verwandelten Parterre keinen Platz weiter gehabt hätten. Hier müßte also

beyden auf der Stelle ein Amfitheater zu bilden, gehört unstreitig zu den kühnsten und kolossalsten Aufgaben, welche je von einer ausschweifenden, nur durch das Ungeheure zu befriedigenden Einbildungskraft dem Verstande zur Ausführung vorgelegt worden sind. Selbst Plinius, der die größten und prachtvollsten Werke der römischen Baukunst vor Augen hatte, betrachtete die beweglichen Theater des Kurio, von welchen er uns eine kurze Nachricht hinterlassen hat, als den höchsten Gipfel, der, wenn ich so sagen darf, genialischen Tollkühnheit ihres Erfinders, und kann sich bey der Beschreibung derselben nicht enthalten, seinem Unwillen über die Sittenverderbniß und den ungeheuern Luxus der Römer Luft zu machen.

Was indessen auch immer die Moral wider den Zweck solcher Werke und wider den Geist des Zeitalters, der sie hervorzubringen vermochte, mit Recht einwenden mag, so fühlt man sich doch gezwungen, diese Idee und ihre Ausführung als eins der kühnsten

also zuerst ausgemacht werden: wann fing die bestimmte Rangordnung in den Theatersitzen der Römer an? Hatte das römische Theater überhaupt zu seinen theatralischen Vorstellungen eines Chors und also auch eines Orchesters mit griechischer Bestimmung nöthig? Ich würde das letztere aus guten Gründen ganz verneinen, und daraus die frühe Bestimmung des Orchesters zu bloßen Ehrensitzen ableiten, wenn hier die Zeit dazu wäre.

B.

sten Produkte des menschlichen Erfindungsgeistes und der Mechanik zu bewundern. Unser Zeitalter, unsere Verfassungen, und alles, was wir von moderner Größe und Pracht täglich um uns sehen, steht zu weit unter der Größe und dem Luxus jener Zeiten des alten Roms gegen das Ende der Republik und unter den ersten Kaisern, als daß wir, da wir nichts Aehnliches kennen, unsere Einbildungskraft zu einer lebendigen Vorstellung von solchen Prachtwerken erheben könnten. Wir müssen sie uns mit Mühe durch todte Zahlen und Maaße begreiflich machen, und das Größte, was wir in dieser Art kennen, kann uns nur als ein verjüngter Maaßstab für solche Riesenwerke dienen.

Unsere Theater, die einzige Anstalt zu öffentlichen Volksbelustigungen die wir haben, mögen, wenn sie sehr groß sind, zwey, höchstens dreytausend Zuschauer fassen. Was ist aber dieß gegen die Theater des alten Roms, wo in dem kleinsten, in dem Theater des Marzellus, zwey und zwanzig Tausend Zuschauer Raum hatten? Das Theater des M. Skaurus, das nur für vier Wochen errichtet wurde, war mit dreytausend bronzenen Statuen verziert, und faßte achtzig tausend Menschen. Ein Amfitheater, das hundert und zwanzig tausend, ein Zirkus, der das ganze Volk der größten Stadt in Teutschland, der zweyhundert und achtzigtausend Zuschauer auf seinen Sitzen enthalten kann, übersteigen unsere Vorstellungskraft, und selbst der An-

blick dieser Gebäude in ihren Ruinen giebt kein Bild von dem unendlichen Leben, von der Pracht und dem Getümmel, das sich einst darin drängte.

Wir würden an der Ausführbarkeit solcher und ähnlicher Werke zweifeln, wenn nicht noch Denkmähler jener ungeheuern Größe vorhanden wären, welche auch in ihren Trümmern noch fähig sind, den Nachrichten der alten Schriftsteller von ähnlichen oder größern Werken der Baukunst, von denen außer diesen Nachrichten keine Spur mehr vorhanden ist, Glauben zu verschaffen.

Die Transportirung und Aufrichtung der Obelisken, deren mancher mehr als eine Million Pfunde wog, waren mechanische Operazionen von ähnlicher Kühnheit, und vielleicht würde in neueren Zeiten ein Fontana selbst gezweifelt haben, daß es möglich sey, einen Obelisk, wie der des Petersplatzes, den er selbst aufrichtete, frey in die Luft zu heben und auf sein Piedestal zu stellen, wenn ihn nicht die Wirklichkeit davon überzeugt und seinen Verstand zur Ausführung dieser Aufgabe angespannt hätte.

Werke, wie die Obelisken, die alten Wasserleitungen, das Kolosseum, der Emissar des Fuzinischen Sees, die Cloaca maxima ꝛc. können uns überzeugen, daß die Nachrichten von den Labyrinthen, von kolossalen Androsfingen und babylonischen Gebäuden, welche Herodot erzählt, keine

Mähr-

Mährchen sind. Wir begreifen, daß Obelisken, Kolossen und ganze Häuser aus Einem Steine durch Menschenhände bewegt und versetzt werden konnten *), und zweifeln nicht mehr an der mechanischen Ausführbarkeit der sinnreichen Idee des Kurio, den der Wetteifer mit dem Skaurus, dessen Spiele er zu übertreffen suchte, ohne seinen Reichthum zu besitzen, erfinderisch machte.

Ehe wir die Auflösung dieses Problems näher kennen lernen, wird es nöthig seyn, die Stelle des Plinius anzuführen, in welcher er sowohl dieses Werk, als das Theater des M. Skaurus beschreibt, welches eigentlich die Idee zu jenem veranlaßte. Sie kann uns zugleich einen Begriff von dem damaligen Aufwande reicher Privatpersonen geben.

 Er

*) Feron, ein König in Egypten, der Nachfolger des Sesostris, errichtete, da er durch ein gewisses Hausmittel von einer Augenkrankheit glücklich geheilt worden war, in allen berühmten Tempeln Denkmähler, worunter besonders zwey Obelisken im Tempel der Sonne zu Sais, jeder aus Einem Stein hundert Ellen hoch und acht Ellen breit, merkwürdig waren. S. Herodot B. II. Kap. CXLVIII. — S. ebendas. von den Androsfingen und Kolossen des Königs Amasis. Derselbe König ließ ein Haus, aus Einem Stein gehauen, zehn Tagereisen aus der Elefantenstadt nach Sais bringen. Zweytausend Mann brachten mit dessen Transportirung drey Jahre lang zu. Das Haus war von außen 21 Ellen lang, 14 Ellen breit und 8 Ellen hoch; von innen hatte es $18\frac{5}{6}$ Ellen Länge, 12 Ellen Breite und 5 Ellen Höhe.

Er sagt im sechs und dreyßigsten Buche seiner Naturgeschichte, nachdem er mehrere Werke der römischen Baukunst und zuletzt die des Kaligula und Nero als Muster eines ausschweifenden Luxus angeführt hat: „Aber auch die beyden Kajen oder Nerone sollen dieses Ruhms (am verschwenderischsten gebaut zu haben) nicht genießen. Ich werde zeigen, daß ihre unsinnige Bausucht durch die Privatgebäude des M. Skaurus noch übertroffen wurden, von dem ich nicht weiß, ob seine Führung des Aedilenamts den bürgerlichen Sitten verderblicher, oder ob das Unheil, das sein Stiefvater Sylla dem Staat brachte, dessen unumschränkte Gewalt so viele Tausende verwieß, größer gewesen ist.

„Dieser Skaurus führte während seines Aedilenamts das größte Werk auf, das je Menschenhände gemacht haben, das nicht für eine bestimmte Zeit, sondern für die Ewigkeit erbauet schien. Es war ein Theater. Die Scene war drey Stockwerke hoch und hatte dreyhundert und sechzig Säulen, — und dieß in einer Stadt, welche ehedem einem der angesehensten Bürger (dem L. Krassus) nicht einmal sechs symmetrische Säulen ohne Rüge verstattete. Der untere Theil der Scene war von Marmor, der mittlere von Glas (eine seitdem nie wieder gehörte Verschwendung!), der obere von vergoldetem Tafelwerk. Die unteren Säulen waren zwey und vierzig Fuß hoch, und zwischen ihnen waren dreytausend bronzene Statuen aufgestellt. Der innere Raum

faßte

faßte achtzigtausend Menschen, dahingegen das Amfitheater des Pompejus, nachdem die Stadt sich so sehr erweitert und die Volksmenge sich vermehrt hatte, nur für vierzigtausend Zuschauer hinlänglichen Raum enthielt. Nächst dem war der übrige Apparat von Attalischen Tapeten, Mahlereyen und dem zur Aufführung erforderlichen Zubehör so groß, daß von dem, was man davon, als zum täglichen Gebrauch überflüßig, nach der Tuskulanischen Villa gebracht hatte, in dem von den boshaften Sklaven angelegten Brande für hundert Millionen Sesterzien (ungefähr drey Millionen Thaler) verbrannte.

„Die Betrachtung über diese ungeheuern Verschwender überwältigt meinen Geist, drängt ihn aus der vorgesetzten Bahn, und nöthigt mich eines noch tollkühneren Baues von Holz zu erwähnen. K. Kurio, welcher im Bürgerkriege unter Cäsars Parthey sein Leben verlor, wollte das Leichenbegängniß seines Vaters durch Spiele feyern, aber er konnte es dem Skaurus weder an Reichthum noch an Aufwand zuvorthun. Er hatte keinen Sylla zum Stiefvater, keine Metella, welche die Güter der Verwiesenen an sich kaufte, zur Mutter, keinen M. Skaurus, der so oft Princeps Civitatis und der Schlund war, in den zur Zeit der Marianischen Bande der Raub aus den Provinzen zusammenfloß, zum Vater. Skaurus konnte es sich selbst nie wieder gleich thun; doch hatte er durch jenen Brand

wenigstens den Vortheil, daß er künftig keinen Nebenbuhler im Verschwenden mehr befürchten durfte, da er hier die Schätze des ganzen Erdkreises zusammen geschleppt hatte. Kurio mußte sich also seines Erfindungsgeistes bedienen, und es lohnt der Mühe zu wissen, was er erfunden hat. Wir können uns dabey unserer Sitten freuen, und uns (mit jenen verglichen) nach unserer Art die Alten nennen.

„Er baute zwey große, neben einander stehende Theater von Holz; jedes ruhte schwebend auf einem drehbaren Angel. Auf beyden Theatern wurden des Vormittags Schauspiele gegeben, und beyde standen mit den Rücken gegen einander gekehrt, damit die Bühnen durch ihr Geräusch einander nicht störten. Dann wurden sie schnell gedreht, so daß sie mit den Vorderseiten gegen einander standen. Das Bretterwerk (der Scene) wurde hinweggenommen, die Flügel des Theaters schlossen an einander und bildeten nunmehr ein Amfitheater, in welchem Kurio dem römischen Volk, nachdem er es sammt den Magistraten also herumgefahren hatte, am Nachmittage Fechterspiele gab.

„Was wird nun jeder am meisten hier bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? den Künstler oder den Urheber? die Kühnheit des Gedankens oder der Ausführung? den Gebietenden oder den Gehorchenden? Am meisten aber wird man wohl über die Tollheit des Volks erstaunen, das sich auf so unsichere, gefährliche Sitze wagte. Hier siehst

du

du sie, die Sieger der Erde, die Ueberwinder der Welt, die Völker und Länder vertheilen, fremden Reichen Gesetze geben und unter dem Menschengeschlecht unsterblichen Göttern gleichen, — auf einer Maschiene hangen und ihrer eigenen Gefahr frohlocken! O die feilen Gemüther! Warum klagt man noch über Kannä? Welch ein Unglück konnte entstehen! Wenn Städte von Erdrissen verschlungen werden, so herrscht allgemeine Trauer unter den Sterblichen. Aber siehe hier das ganze römische Volk, wie in zwey Fahrzeugen auf zwey Angeln schwebend, und Zuschauer seines eigenen Kampfs mit der Lebensgefahr! Bey der leichtesten Beschädigung der Maschiene würde es des Todes seyn! Sucht man so die Gunst des Volks bey tribunizischen Versammlungen, daß man die Tribus in der Luft schweben läßt? Was würde dieser Mann auf der Rednerbühne geleistet, was würde er nicht über ein Volk vermocht haben, das er hierzu bereden konnte? In der That, es schien als ob das gesammte römische Volk bey den Begräbnißspielen am Grabmahle seines Vaters gekämpft habe. —

„Als die Angeln wankend waren und sich verrückt hatten, gab er seinen Prachtspielen eine andere Gestalt; er behielt die Form des Amfitheaters bey, und ließ am letzten Tage, auf zwey Scenen in der Mitte desselben, Athleten auftreten, dann im Augenblick die erhöhten Theile der Bühne (pulpita) wieder abbrechen, und führte noch an demselben Tage

ge die von seinen Gladiatoren auf die Arena, welche an den vorhergehenden Tagen gesiegt hatten. Und doch war dieser Kurio kein König, kein Imperator, kein reicher Mann; sein ganzes Vermögen bestand in der Zwietracht der Oberhäuptern (des Cäsar und Pompejus)." —

Wenn wir diese Stelle mit Aufmerksamkeit lesen, so werden wir vornehmlich auf drey Umstände stoßen, durch welche uns die Idee zwar höchst wunderbar und sinnreich, aber auch ihre Ausführung auf den ersten Anblick unmöglich scheinen wird. Der erste ist wohl die Schwierigkeit, eine so ungeheure Last, als die eines Gebäudes, das zwanzig bis dreyßigtausend oder noch mehr Menschen zu fassen vermöchte, und welches größer seyn würde als unsere größten Palläste und Kirchen — auf einem Angel sicher zu drehen; der zweyte, die Vereinigung zweyer mit dem Rücken gegen einander stehenden Halbzirkel zu einem völlig zusammenschließenden Amfitheater, und der dritte, die Möglichkeit einen solchen Bau von Holz haltbar zu konstruiren.

In Rücksicht der ersteren Bedenklichkeit lassen uns indessen die Gesetze der Mechanik soviel einsehen, daß es nicht unmöglich sey, eine so große Last zu bewegen, sobald nur eine verhälnißmäßige Kraft gefunden und angebracht werden kann. Die Last wird weniger ungeheuer erscheinen, wenn wir in Betrachtung ziehen, daß in dem vorliegenden Falle nicht das ganze Gewicht der Menschen und

des

des Gebäudes zu heben, sondern daß bloß die Frikzion, mit welcher diese Last auf die Horizontalfläche drückt, (wie z. B. die Last eines beladenen Wagens) zu überwinden ist. Um uns einen deutlichen Begriff von der Schwere dieser Last zu machen, wollen wir das Gewicht von jedem Menschen, einen in den andern gerechnet, zu 150 Pfunden annehmen, und so würde das Gewicht von 30,000 Menschen eine Summe von 4,500,000 Pfunden betragen. Rechnet man nun für die Last des ganzen Gebäudes eben so viel, so kömmt für beyde Theater die Summe von 9,000,000 Pfunden heraus, welche hier aber nicht gehoben, sondern nur gedreht werden dürfen, wo denn, wie wir weiter unten sehen werden, nicht nur durch die sinnreichangebrachten Drehepunkte oder Angeln, um welche sich die beyden Theater bewegen müssen, sondern auch durch die dabey anzubringenden Erdwinden und Flaschenzüge die Kraft ungemein und in mehr als einer Verdoppelung gewinnen muß; dergestalt, daß zu Einem solchen Theater, oder zur Hälfte des Ganzen, vermöge der Gesetze des Hebels nicht mehr Kraft, als etwa zur Aufrichtung eines Obelisken, wie der bey St. Peter, welcher nicht völlig eine Million Pfunde wägt, vonnöthen seyn würde. Wir sehen hier also wenigstens die Möglichkeit der Bewegung einer so ungeheuern Last.

In der zweyten Aufgabe, nemlich: die Punkte zu finden, aus welchen zwey mit den Rücken zusam-

sammenstehende Halbzirkel oder Ellipsen, wenn sie gegeneinander gedreht werden, sich zu einem Amfitheater schließen, — beruht eigentlich das ganze Problem, so wie in der glücklichen Auflösung desselben der Werth und die Schönheit der Erfindung. Wäre diese Aufgabe wirklich gelöst, so würde die Ausführung eines solchen Werks im Großen bloß auf mechanische und architektonische Kenntniß und Geschicklichkeit beruhen.

Der Graf Kaylus hat diesen Versuch gemacht. Eine Nachricht davon mit einigen Abbildungen begleitet, findet man im 23sten Bande der Histoire des Inscriptions. Wenn man aber seine Ausführung mit der Stelle des Plinius vergleichen will, so wird man sich überzeugen, daß er der darinn enthaltenen Aufgabe keine Gnüge thut; daß er weder die Punkte, aus denen allein die gefoderte Vereinigung zweyer halben Ellipsen zu einem sich völlig schließenden Amfitheater möglich ist, gefunden, noch diese Vereinigung wirklich geleistet, noch eine wahre amfitheatralische Figur herausgebracht hat.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, will ich die Hauptpunkte der in der Beschreibung des Plinius enthaltenen Aufgabe wiederhohlen, und dann die Art, wie der Graf Kaylus sie gelöst hat, damit vergleichen.

Die beyden Theater sollen beweglich seyn und schwebend auf einem Angel ruhen; sie sollen mit den Rückseiten gegen einander stehen, und sodann um-

umgekehrt, nach Hinwegräumung der Scenen, durch das Zusammenschließen der vier Ecken, ein Amfitheater bilden. Die Theater sollen sammt den Zuschauern herumgedreht werden. So steht es ausdrücklich im Plinius. Ob alles dieß in der Wirklichkeit sich so verhalten habe oder nicht, wollen wir dahin gestellet seyn lassen und uns so treu als möglich an den Text halten; obgleich der Graf Kaylus darinn, daß Plinius kein Augenzeuge dieses Werks seyn könnte, weil er gegen hundert und dreyßig Jahre später schrieb, ein Recht zu finden glaubt, dem Text eine seinem Bedürfniß angemessene Auslegung zu geben. Das Wesentliche und Sinnreiche dieser Erfindung, warum wir sie eigentlich der Bewunderung werth halten, ist und bleibt die Verwandlung der beyden Theater durch das vollkommene Zusammenpassen der beyden halben Ellipsen zu einem Amfitheater, und so lange dieß zu finden nicht unmöglich ist, muß es gesucht werden.

Die gewöhnliche Form der alten Theater war ein halber Zirkel, dessen Bogen die Sitze der Zuschauer und dessen Breite die Scene enthielt. Die gewöhnliche Form der Amfitheater ist eine Ellipse, deren Breite zur Länge sich ungefähr wie zwey zu drey verhält. Jedes der beyden Theater mußte also als solches einen Halbzirkel, aber beyde mußten nach ihrer Vereinigung eine elliptische Gestalt bilden. Dieß letztere wird hier durch die Hinwegräumung der Scenen bewerkstelligt, deren Tiefe unge-

gefähr das Drittheil eines halben Zirkels betragen wird. Wenn also jeder Halbzirkel an seiner Breite noch um ein Drittheil verlängert wird, oder wenn man jedem Theater nebst seiner Scene eine halbe Ellipse einräumt, so werden beyde, wenn sie nach Wegschaffung der Scenen mit den innern Seiten an einander schließen, der Foderung des Plinius gemäß, ein Amfitheater bilden.

Der Graf Kaylus hat sich, durch die theils zu freye, theils zu pünktliche Auslegung jener Stelle, einerseits die wahre Auflösung des Problems unmöglich gemacht, aber sich auch zugleich andererseits, durch den gewählten Ausweg die Aufgabe so sehr erleichtert, daß, nach einigen Versuchen, jeder im Stande seyn müßte, sie auf diese oder eine ähnliche Art aufzulösen. Er behauptet, daß die Theater zwar mit den Rücken gegen einander, aber nicht dicht an einander gestanden, und nachher bey der Verwandlung in ein Amfitheater eben so wenig zusammen geschlossen haben können, und sieht sich genöthigt, in die, nach seiner Ausführung auf jeder langen Seite entstehende Lücke, ein beträchtliches Theil hinein zu schieben und so eine Art von amfitheatralischer Form hervorzubringen. Er nimmt wider die ausdrücklichen Worte des Plinius an, daß das Volk vor der Verwandlung ausgestiegen sey, obgleich die Stelle deutlich und bestimmt sagt, daß es auf den Theatern mit herumgedreht worden ist (populum romanum circumferens.)

ferens). Er meynt, das Volk werde nicht einige Stunden (so lange nemlich die Verwandlung wenigstens dauern mußte) müßig im Amfitheater gesessen haben; aber es ist bekannt, daß das römische Volk nicht nur ganze Tage lang mit unersättlicher Schauspielsucht im Cirkus oder Amfitheater zubrachte, sondern bisweilen schon am Tage vor den Spielen die Sitze einnahm. Hier wird es also schwerlich auf die Gefahr, seinen Platz zu verlieren, in der kurzen Zwischenzeit der Verwandlung, die Sitze ohne Noth verlassen haben, um so weniger, da es hier das ganz neue und schauerliche Vergnügen sammt dem Theater herumgedreht zu werden, genießen sollte. Kaylus versichert endlich geradezu, daß die Ausführung jener Aufgabe nach den Worten des Plinius, nemlich die Verwandlung zweyer mit den Rückseiten gegen einander gekehrten Theater in ein völlig zusammenschließendes Amfitheater, eine fysische Unmöglichkeit sey. Allerdings ist sie es nach seiner zu buchstäblichen Auslegung des cardinum singulorum versatili suspensa libramento. Hätte er sich hier eine gleiche Freyheit mit dem Sinne seines Textes genommen wie oben, und den Drehpunkt nicht bloß in der Mitte gesucht, um dem eingebildeten Gleichgewichte treu zu bleiben, so würde er ihn vielleicht an einem andern Orte gefunden und die Möglichkeit jene Aufgabe zu lösen nicht geradezu abgeläugnet haben. Aber gerade hier, wo eine Abweichung von dem Buchstaben nothwendig gewesen wäre, hat er sich pünktlich daran gehalten.

Wenn Plinius nicht Augenzeuge dieses Werks war, und, wie es scheint, die Mechanik desselben nicht eingesehen hat, so war nichts natürlicher als daß er glauben und sagen konnte, jedes Theater habe auf seinem Angel im Gleichgewicht geschwebt; denn jeder, der von einem solchen Werke erzählen hört, wird sich dasselbe einbilden, da es allbekannt ist, daß ein Angel einen Körper da am leichtesten trägt, wo sein Gleichgewicht ist. Hier ist es aber nicht darum zu thun, eine so große Last im Gleichgewichte schwebend zu tragen, sondern sie mit der leichtesten Mühe zu drehen, und zwar auf einen festen Punkt dem Zwecke gemäß, der dadurch erreicht werden soll.

Soll nun die Auflösung des Problems, so wie Plinius es fordert, wie es allein als eine sinnreiche Idee zu betrachten, und wie es allein zu lösen möglich ist, geleistet werden, so kann jenes versatili suspensa libramento nur bedeuten, daß die Theater auf ihren beweglichen Angeln schwebend hingen, nicht aber daß sie im Gleichgewicht hingen. Nach dieser Auslegung, wo also der Drehepunkt nicht gerade in der Mitte seyn, und mithin das Theater nicht auf dem Angel im Gleichgewicht schweben darf, ist allerdings die verlangte Verwandlung zweyer Theater in ein Amfitheater möglich. Ehe dieß gezeigt wird, wollen wir uns von dem Verfahren des Grafen Kaylus eine anschauliche Einsicht erwerben. Fig. I. der beygefügten Zeichnung enthält die Darstellung

seines

seines Prozesses. Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen die Theater auf die geforderte Art, sowohl mit dem Rücken als mit den Seiten zusammen zu bringen, sah er sich genöthigt, von den Worten der Beschreibung abzugehen, und die beyden Theater A A in einer solchen Weite von einander zu entfernen, daß die Ecken B B beym Herumdrehen nicht an einander stießen. Er brachte sie also beynahe einen halben Durchmesser von a bis a aus einander. Nun konnte er sie zwar ungehindert drehen, aber es entstand auch auf jeder langen Seite des zu bildenden Amfitheaters eine große Lücke b b, in welche dann zwey Körper von viereckiger Gestalt c c eingeschoben werden mußten, um den amfitheatralischen Kreis zu schließen. Seine Drehpunkte nahm er mehr willkührlich als nothwendig in der Mitte des innern Halbzirkels bey x. Die Buchstaben d zeigen die Periferien an, welche beyde Theater im Umdrehen beschreiben *). Da hier die beyden Theater weder vor noch nach der Verwandlung an einander schließen, und darum zweyer großer Einschiebsel bedürfen, so sieht man ein, wie unvollständig der vorgelegten Aufgabe Genüge geleistet ist, und der wirklich sinnreiche Gedanke des Erfinders erscheint uns hier als ein thörichter Einfall eines ausschweifenden Verschwenders, der nicht einmal der Auflösung, geschweige denn der Ausführung werth ist.

Die Figuren in der Zeichnung des Grafen Kaylus beweisen außerdem, daß er sich bey seinem Versuche

*) Man sehe Fig. 1. auf der S. 331 beygefügten Kupfertafel.

suche nur zwey doppelte Halbzirkel und kein rechtes Theater gedacht hat, da, nach den gewöhnlichen Verhältnissen der antiken Theater, der Raum, welcher den Sitzen bestimmt ist, hier viel zu klein, der des Orchesters hingegen um eben so viel zu groß angegeben ist.

Der Graf Kaylus will, daß das den Theatern untergelegte Fundament, worauf der Angel sich dreht, und welches den unter den Theatern angebrachten Rollen zur ebenen Bahn dient, zugleich auch zum Boden des Orchesters und zur Arena des Amfitheaters dienen soll, so daß bloß die doppelten Halbzirkel, welche die Sitze enthalten, ohne den sie verbindenden Zwischenraum der Orchestra, den Körper der zu drehenden Gebäude ausmachen würden. Diese Einrichtung führt aber in mehr als einer Rücksicht die größten Unbequemlichkeiten mit sich; denn, nicht zu gedenken, daß auf diese Weise die Arena von dem Sande, womit sie zu den Fechter- und Ringerspielen überschüttet wurde, immer wieder aufs sorgfältigste gereinigt seyn mußte, damit die Räder im Umdrehen kein Hinderniß fänden, so möchte schwerlich auch die stärkste Holzverbindung im Stande seyn, ein so in der Mitte unverbundenes Theater beym Umdrehen vor dem Auseinanderbrechen zu schützen. Nächst dem wird das, was dadurch vielleicht an der Last vermindert würde, auf einer andern Seite dadurch wieder vermehrt, daß der Drehpunkt in der Mitte der innern Periferie

bey

bey x, also gerade an dem Orte angebracht ist, wo sich die geringste Last befindet. Die stärkste Last ist unstreitig unter dem äußern Zirkel, wo die Stufen sich am höchsten aufeinander thürmen, und diese ganze Last drückt nun nicht sowohl auf den Zapfen, der sie eigentlich tragen sollte, als vielmehr auf die Räder, welche die Bewegung unterstützen und erleichtern sollen.

Aus allem diesem erhellet zur Gnüge, daß man dem Grafen Kaylus wohl kein Unrecht thut, wenn man seine Auflösung jener Aufgabe des Plinius einen mißlungenen Versuch nennt.

Ich freue mich, den Freunden der alten Baukunst und sinnreicher Erfindungen eine glücklichere Auflösung dieses Problems mittheilen zu können, welche, indem sie die von vielen bezweifelte und von vielen vergeblich gesuchte Ausführbarkeit wirklich darthut, zugleich die Wahrheit der vom Plinius gegebenen Beschreibung dieses künstlichen Baues rettet.

Herr Weinbrenner, Architekt aus Karlsruhe, der während eines fünfjährigen Aufenthalts in Rom die Monumente der alten Baukunst mit einer seltenen Gründlichkeit und Einsicht studiert, und mehrere aus den Nachrichten der alten Schriftsteller bekannte Gebäude im Geiste der alten Baukünstler restaurirt hat, erlaubt mir seine Erfindung vorläufig bekannt zu machen, und ich bediene mich dazu um so lieber der eigenen Worte des Künstlers, da sie

seine Gedanken mit möglichster Deutlichkeit und Präzision darstellen.

„Ich glaube," sagt er in seiner mir mitgetheilten Beschreibung dieses Werks; „die zwey Drehepunkte der Theater mathematisch richtig ausgefunden zu haben, auf welchen allein es möglich ist, zwey halbelliptische Figuren (oder ein in der Mitte zertheiltes Amfitheater) so wider und gegen einander zu bewegen, daß sie sich bey der Drehung niemals im Wege sind, und doch bald mit den Rücken, bald mit den Scenen so zusammen kommen, daß jedesmal der lange Diameter eine gerade Linie ausmacht. Diese Drehpunkte in einer elliptischen Figur, wie sie zum Amfitheater erforderlich ist, finden sich, wenn man in dem Punkte, wo sich der lange und kurze Diameter kreuzen, s. Fig. II, a. eine Linie von 45 Graden bb. queer durch die elliptische Fläche zieht, und an den beyden Enden des langen Diameters cc. wieder eine andere Linie von 45 Graden cd. dagegen zieht. Wo sich dann diese Linien kreuzen, oder wo die zwey entstandenen Dreyecke axc (wodurch der lange elliptische Diameter zu zwey Hypotenusen geworden ist) den rechten Winkel machen, da sind die beyden Drehungspunkte x. In einer elliptischen Figur können zu dieser Verrichtung keine andere Punkte statt finden, weil wechselsweise immer die beyden Katheten so zu stehen kommen, daß sie jedesmal gleich weit von den Drehepunkten entfernt sind, und folglich einander gleich

gleich seyn müssen, welches hier durch die Konstruk-
zion der Dreyecke bewirkt wird.

„Bey dem Plan zu dem Amfitheater habe ich zur Arena eine elliptische Figur von demselben Verhältniß, welches die Arena des hiesigen Kolosseum hat, angenommen, wo sich der lange Diameter zu dem kurzen ungefähr wie 3 zu 2 verhält. Die beyden Theater sind dann durch die Form des Amfitheaters bestimmt, und werden, wenn das Amfitheater getheilt, die Scenen eingeschoben, und dadurch der Platz der Zuschauer um so viel verkleinert worden, als die Tiefe der Scene beträgt, ungefähr die Form des Herkulanischen Theaters bekommen.

„Da das Bretterwerk dieser Scenen (wie auch Plinius angiebt) heruntergelassen wird, und überhaupt nicht viel beträgt, so kann es nebst den Sitzen in der Orchestra, welche die Senatoren bey den Schauspielen inne hatten, vor dem Herumdrehen der Theater füglich heraus, und auf die Seite geschafft werden.

„Da dieß Gebäude zu den Zeiten der Republik aufgeführt wurde, so habe ich die Plätze für die Senatoren im Amfitheater, nach dem Beyspiel der Kaiserloge im Kolosseum, auf den langen Seiten, wo zuvor die Scenen der Theater waren, angelegt, da durch die hinweggeschafften Scenen an beyden Seiten eine Leere entstanden ist, welche dadurch bequem ausgefüllt wird. Sie können mit wenig Zeit

und Mühe zu diesem Behuf verwandelt werden. In diesem Fall würden auch die Senatoren der scheinbaren Gefahr (wenn man anders ein gut zusammen gefügtes Gebäude gefährlich nennen kann), welche Plinius vielleicht mehr als Kurio beherzigt hat, nicht ausgesetzt seyn. Sie konnten nach Endigung des Schauspiels ihre Plätze und die Theater verlassen, und nach geendigter Verwandlung ihre neuen Plätze über dem Podium in den Logen einnehmen; aber sie konnten auch sitzen bleiben. Die übrigen Sitze oder Gradinen für das Volk, deren meine Ausführung funfzig über einander enthält, habe ich auf die bey den alten Theatern gewöhnliche Art angelegt. Uebrigens habe ich mich mit der Größe dieser Gebäude auf die Zahl von dreyßig tausend Menschen überhaupt eingeschränkt. Plinius sagt zwar, Kurio habe das ganze römische Volk in seinem Theater herumgedreht; allein er sagt damit nichts bestimmtes. Wenn ich mithin diese Gebäude bloß für die obengenannte Volksmenge einschränke, so verliert die Idee des Kurio darum nichts von ihrer Größe; denn schon zu dieser Menschenzahl würde ein Gebäude von 400 Fuß Länge, 338 Fuß Breite und 96 Fuß Höhe erforderlich seyn, welches sich in zwey Theilen herumbewegen müßte, und unsern größten modernen Gebäuden an Größe nichts nachgeben würde.

„Die Theater bewegen sich auf einer ebenen, entweder festgemauerten oder von Holz verbundenen Hori-

Horizontalfläche, und der Druck oder die Frikzion beym Herumdrehen der Theater wird durch viele (wie unter den Gerüsten der Peterskirche) unter dem Gebäude angebrachte Räder, die alle konzentrisch und gegen die Drehpunkte gerichtet sind, beträchtlich vermindert und überall gleichförmig vertheilt. Appliziert man nun die Kraft durch Erdwinden und Flaschenzüge immer im rechten Winkel gegen den längsten Radius, der durch die Bewegung der Theater beschrieben wird, so zweifle ich nicht mehr an der Möglichkeit eines solchen Werks, und ich getraue mir es, mit hinlänglichen Kräften, im Großen auszuführen.

„Obgleich in meinem Verfahren die Drehpunkte sich nicht im Mittelpunkte der Schwere, sondern nahe an der äußern Seite des Halbzirkels befinden, so erleichtert doch gerade diese irregulaire Stelle derselben die Bewegung ausnehmend, denn die Drehpunkte liegen nicht nur nach außen zu, also unter der größten Last der Theater, sondern durch ihre Lage wird zugleich auch der Hebel verlängert, also die Kraft verstärkt, die entgegengesetzte Last des kürzern Radius vermindert und dadurch das Umdrehen erleichtert. Sie vereinigen also, indem sie den beabsichtigten Zweck erfüllen, zugleich alle mechanische Vortheile, auf welche man bey der willkührlichen Wahl des Ortes für die Drehpunkte Rücksicht nehmen würde.“

Wir sehen hier alle jene Forderungen erfüllt, und alle Schwierigkeiten glücklich überwunden, wel-

che in der Beschreibung des Plinius die vorliegende Aufgabe begleiten. Die Theater sind auf ihren Angeln beweglich, sie stehen mit den Rücken gegen einander, sie schließen sich, wenn sie gedreht werden, zu einem vollkommenen Amfitheater, und alles dieses erfolgt auf die einfachste und natürlichste Weise.

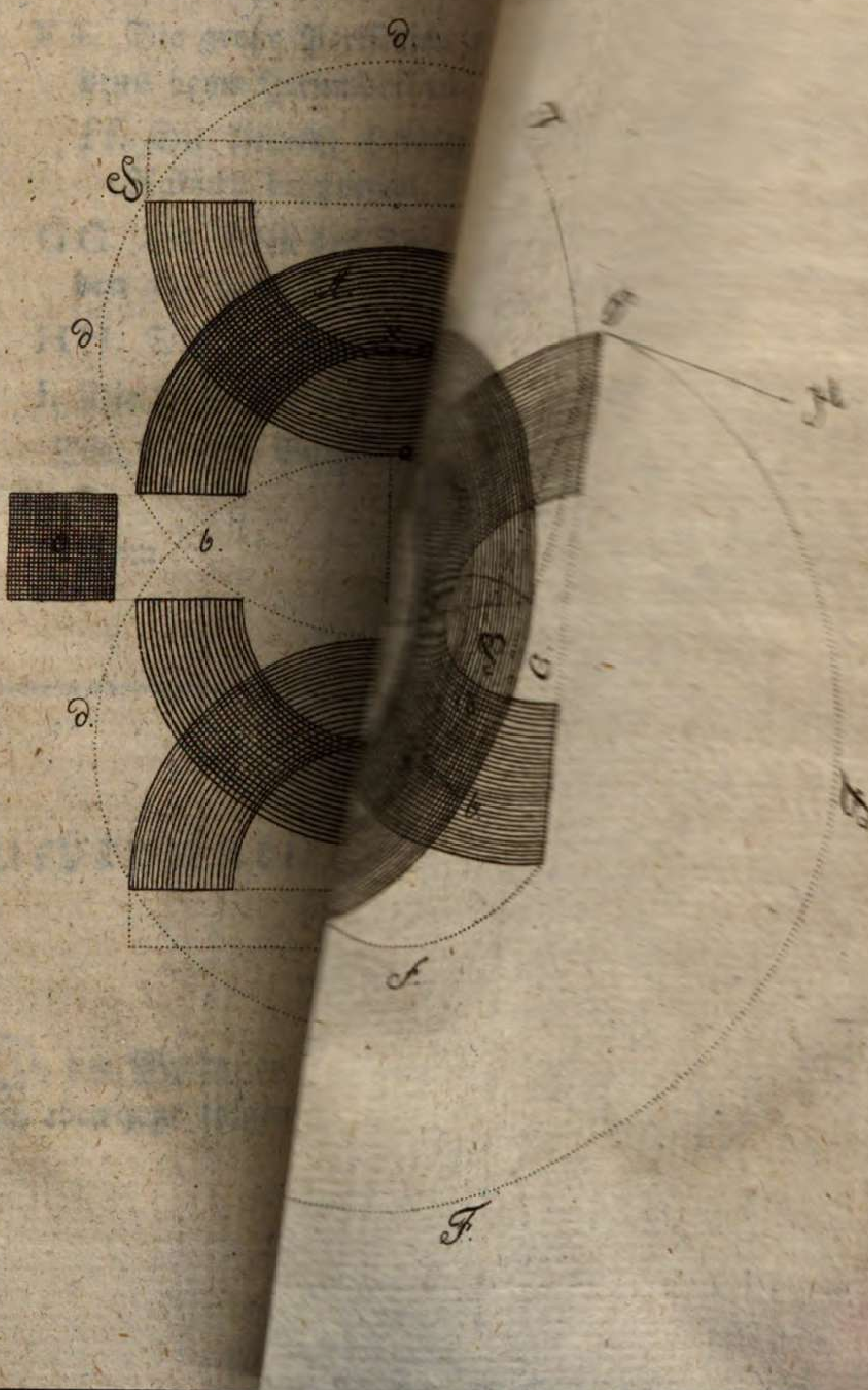
Da das Detail eines solchen Werks sich ohne Pläne und Zeichnungen nicht beschreiben läßt, so schränke ich mich hier bloß auf die Erklärung der zur bessern Einsicht des Gedankens unter No. II. beygefügten Figur ein, vermittelst welcher der Leser im Stande seyn wird, die Idee des Ganzen und die Möglichkeit der Ausführung besser zu verstehen. Jeder kann, wenn er der gegebenen Anweisung zufolge die Drehepunkte auf einem Stücke Papier von einer elliptischen Figur bestimmt, und die Figur dann im kurzen Durchmesser in zwey Hälften zerschnitten hat, das Experiment mit leichter Mühe selbst versuchen. Herr Weinbrenner ist Willens, nach seiner nahen Zurückkunft in Teutschland ein Modell von diesem Werke zu verfertigen und eine ausführliche Beschreibung desselben mit den nöthigen Rissen und Zeichnungen bekannt zu machen, wo dann der Kenner eine vollkommnere Befriedigung seiner Wißbegierde erhalten wird.

Erklärung der Fig. II.

AA. Die beyden mit den Rücken neben einander stehenden Theater.

BB.

Fig. I.



BB. Die Orchestra.

CC. Die Scenen.

D. Das Amfitheater.

E. Die Arena.

FF. Die große Periferie, welche der lange Radius beym Herumdrehen der Theater beschreibt.

ff. Die kleinere Periferie, welche der kurze Radius beschreibt.

GG. Die Ecken des Theaters, wo die Erdwinden angebracht werden.

HH. Die Erdwinden.

I. Die Linie, wo das Amfitheater sich schließt.

Die übrigen Buchstaben sind bereits im Text erklärt.

Rom.

Fernow.

IV.

Ueber Antikennachgrabungen in Rom.

In der Brünner Zeitung 1797. No. 50. finde ich eben jetzt folgenden Artikel: „Laut Nachrichten aus

aus Italien hat man mit Beyhülfe der Franzosen einige kostbare Ueberbleibsel des Alterthums zu Piperno (dem alten Pivernum), einer kleinen Stadt auf einem Berge, in der Campagna di Roma, entdeckt. Es sind Manuskripte und Bildhauerarbeit. Unter dieser sind vorzüglich die Statuen in kolossalischer Größe des Tiberius und Klaudius, die Brustbilder des M. Aurelius, der zweyten Faustina und der Messalina von den besten Meistern verfertigt und noch ganz unbeschädigt."

Diese Nachricht könnte Unkundige leicht zu der irrigen Vorstellung veranlassen, daß ganz neuerlich durch die Kunstliebe der Franzosen dieser Fund gemacht worden sey. Die Sache verhält sich aber anders. Diese Scavazione ist von dem bekannten Gavin Hamilton schon im Frühjahre 1796, als in jenen Gegenden noch an keine Franzosen zu denken war, ausgeführt worden. Sehr possierlich klingt es, wenn der Zeitungsschreiber von ausgegrabenen Manuskripten spricht. Darunter sind einige ganz uninteressante Steinschriften unter und neben den gefundenen Büsten zu verstehen, die man zugleich mit ausgegraben hat. Die Statuen und Büsten, die hier als von den ersten Meistern angegeben werden, erheben sich alle nicht über das Mittelmäßige, und die Büsten des Aurels und der Faustina sind nicht einmal mittelmäßig zu nennen. Seitdem hat Hamilton noch auf der Straße nach Florenz, nicht weit von Ponte Molle, graben lassen, und einige gute

Sta-

Statuen, besonders einen schönen Faun, nebst 16 Säulen aus orientalischem Alabaster und einigen gemahlten Wandverzierungen, gefunden. Weit mehr verdienten die dreyfachen Nachgrabungen des englischen Prinzen August eine besondere Bekanntmachung. Außer denen vor der Porta maggiore und unsern Frascati machte er vortreffliche Entdeckungen am Meere, da, wo man das Laurentinum des Plinius vermuthet. Hier fand man die vortreffliche und bis auf den einen Arm und am Theil des linken Schenkels vollkommen erhaltene Venus, die der Mediceischen und Dresdner völlig gleich zu setzen, und von der erstern nur in so fern verschieden ist, daß die Mediceische mehr jungfräuliches, diese noch mehr reifes und aufgeblühtes hat. Der ganze Kopf und die Hand, welche die Schaam bedeckt, sind hier vortrefflich erhalten. Außer 15 bis 16 kleinern und größern Statuen und Tronks, worunter der Tronk einer Niobe, fand man auch hier den jüngsten Sohn der Niobe und einen unvergleichlich schönen Kopf der Juno, weniger kolossal als die Ludovisische, aber eben so ideal. Alle diese Schätze sind nach England gegangen, und die Venus im Besitze des Prinzen von Wales, dem sie sein Bruder geschenkt hat. Außerdem verdienten wohl auch die neuerlich von den Häusern Colonna und Altieri durch Nachgrabungen auf ihnen zugehörigen Ländereyen akquirirten Alterthümer besondere Erwähnung.

B...r.

V.

V.

Ueber den Mahler Kavalluzzi.

Ich bin so frey, Ihnen einige Bemerkungen über die im fünften Stück des Merkurs für 1795, und im zweyten Stück für 1796 befindlichen Beyträge zur Geschichte der Künstler, mitzutheilen, da ich ihnen keinen schicklichern Platz zu geben weiß. Ohne die wohlgemeinte Absicht zu verkennen, welche Herrn J. bestimmt hat, die in den, während der Jahre 1785 bis 1788 wöchentlich zu Rom erschienenen memorie per le belle arti befindlichen Künstlernachrichten im Auszuge mitzutheilen, scheint es mir doch, daß sie als Beyträge zur Künstlergeschichte, besonders zum Füßlyschen Künstlerlexikon, für welches der Uebersetzer sie zunächst bestimmt hat, nicht wohl brauchbar seyn möchten.

Die in dem gedachten memorie etc., deren Herausgeber Herr de Rossi, jetziger Direktor der Portugiesischen Mahlerakademie in Rom, war, enthaltenen Nachrichten und Beurtheilungen mochten für die Kunstgeschichte des Tages interessant und nützlich seyn; aber für die Künstlergeschichte, welche nicht sowohl Anzeigen und Beurtheilungen einzelner Werke, als vielmehr summarische Urtheile über Kunstverdienst, Stil, Manier und Schule des Künstlers enthalten soll, sind sie unzulänglich. Herr de Rossi ist zwar, wie gesagt, Direktor der hiesigen

gen übrigens unbedeutenden Portugiesischen Akademie der Künste, aber er ist, ohne seinen andern belletristischen Fähigkeiten und Verdiensten zu nahe zu treten, weder selbst Künstler, noch gründlicher Kenner, sondern ein Liebhaber, der zugleich den Gemähldehändler macht, und eine kleine ausgewählte Sammlung von Niederländern besitzt, wie man ausserdem in Rom nicht findet. Ausser den Kunstnachrichten in den memorie hat Herr de Rossi noch einige kleine Broschüren artistischen Inhalts, z. B. einen Brief über drey Bassirilievi von Kanova, und das Leben des verstorbenen Mahlers Kavalluzzi geschrieben, die aber, wie jene, ohne eigentliche Kritik abgefaßt, und, wie dieß in Italien gewöhnlich der Fall ist, vielmehr Elogen als Beurtheilungen sind. Jeder, der diese Schriften mit den Kunstwerken vergleicht, wird sich davon überzeugen können. Ueberdieß sind die in den memorie etc. angezeigten Kunststücke größtentheils Probestücke junger, sich erst bildender Künstler, und wenn auch die darüber gefällten Urtheile wahr und gründlich wären, so können doch Uebungswerke junger Künstler, deren Talent und Beruf oft noch sehr zweydeutig sind, noch keinen Anspruch auf einen Platz in der Künstlergeschichte ertheilen. Eigentlich gehört der Künstler, wie überhaupt jeder, dessen Wirksamkeit sich nicht bloß auf sein fysisches Daseyn beschränkt, der sich um die Gesellschaft auch für die Zukunft verdient gemacht hat, erst nach seinem Tode der Geschichte an, und nur ein entschiedenes

Ver-

Verdienst kann ihm diese Ehre schon während seines Lebens erwerben. Mit unbedeutenden Nahmen ist weder der Künstlergeschichte, noch der Nachwelt gedient. Manche der in obigen Beyträgen geprieseten Nahmen sind jetzt selbst in der hiesigen Künstlerwelt schon wieder vergessen; manche haben nach einem Zeitraume von zehn Jahren durch reifere und vollkommnere Werke ihre jugendliche Versuche schon selbst in Vergessenheit gebracht, und die Nachrichten von solchen, welche zur Zeit jenes Journals schon als gebildete Künstler bekannt und geschätzt waren, z. B. Angelika Kaufmann, Filipp Hackert, Maron, Kavalluzzi, Morghen ꝛc. sind viel zu armselig und unbedeutend, als daß sie jenen Zweck erfüllen könnten. Als vorläufige Anzeige, um den Verleger des Künstlerlexikons, der mit rühmlichem Eifer für die stete Vervollkommnung und möglichste Vollständigkeit dieses im Ganzen schätzbaren und einzigen Werke sorgt, auf die genannten Künstler unserer Zeit aufmerksam zu machen, können diese Beyträge nützlich seyn; aber so wie sie da sind, dem Inhalt wie der Form nach, kann wohl kein Artikel derselben mit gutem Fug in das Künstlerlexikon eingetragen werden.

Ich füge hier eine kurze zu diesem Zweck hinlängliche Nachricht von dem im November 1795 hier verstorbenen Mahler Kavalluzzi bey, der sich unter den Künstlern des heutigen Roms einen Nahmen erworben hatte, und den Italienern auch wohl

in

in ihrer gewöhnlichen hyperbolischen Art zu loben, den römischen Korreggio nannten. Das Historische in diesen Nachrichten ist aus Vinci's elogio itorico etc. entlehnt.

Antonio Kavalluzzi ward 1752 zu Sermoneta, einem Städtchen auf den Volsceischen Bergen, gebohren. Der Duka Francesko Gaetani von Sermoneta brachte ihn als einen Knaben von vierzehn Jahren nach Rom, wo er zuerst unter Stefano Pozzi, und nachher unter Gaetano Lapis die Mahlerey studierte. Er entfernte sich aber bald von der Manier seiner Meister, studierte vornehmlich nach Guido Reni, und späterhin nach Korreggio. In der Folge machte er mit dem Neffen des jetzigen Pabstes, dem Duka Braschi, eine Reise über Florenz, Bologna und Parma nach Venedig, und bildete sich allmählig eine eigene Manier, die, wenn auch weniger geschmacklos als die seiner Lehrmeister, doch vielleicht noch fader, schlaffer und unbedeutsamer war, und in der man nicht sowohl den Nachahmer des Korreggio, als vielmehr der spätern bolognesischen Schule erkennt. Kavalluzzi war kein genialischer Erfinder; seine Arbeiten haben kein eigenthümliches Geistesgepräge. Eine unbestimmte, kleinliche Manier in der Zeichnung, kraftlose Formen, karakterleere süßlichte Gesichter, ein unwahres Fleischkolorit von einer wächsernen Klarheit und Mürbigkeit, und Gewänder, die ohne Stil und groben wollenen Decken ähnlich sind, ma-

chen den Karakter seiner Gemählde aus. Er übertrieb in der Ausführung das Vertreiben und Verblasen gern bis zur völligen Unbestimmtheit der Formen und Umrisse, und Alles wirkte bey ihm auf jenen erschlaffenden, bloß dem Auge schmeichelnden Reiz hin, der sich in der Kunst unserer Tage unter so mancherley Gestalten und Manieren zeigt, der mit einem guten Stil unverträglich ist, und dessen inhaltleere Unwahrheit in allen Theilen bey mechanischem Scheinverdienst es so schwierig macht, über Werke dieser Art ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Oeffentliche Arbeiten von diesem Mahler, wonach man sein Künstlerverdienst beurtheilen, und sich von seiner Manier eine anschauliche Kenntniß erwerben kann, befinden sich zu Rom in der neuen Sakristey von S. Peter, wo er auch die alten Mahlereyen von Giotto, welche daselbst aufbewahrt werden, ausgebessert hat; ferner in den Kirchen S. Spirito in Sassia, und S. Martino in Monte. Außerhalb sind Altarblätter von ihm zu Avignon, Loretto, Subiako und Pisa befindlich. Das am letzten Orte wird für sein bestes Gemählde gehalten. Im Pallast Serbelloni sind fünf Deckenstücke und acht Tondi von seiner Hand. Kavalluzzi war seit 1786 Mitglied der Akademie von S. Luka, und starb im November 1795.

Rom.

Fernow.

VI.

Ueber den Abbé Delille und die Prachtausgabe seiner Georgika in Basel *).

Es sind gewiß nur wenig Leser des Merkurs, die nicht von dem ersten jetzt noch lebenden Dichter Frankreichs, dem Abbé Delille, etwas gelesen oder wenigstens gehört haben. Eine teutsche Buchhandlung in Basel wird das neueste und vollendetste seiner Gedichte, les Georgiques Françaises, mit aller einem Meisterwerke zukommenden Pracht und Korrektheit drucken lassen. Die Kupfer zur Prachtausgabe sind in Paris beynahe vollendet, und alle Veranstaltungen getroffen, daß diese Ausgabe auch in typografischer Rücksicht ein Denkmal des teutschen Geschmackes und Kunstfleißes werde. Früher

*) Ich gebe dieß Bruchstück als eine Probe meiner Fortsetzungen des Zustandes der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, wovon zu Berlin bey la Garde 1795. 96. 2 Bändchen erschienen sind, und eine Fortsetzung auch durch den zweyten Band der Meyerschen Fragmente aus Paris, und die trefflichen, bis jetzt aber nur die fysikalischen Wissenschaften umfassenden Schmeisserischen Beyträge nicht ganz überflüssig gemacht worden sind.

D.

wird eine wohlfeilere Ausgabe die schon längst gespannte Neugierde, oder die durch äußere Umstände beschränkte Kauflust befriedigen, wobey die lobenswürdige Einrichtung getroffen ist, daß die Subskribenten zur Prachtausgabe diesen wohlfeilern, und nur als Vorläufer dienenden Abdruck, unentgeltlich erhalten.

Es ist also hier von einer teutschen Unternehmung die Rede, und in so fern kann auch der Merkur, der überhaupt, wie der unpartheyische Geschichtschreiber, weder für Heimath noch Verwandtschaft ein ausschließendes Vorurtheil hegt, davon eine vorläufige Nachricht ertheilen, die gewiß vielen Lesern dieser Monatsschrift nicht unangenehm seyn wird. Zuerst ein paar Worte von dem achtungswürdigen Verfasser, dem Abbé Delille selbst. Es gehen über ihn so viele und so verschiedene Gerüchte, daß die Nachrichten, die ich hier aus dem Munde eines Mannes mittheilen kann, der ihn in der letzten Zeit fast täglich sah, und aufs genaueste kennen lernte, schon darum nicht ohne alles Interesse seyn können.

Der Abbé Delille — sein Nahme seit der Revoluzion ist Montanier-Delille — ist nicht bloß als Lieblingsdichter seiner Nazion und Schriftsteller vom ersten Range, sondern auch wegen seiner mit dem Grafen Choiseul-Gouffier gemachten Reise nach Konstantinopel, auf welcher er jene geistreichen Briefe schrieb, wovon einige zu jener

Zeit

Zeit auch in öffentlichen Blättern, als z. B. im Journal von Paris, mit großem Beyfall gelesen wurden, und überhaupt wegen der Liebenswürdigkeit seines Karakters und wegen der Annehmlichkeiten seines Umganges in und außer Frankreich berühmt. Er ist dem Körper nach sehr häßlich; und doch war er vor der Revoluzion das Schooßkind aller Damen und der Liebling des Hofes. Denn er hat allen Geist, und doch nichts von der Bosheit des ihm übrigens an Körper eben so sehr, als in der so seltenen Verskunst gleichenden Pope, den er sich auch in seinen Gedichten, besonders in seinem noch ungedruckten Versuch über den Menschen, zum Muster genommen hat. Er ist nicht eigentlicher Geistlicher, sondern hat bloß die untern Weihen angenommen, um eine reiche Pfründe genießen zu können. Von dieser, von seinen Besoldungen als Professor im College de France und als Mitglied der Vierziger, so wie von den Interessen seines eigenen Vermögens, hatte er vor der Revoluzion 30,000 Liv. jährliche Renten, von welchen ihm jetzt nur noch 600 übrig geblieben sind. Jetzt lebt er in Basel von den Früchten seiner neuen literarischen Arbeiten, nicht als Emigrirter, wie man so oft in öffentlichen Blättern gesagt hat, sondern mit Einwilligung der Regierung. Dieß ist die einzige Gefälligkeit, die er sich von den Machthabern seines Vaterlandes erbeten hat. Die Ehre, die ihm das Nazionalinstitut durch seine Wahl zum Mitgliede in der dritten Klasse erwies,

hat er verbeten; und wie konnte der erste Dichter der Nazion sichs auch zur Ehre schätzen, neben einem Chenier, Monvel, Molé u. s. w. zu sitzen? Denn so untadelhaft auch die übrigen Klassen in diesem Institute besetzt seyn mögen, so schlecht steht es mit der Klasse der schönen Wissenschaften und Künste, die daher auch längst schon das Gespötte des Publikums gewesen ist. Der französischen Nazion sind jetzt nur drey Dichter übrig geblieben: Delille, Fontane und la Harpe. Indeß hat sich das Institut selbst dadurch geehrt, daß es erklärte, es werde die Delillen bestimmte Stelle stets für ihn offen lassen, und erst nach seinem Tode wieder besetzen.

Aber Delille ist nicht bloß ein geistvoller Dichter, ein Erzähler und Gesellschafter, der jeden Zirkel belebt und aufheitert; er ist auch ein vortreffliher Mensch und von einer kindlichen Gutmüthigkeit. Dieß giebt seinem ganzen Wesen alle die Arglosigkeit und Herzlichkeit, die von jeher als das originelle Gepräge talentvoller Menschen, die für die gewöhnlichen Geschäfte und Verhältnisse des Lebens den rechten Maaßstab nur mühsam in sich finden konnten, von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt worden ist. Er ist nicht um seines Verlustes willen, sondern aus der vollen Ueberzeugung, daß eine Republik für seine Nazion, oder vielmehr für den Zustand von Ueberverfeinerung und selbstsüchtigen Leidenschaften, in welchen sich diese Nazion befindet, ein wahres Unding sey, kein Freund der

der Revoluzion; aber er hat nie an den thörichten Entwürfen einer Gegenrevoluzion auch nur von fern Theil genommen, noch irgend einer Fakzion gefröhnt. Sein politisches Glaubensbekenntniß hat er oft laut gesagt, und seinen Freunden, Boissy d'Anglas, Herault-Sechelles und andern, schriftlich und mündlich mitgetheilt. Es ist merkwürdig, daß nicht allein der verrufene Chaumette, sondern selbst Robespierre seiner bey jeder Gelegenheit schonte, und, wo hundert Köpfe fielen, den seinigen in Schutz nahm. Einst trat Chaumette in den blutigsten Zeiten des Decemvirats freundlich zu ihm auf der Straße, und gab ihm wegen der Art, wie er seine Haare trug, die damals bey Kopfabschneiden verpönt war, eine wohlmeinende Warnung. Robespierre wünschte die Hymnen, die bey der berüchtigten Farce, der öffentlichen Anerkennung der Gottheit, abgesungen werden sollten, von Delille verfertigt. Der Dichter, der dieser Aufforderung nicht grade zu widerstehen konnte, dichtete eine Hymne, die selbst den Wohlfahrtsausschuß erschütterte, und — ungesungen blieb. Seitdem entfernte sich D. aus Paris, und hielt sich viele Monate zu Saint Diez in den Vogesen, zu Lupach, und bey Ferette auf den Grenzen von Montreville auf, wo er seine Fantasie mit der ihn umgebenden großen Naturscenen verschwisterte, und bald über die Bestimmung des Menschen, bald über die Gesetze der Dichtkunst nachdachte.

Er arbeitet alles in seinem Gedächtnisse aus, und in ihm bewahrt er was vollendet ist fester und sicherer auf, als in einer Schreibtafel oder einem andern Hülfsmittel der Schreibekunst. So trägt er alle seine Werke, sogar die 30,000 Verse seiner Aeneide, in seinem Kopfe herum, und ist dadurch, wie Tasso, ein merkwürdiges Beyspiel, wie unstatthaft die Besorgnisse derer sind, die sich nicht vorstellen können, daß eine ganze Ilias und Odyssee, ohne alle Hülfe der Schreibekunst, in dem Kopfe eines Rhapsoden vollkommen Platz gehabt habe. Er ist daher auch äußerst empfindlich darüber, wenn Bruchstücke seiner noch ungedruckten Gedichte von lauschenden Horchern wider seinen Willen aufgefangen und in Druck gegeben wurden, wie dieß mit einigen Episoden in seinem Gedichte über die Einbildungskraft in der Dekade und im Magazin Encyklopedique wirklich der Fall gewesen ist. Er erkennt diese ihm widerrechtlich entwendeten Probestücke gar nicht mehr für seine Arbeit, und kann er es vermeiden, so nimmt er sie nicht einmal in die Gedichte auf, wohin sie bestimmt waren. Indeß besitzt er doch eine Art von Manuskript für jedes Gedicht, worin zwar auch ganze Stellen, aber ohne allen Zusammenhang durch einander, meist aber nur Hemistichien, bald die erste, bald die zweyte Hälfte des Verses, aufgezeichnet stehen, so daß nur er mit Hülfe seines Gedächtnisses das Fehlende ergänzen kann. Eines seiner Gedichte, das ziemlich ins Reine geschrieben war, schnitt er in einem Augenblick

blick der Gefahr, um es den Händen und Vandalismen der Räuber zu entziehen, der Länge nach entzwey, und warf die eine Hälfte, also bald die erste, bald die zweyten Hemistichien, ins Feuer.

Seine frühern schon herausgekommenen Werke sind: erstlich, seine metrische Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau. Es ist bekannt, mit welchem ungetheilten Beyfall dieß Meisterwerk von allen Kennern aufgenommen worden ist. Die Franzosen weisen ihm, da eine solche Uebersetzung dem besten Originale gleich gilt, einen Platz unter ihren ersten Klassikern an. Voltaire sprach davon als von einer der kühnsten Unternehmungen, und einem der ersten Produkte dieses Jahrhunderts. Friedrich II. hielt sie und die Henriade für die zwey einzigen Originalwerke der französischen Literatur, die er in einer gewissen Epoche allein noch las. Seit Racine waren keine Verse von dieser Harmonie gebauet worden. Er vollendete sie schon in seinem 23sten Jahre, feilte aber dann noch viele Jahre daran. Er kannte übrigens ihren Werth so wenig, daß er sie für L. 3000 an Bleuel verkaufte, der wenigstens L. 80,000 bis 100,000 damit gewonnen hat. Seit ihrer Erscheinung ist kein Werk mehr mit solchem Enthusiasmus aufgenommen worden, als die Reisen des jungen Anacharsis. Ausgaben davon sind in allen Formaten und Gestalten erschienen. Die neueste Ausgabe in 18, ist die zwölfte dieses Formats. Es

 sind

sind 12 Nachdrücke davon vorhanden. Die glänzende Quartausgabe, das erste Werk, das Didot einen Nahmen gemacht hat, wird jetzt mit 10 Karolinen bezahlt. Bey dieser Ausgabe befindet sich auch der Discours préliminaire und die zahlreichen Anmerkungen, durch welche sich der Verf. auch unter den französischen Prosaikern eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Bey den meisten andern Ausgaben fehlen sie ganz, oder man findet nur verstümmelte Auszüge davon. Vollständig sind sie nur bey der sogenannten Quartausgabe und bey der Originalausgabe in Oktav anzutreffen. Auf diese Uebersetzung folgten nach einem langen Zwischenraume seine Gärten, les Jardins, ou l'art d'embellir les paysages Paris 1782. vier Gesänge in allen Formaten und oft wiederholten Ausgaben. Es vereinigen sich bis jetzt alle Stimmen darüber, daß dieses das am mehresten dichterische Produkt im Fache des Lehrgedichts sey, was die Franzosen besitzen *). Ich kann aber ohne alle Uebertreibung versichern, daß es in Ansehung seines dichterischen Gehaltes, seines Planes und seiner Ausführung unendlich weit hinter dem neuen Gedichte steht, von welchem jetzt die

*) Ob die von Voigt neuerlich gelieferte Uebersetzung, oder vielmehr Umteutschung dieses Gedichts mit allen den zahlreichen Einschiebseln und Einpfropfungen teutscher Szenen und Nahmen dazu geeignet sey, teutschen Lesern auch nur etwas vom Genusse des Originals schmecken zu lassen, ist eine Frage, die sich hier wenigstens nicht genauer untersuchen läßt.

die Rede ist, und worauf ich die Aufmerksamkeit meiner Leser in voraus zu richten wünschte.

Ich bin so glücklich gewesen, einen Mann, der in dem rechtmäßigen Besitz der Handschrift dieses Gedichts und vollkommen im Stande ist, diesem Meisterwerke der französischen Dichtkunst auch durch eine meisterhafte Deklamazion volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, vor den urtheilsfähigsten Richtern *) eine Vorlesung desselben halten zu hören, und möchte von diesem seltenen Genusse gern auch andern wieder etwas mittheilen. Allein es wäre eben so anmaaßend als zweckwidrig, vor der Erscheinung des Gedichts selbst, schon in eine vollständige Zergliederung und Beurtheilung seiner Schönheiten einzugehen. Ich begnüge mich also damit, nur den Plan desselben im Allgemeinen anzugeben, und einige Stellen daraus, deren Abschrift mir zu dieser Absicht gestattet worden ist, mitzutheilen. Mag sich doch nun ein jeder nach eigenem Belieben den Aristarchenstuhl zurechte rücken, und, wie es lange schon alle unberufenen Recensentengesellschaften gethan haben, sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Richter und Schöppen konstituiren!

Der Titel des Werks, das bey Levrault in Straßburg und Fr. Schöll aus Straßburg (jetzt J. Decker in Basel) zu Anfang künftiges Jahres unfehlbar erscheinen wird, ist: l'Homme des Champs ou les Géorgiques Françaises, Poëme en

*) Ich darf hier nur die ehrwürdigen Nahmen Herder und Wieland nennen.

4 chants par Monsieur Jacques Delille, jeder Gesang zu 800 bis 1200. Versen

Der Gegenstand des Gedichtes ist die Kunst das Landleben zu genießen. Den Titel l'homme des champs hat es von einer Stelle des ersten Gesanges, worin der Dichter die erkünstelten Vergnügen des Landlebens beschreibt und verwirft. Unter denselben spricht er von dem Theater, das nur in Städte passe, und tadelt die thörichte Sitte, die Stadt mit allen ihren Künsten mit aufs Land zu nehmen. Er bricht in folgende Worte aus:

Laissez donc à Molé, cet acteur plein de grace,
Aux Fleuri, aux Contats, ces artistes chéris,
L'art d'embellir la scene et de charmer Paris.
Charmer est leur devoir. Vous, pour qu'on vous estime,
Soyez l'homme des champs: votre rôle est sublime.

Den Titel Géorgiques Françaises, hat das Gedicht als Pendant der Georgika Virgils, von welchen es gleichsam der zweyte moralische Theil ist.

Im ersten Gesange schildert der Dichter im Allgemeinen das Vergnügen des Landlebens, ohne Rücksicht auf die besondere Liebhaberey eines Mannes, der sich aus dem Gedränge der Stadt, aus dem Tumult bürgerlicher Unruhen auf das Land zurückgezogen hat. Im zweyten schildert er das Vergnügen des Freundes des Landbaues, und im drit-

dritten, des Naturforschers. Der vierte Gesang lehrt, wie der Dichter das Land und seine Freuden besingen muß. Dieser vierte Gesang macht gewissermaßen für sich selbst ein eigenes Werk, eine ars poetica für diese Art von Dichtung aus, und umfaßt im lieblichsten Kranze alles, was Vida, Boileau und Pope in ihren bekannten Meisterwerken im Allgemeinen ausführten, wieder mit ganz neuen, individuellen Beziehungen.

Ich bemerke indessen, daß das Ganze dieser 4 Gesänge sich völlig gleich ist, und daß man kaum einige größere Stellen findet, wo dem Dichter die Flügel gesunken sind. Der dritte Gesang besonders ist sehr vollkommen, und der Erhabenheit des Gegenstandes, der Größe der Natur, angemessen.

An dem Gedichte hat der Verfasser seit 20 Jahren gearbeitet, größtentheils aber im Jahr 1794, während der Schreckensepoche, und im Jahr 1795 in den Thälern des Wasgaues. In Basel wurde es vollendet. Die traurigen Begebenheiten von 1794 haben vielen Einfluß auf das Gedicht gehabt, und an manchen Stellen herrscht eine tiefe Melancholie, und eine Empfindsamkeit, die vielleicht in den Jardins am meisten gefehlt hat. Das Unglück Frankreichs hat den Dichter vollendet. Die würzreichste Blume entsprießt über den gefährlichsten Abgründen.

Hier einige Stellen zur Probe: Ich wähle aus dem 3ten Gesang die erhabene Stelle über die Epochen der Erde:

Mais

Mais ſans quitter vos monts et vos vallons chéris,
Voyez d'un marbre usé le plus mince débri.
Quel riche monument! de quelle grande hiſtoire
Ses révolutions conſervent la mémoire!
Compoſé des débris de l'empire animé,
Par la deſtruction ce marbre fut formé.
Pour créer ces débris dont les eaux le pétrirent,
De générations quelles foules périrent!
Combien de temps ſur lui l'océan a coulé!
Que de temps dans leur ſein les vagues l'ont roulé!
En deſcendant des monts dans les profonds abimes,
L'océan autrefois le laiſſa ſur leur cimes.
L'orage dans les mers de nouveau le porta,
De nouveau ſur ſes bords la mer le rejetta,
Le reprit, le rendit. Ainſi rongé par l'âge,
Il endura les vents, et les flots et l'orage.
Enfin de ces grands monts humble contemporain,
Ce marbre fut un roc, ce roc n'eſt plus qu'un grain;
Mais fils du temps, de l'air, de la terre et de l'onde,
L'hiſtoire de ce grain eſt l'hiſtoire du monde,

Anfang des zweyten Gesanges:

Heureux qui dans le ſein de ſes dieux domeſtiques,
Se derobe au fracas des tempêtes publiques,
Et dans un doux abri trompant tous les regards,
Cultive ſes jardins, les vertus et les arts!

Tel, quand des Triumvirs la main enſanglantée
Diſputoit les lambeaux de l'Rome épouvantée,
Virgile, des partis laiſſant rouler les flots,
Du nom d'Amaryllis enchantoit les échos.
Nul mortel n'eût oſé, troublant de ſi doux charmes,
Lui demander pour qui ſa main portoit les armes.
Et lorsque Rome enfin laſſé de tant d'horreurs,
Sous un règne plus doux oublioit ſes fureurs,
S'il vint redemander au maître de la terre
Le champ de ſes ayeux que lui ravit la guerre;
Bientôt on le revit, loin du bruit des palais,
Favori du dieu Pan, courtiſan de Palès,
Fouler, près du beau lac où le cigne ſe joue,
Les prés délicieux de ſa chére Mantoue.
Là, tranquille au milieu des vergers, des troupeaux,
Sa bouche harmonieuſe erroit ſur ſes pipeaux,
Et ranimant le goût des richeſſes ruſtiques,
Chantoit aux fiers Romains ſes douces Géorgiques.
Comme lui je n'eus point un champ de mes ayeux,
Et le peu que j'avois, je l'abandonne aux dieux.
Mais comme lui, fuyant les discordes civiles,
J'échappe dans les bois au tumulte des villes,
Et content de former quelques ruſtiques ſons,
A nos cultivateurs je dicte des leçons.
Vous donc, qui prétendiez, profanant ma retraite,
En intriguant d'état transformer un poëte,
Epargnez à ma Muſe un regard indiscret.

De

De son heureux loisir respectez le secret.
Auguste triomphant pour Virgile fut juste,
J'imitai le poete, imitez donc Auguste,
Et laissez moi sans nom, sans fortune, et sans fers,
Rêver au bruit des eaux, de la lyre et des vers.

Bekanntlich ließ die Fürstin Czartorinska auf einem ihrer Landsitze in Pohlen, in einer dazu vortrefflich ausgewählten und eingerichteten Gartenpartie, den Sängern der Gärten und Natur S. Lambert, Pope, Thomson und Delille, auf einer Pyramide ein schönes Monument errichten, und meldete dem letztern dieß selbst in einem Briefe, der der Schreiberin eben so viel Ehre macht, als dem Empfänger, und der in der Anmerkung zu unserm Gedichte auch seine besondere Stelle erhalten wird. Darüber findet sich gleich im ersten Gesange folgende Anspielung, die zugleich eine Probe seyn kann, wie der Dichter mit unerkünstelter Bescheidenheit und Einfalt von sich selbst spricht:

Ne pouvés-vous encor y consacrer les traits
De ceux par qui fleurit l'art fécond de Cerès?
Pourrès-vous refuser une place au poëte,
Qui fait aimer les champs et leur douce retraite?
Assis au dernier rang de la cour des neuf Soeurs,
Helas! je ne puis point prétendre à ces honneurs!
Mais du bel art des vers si quelque ami fidele,

Au

Au défaut du ſuccès recompenſant le zèle,
D'un monument modeſte honore un jour mes chants;
Ah! qu'il ne le place pour un poëte des champs
Dans le fracas des cours, ni dans le bruit des villes!
Verts coteaux, frais vallons, prés fleuris, bois tranquilles!
Vous dont j'aimai toujours l'innocente douceur,
Vous, l'objet de mes vers, le charme de mon coeur,
Souffrés, que parmi vous ce monument repoſe,
Qu'un peuplier le couvre et qu'un ruiſſeau l'arroſe!
Mes voeux ſont exaucés! Du ſein de leur repos
Un eſſaim glorieux de belles, de héros
Qui, ſucceſſeurs polis des Sarmates ſauvages,
De l'antique Viſtule honorent les rivages,
Auprès de Saint Lambert, de Pope, de Thompſon,
Offre dans ſes jardins une place à mon nom!
Que dis-je? tant d'honneur n'eſt pas fait pour ma Muſe,
La gloire de ces noms du mien ſeroit confuſe.
Mais ſi dans un bosquet obſcur et retiré,
Il eſt un coin déſert, un réduit ignoré,
Au deſſous de Gesner, et bien loin de Virgile,
Hôtes de ces beaux lieux, gardes moi cet aſyle!
Content je vous verrai dans vos rians vallons
De l'art que je chantai, pratiquer les leçons,
Enrichir vos hameaux, parer leur ſolitude,

 Des

Des partis turbulens calmer l'inquietude,
Heureux, ſi quelque fois ſous vos ombrages verts
L'Echo redit mon nom, vos bienfaits et mes vers!

Wer hat nicht, wenn von den nachahmenden Tönen in der Poeſie die Rede war, die ſo oft und bis zur Ungebühr belobten Verſe aus Pope's Eſſay on Criticism auf der Zunge gehabt: The ſound muſt ſeem an Echo to the ſenſe u. ſ. w. Man vergleiche damit im Gedächtniſſe folgende Stelle aus dem vierten Geſange der franzöſiſchen Georgika, und urtheile ſelbſt, welchem Dichter der Kranz zuerkannt werden müſſe.

Vous cependant, ſemés des figures ſans nombre,
Melés le fort au doux et le riant au ſombre;
Quels qu'ils ſoient, aux objets conformés votre ton.
Ainſi que par les mots, exprimés par le ſon.
Peignés en vers légers l'amant léger de Flore;
Qu'un doux ruiſſeau murmure en vers plus doux encore!
Entend-on d'un torrent les ondes bouillonner?
Le vers tumultueux en roulant doit tonner.
Que d'un pas lent et lourd le boeuf fende la plaine,
Chaque ſyllabe pèſe, et chaque mot ſe traine.
Mais ſi le daim léger bondit, vole et fend l'air,
Le vers vole et le ſuit auſſi prompt que l'eclair.

Ainſi

Ainsi de votre chant la marche cadencée
Imite l'action et note la pensée.

Folgende Anekdote steht vielleicht hier zum Schlusse nicht am unrechten Orte. In einer ausgewählten Gesellschaft des alten Paris war über nachahmende Harmonie im Versbau gesprochen worden. Einige hatten sie mit scharfsinnigen Gründen und den Beyspielen der größten Meister vertheidigt, andere mit den bekannten Gründen gegen die sogenannte mahlende Poesie als müßiges Spielwerk und grammatische Deuteley verworfen. Der Chevalier Boufflers, der sich in diesem Zirkel befand, hatte sich sehr lebhaft für die letztere Parthey erklärt. Delille hatte gar nicht gesprochen. Kurz darauf bat man den Dichter, etwas für oder gegen die streitigen Punkte aus einem seiner Gedichte zu recitiren. Er sagte die eben angeführte Stelle. Boufflers rief hierauf mit der ihm eigenen Feinheit: Er macht es wie der Filosof, dem man die Bewegung abstreiten wollte: er schreitet. (Il a fait comme le philosophe à qui l'on nioit le mouvement. Il a marché.)

Böttiger.

VII.

Auszüge aus Briefen.

I.

Ausländische Korrespondenz.

I.

London, den 9ten July 1797.

Seit der Prof. Dalzel in Edinburg Lechevaliers Versuch über die Ebene von Troja herausgegeben, und der paradoxe Bryant seine Stimme dagegen so laut erhoben hat, ist auch bey uns diese Materie ein Lieblingsgegenstand der Neugierde und Forschung. Noch neuerlich hat der rastlose Vielschreiber Wakefield, von dessen Lukrez nun wirklich schon der erste Theil (mit Bentley's wichtigen Verbesserungen) die Presse verlassen haben soll, seine Stimme gegen Bryant erhoben: A letter to Jacob Bryant in confutation of his hypothesis on the War of Troy. Lond. Kearsly. (1 sh. 6 d.). Man sagt, die Gesellschaften der Dilettanti und Antiquarier wollten besondere Entdeckungsreisen zu dem klassischen Boden der alten Troas gleich nach geschlossenem Frieden unternehmen lassen. Der Ritter Ainsley, der vorige gelehrte Gesandte in Konstantinopel, soll sehr merkwürdige Untersuchungen deßwegen angestellt, und manches

ches besser beobachtet haben, als Choiseul-Gouffier und sein Begleiter. Herr Prof. Dalzel wird in einer neuen Ausgabe von Lechevalier Gebrauch von den Papieren des Ritters machen. Bis diese erscheint, können sich meine Landsleute an eine so eben fertig gewordene Schrift eines Mannes halten, der in der doppelten Funkzion eines Gesandtschaftspredigers und Gesandtschaftsarztes zugleich, dem Ritter Ainsley überall hin gefolgt ist: Constantinople antient and modern, with Excursions to the Shores and Islands of the Archipelago and of the Troas, by James Dallaway M. B. London, Cadell. gr. 4. (1 Pf. 12 Sh.) Das Werk ist durch die gewöhnliche Pracht des Papierverschwendenden Drucks und der vielen Kupfer, welche doch fast lauter Prospekte und wenig neues und merkwürdiges enthalten, (man kann auch Exemplare mit kolorirten Kupfern zu 3 Pf. 3 Sh. haben) sehr vertheuert, und würde für teutsche Liebhaber in einen sehr mäßigen Oktavband zusammengezogen werden können.

Bekanntlich hat die Lustseuche schon zu mancher Kontrovers Anlaß gegeben, wobey mehr als eine Feder stumpf geschrieben worden ist. Der Streitpunkt zwischen Britten und Franzosen war schon lange der, ob die erstern oder letztern die Weiber auf den Südseeinseln angesteckt hätten? Noch neuerlich haben französische Seefahrer die von den Sandwich und Freundschaftsinseln nach l'Orient

zurückkamen, ausgebreitet, daß nach der Aussage der dortigen Einwohner dieß schreckliche Gift erst durch englische Matrosen in jene Gegenden verpflanzt worden sey. Man will hier diese Schmach durchaus nicht auf sich sitzen lassen, und beruft sich auf die alte bekannte Aussage, daß diese Krankheit mit Bougainvilles Erscheinung in jenen Gegenden sich zuerst gezeigt habe. Die Sache ist so eben in des bekannten Wilhelm Turnbull Lues Venerea, die mit Zusätzen zum drittenmal bey Boosy erschienen ist, wieder zur Sprache gekommen.

Darwin, dessen Zoonomie in Teutschland durch so mancherley Gerüchte und Gerichte gegangen ist, den man aber hier noch weit mehr um seines Botanical Garden willen schätzt, hat sich nun auch im Fache der Pädagogik gezeigt, und darin ein Fach abgehandelt, das wirklich die Aufmerksamkeit eines so filosofischen Arztes und warmen Menschenfreundes vor vielen andern auf sich zu ziehen verdiente. Es foderte ein eigenes Buch, die Mißbräuche zu beschreiben, die sich in den englischen boarding-schools für junge Mädchen nach und nach eingeschlichen haben. Die meisten dieser weiblichen Erziehungsanstalten verfehlen ihres Zwecks, junge Frauenzimmer zu wirthschaftlichen Hausmüttern zu machen, so sehr, daß sie vielmehr die wahren Pflanzschulen der Intrigue und weiblichen Eitelkeit werden. Ueber alle diese Mißbräuche hat sich Darwin mit großer Freymüthigkeit erklärt,

und

und einen durchdachten, obwohl hier und da etwas paradoxen Plan entworfen, der gewiß auch außer England studiert zu werden verdient: A Plan for the conduct of female education in boarding-schools. London, Johnson 1797. 4. (5 sh.)

Arthur Aikin's neu herausgekommene mineralogische und botanische Reisen durch North-Wales enthalten gute Beyträge zur Naturgeschichte. Der Titel heißt: Journal of a Tour through North-Wales and Part of Shropshire. London, Johnson 8. (5 sh.)

Graf Donamar ist der neueste teutsche Roman, der vor den englischen Uebersetzungs-Spekulanten Gnade gefunden hat. Auch wird so eben von Lafontaines Clara du Plessis eine (aus dem franz. gemachte) Uebersetzung sehr pomphaft angekündigt. Die neuesten englischen Originalromane heißen: The Orphans of Snowdon. 3 Vol. London, Lowndess (11 sh.) und The Gipsey Countess, ebendaselbst in 5 Vol. (18 sh.), beyde aus der betriebsamen Feder der Miß Gunning, und the Castle of Bucktholme, London, Longman. 3 Vol. (12 sh.)

Townson's Reise durch die Oesterreichischen Staaten, und besonders durch Ungarn, ist die wichtigste neue Reisebeschreibung, obgleich dem Inhalte nach schon etwas veraltet, da die Reise schon 1783 gemacht, und also seitdem vieles in jenen Gegenden sich gar nicht mehr

ähnlich ist: Travels into Hungary, with a short account of Vienna, by Robert Townson. London, Robinson 4. (1 Pf. 12 Sh.) mit einer großen Karte und vielen Kupfertafeln.

2.

Paris, den 25. Prairial (13. Juny) 1797.

Wer Paris vor der Revoluzion nicht gekannt hat, wird es sehr lebhaft und glänzend finden. Auf den Boulewards, in den Tuillerien und auf allen öffentlichen Plätzen sieht man eine große Menge wohlgekleideter Weiber und Männer; in den Straßen hört man nichts als das ewige Rollen der Wagen, und Konzerte, Opern und Bälle werden eben so häufig wie ehmals besucht. Dem Anscheine nach sollte man nicht glauben, daß das Elend hier so groß sey. Dieses kommt daher, weil es unter einer Klasse von Bürgern eingerissen ist, die sonst im Wohlstande lebten, und jetzt lieber in ihren Dachstuben sterben, als das Mitleiden Anderer anflehen. Nur gegen Abend, wenn es anfängt dunkel zu werden, sieht man sie auf den öffentlichen Plätzen erscheinen, und vermummt die Vorübergehenden um ein Almosen ansprechen. Die Art und Weise, wie sie sich dabey benehmen, und ihr schüchternes Aeußere zeigen nur zu sehr, wie hart es ihnen ankommt, von der Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen zu leben.

Wenn

Wenn Fremde sich nicht ein besonderes Geschäft daraus machen, die Einwohner von Paris aufmerksam zu beobachten, so können ihnen diese Züge von Elend sehr leicht entgehen, und sie werden nur ihre glänzende Seite kennen lernen. Diese fällt sehr stark in die Augen, und man ist im Stande, sich nach dem ersten Anblick sogleich einen ziemlich richtigen Begriff davon zu machen. Zwar erscheinen die Weiber im Theater und auf den öffentlichen Promenaden nur selten in einer ausgesuchten Toilette, dafür aber zeigen sie sich in Konzerten und auf Bällen in dem größten Glanze. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie auf letztern zu sehen; aber gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft konnte ich mich davon in einem Konzerte, welches im Theater der Straße Feydeau gegeben wurde, überzeugen. Ob ich gleich sehr zeitig dort ankam, so fand ich doch schon alle Logen besetzt, und es kostete mir Mühe, noch einen Platz zu finden.

Ich muß gestehen, der Anblick so vieler Weiber im schönsten und wollüstigsten Anzuge, und die große Menge Menschen im Parterre, in den Logen und auf den Gallerieen gewährt eines der frappantesten Schauspiele, die man sich denken kann. In den Logen vom ersten Range erblickt man die Parvenus, Leute, die während der Revoluzion ihr Glück gemacht haben, und bey denen es sehr leicht durchblickt, daß sie höchstens auf die dritte oder vierte Gallerie hingehören. In den Logen vom zwey-

tem Range befinden sich gewöhnlich die petites maitresses und die femmes entretenues. Ihr Anzug ist äußerst wollüstig und elegant, und das schwarze in Zöpfe geflochtene, und um den Schwanenhals und die weiße Stirn gewundene Haar, giebt ihnen das Ansehen von Griechinnen. Im Hintergrunde dieser Logen befinden sich die Männer in viereckigten Röcken und kurzabgeschnittenem sträubigten Haar, eine Tracht, die weder edel noch zierlich ist. In den Logen vom dritten Range wird man erst die ehmalige Noblesse und alles, was sonst in Paris den Ton angab, gewahr. Die Revoluzion hat sie dahin verscheucht, und wenn sie auch ihr Vermögen gerettet haben, so wagen sie es doch noch nicht, sich in den ersten Logen zu zeigen. Ihr Stolz würde es aber auch nicht zulassen, sich unter die Parvenus zu setzen, wiewohl der Kontrast zwischen ihnen und den neuen Großen nur um so mehr, und nicht zum Vortheil der letztern, in die Augen fallen würde. Die Anzahl der Zuhörer war dießmal größer wie gewöhnlich, weil jedermann vermuthete, daß es das letzte Konzert seyn würde. Die besten Sänger und Tonkünstler waren gegenwärtig, und das Orchester außerordentlich stark besetzt. Eine Symfonie von Haydn wurde mit vieler Akkuratesse ausgeführt; ein Violinkonzert von einem Frauenzimmer mit vieler Geläufigkeit und Ausdruck gespielt, und eine Arie von Mozart aus Don Juan ganz vortrefflich gesungen. Aber dieses war auch das Vorzüglichste, was gegeben wurde, und was meinen

Bey-

Beyfall und meine Bewunderung erzwang; die übrigen füllten nur die Lücken aus, die man dessen ungeachtet sehr auffallend bemerkte.

Die Theater, so groß deren Anzahl auch ist, werden nichts desto weniger sehr häufig besucht. Den ersten Rang unter denselben behauptet die große Oper, die wegen einiger pantomimischen Ballette, welche dort gegeben werden, ungewöhnlich großen Zulauf hat. Das Ballet Psyche wird noch immer so häufig besucht, als wie es zum erstenmal gegeben wurde, und die Plätze sind außerordentlich rar, wenn auf den Anschlagzetteln angekündigt ist, daß Vestris, der Sohn, in demselben tanzen wird. Seit einiger Zeit hat man noch die Ballette Telemaque und la Chercheuse d'Esprit hinzugefügt, und es ist hinlänglich, wenn eins von diesen gegeben wird, um das Haus nie leer zu sehen. Ich bin in allen dreyen gewesen, habe sie aber nicht zu sehr über allen Ausdruck erhaben gefunden, daß ich mit dem Enthusiasmus der Pariser davon sprechen könnte.

Auf dem Theater in der Straße Feydeau giebt man seit kurzem eine Oper, zu welcher der Stoff aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges genommen ist. Sie führt den Titel: der Major Palmer, der um diese Zeit Major unter dem Regiment Braun, das zu Berlin in Garnison steht, gewesen seyn soll. Obgleich das Ganze aus Makbeth, Nina und andern Stücken zusam-

sammengestoppelt ist, so thut es doch große Wirkung, und man kann sich schwerlich der Thränen enthalten. Racine's und Voltaire's Trauerspiele werden noch immer mit dem größten Beyfall gegeben, und haben so wie ehmals den stärksten Zulauf. Die Revoluzionsstücke sind ganz in Abnahme gekommen, und das Publikum scheint keinen Geschmack mehr daran zu finden. Da aber unterdessen wenig neue und gute Stücke gemacht worden sind, so hält man sich an die alten, und spielt heute noch, was man vor zehn und zwanzig Jahren gespielt hat. Hierin ist der Franzose weniger veränderlich als der Teutsche; denn außer Emilia Galotti, glaube ich nicht, daß heut zu Tage in Teutschland noch Stücke gegeben werden, die über jene Epoche hinaus reichen. Nächst den Theatern werden Tivoli und die Glaciers sehr häufig besucht. Ersteres ist ein geräumiger Garten in der Straße Lazur, in welchem alle Sonntage und Donnerstage ein Luftballon in die Höhe gelassen, und Feuerwerke und Illuminazionen gegeben werden. Den Eingang in diesen Garten bezahlt man mit drey Livres, und dieses macht, daß die Gesellschaft dort weniger gemischt ist, wie an andern öffentlichen Orten. Man geht daselbst spazieren, spielt, tanzt und speist zu Nacht, bleibt aber nicht länger als höchstens bis Mitternacht versammelt. Unter den Glaciers ist jetzt der pavillon d'Hanovre à la mode du jour. Es ist ein Etablissement, das erst seit kurzem besteht, und den Vorzug

vor

vor allen andern erhalten hat. Die Dame Tallien und ihr Anhang soll es in Aufnahme gebracht haben; denn es ist hinlänglich, daß diese, wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit in Paris berühmte Frau, sich an irgend einen Orte öfterer als an andere begiebt, um sogleich den Zulauf dahin außerordentlich zu vermehren. Sobald sie erscheint, heißt es sogleich: Voyons Mad. Tallien! und alles drängt sich um sie herum und staunt sie an.

Die Theegesellschaften sind seit einiger Zeit hier sehr in Aufnahme gekommen. Man versammelt sich zu denselben nach 9 Uhr, spielt bis gegen Mitternacht, und bleibt bis nach ein Uhr an der Tafel. Dieß findet jedoch nur in den Häusern statt, die sich auf den Fuß gesetzt haben, zu bestimmten Zeiten dergleichen Gesellschaften zu geben; denn nicht alle Abendgesellschaften sind von dieser Natur. Die Gesellschaft ist in dieser Jahreszeit überhaupt von sehr geringem Belange, weil alle, die begütert sind und von gutem Ton seyn wollen, den Sommer auf dem Lande zubringen, und nur dann und wann in die Stadt kommen, um au courant des modes zu bleiben. Dieß ist alle Woche wenigstens einmal nöthig; denn Sie können sich keinen Begriff machen, mit welcher Schnelligkeit hier eine Mode die andere verdrängt. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihre Namen herzählen wollte; aber Sie werden sich einen schwachen Begriff davon machen können, wenn Sie mir erlauben wol-

len,

len, Ihnen einen Kupferstich, welcher die Aufschrift: boeuf à la mode führt, und hier viel Aufsehen gemacht hat, zu beschreiben. Das Ganze stellt einen wohlgemästeten Ochsen vor, welcher einen Hut à la merveilleusse auf dem Kopfe hat, große Ringe à la cocq in den Ohren, ein Halstuch, in welchem die Hälfte der Schnautze verborgen ist, und einen langen breiten Shawl, der um die Schultern geschlagen zwischen den beyden Vorderfüßen herabhängt. An den Vorderfüßen hat er schmale spitzige Schuhe, die mit Bändern, nach griechischer Art, befestigt sind, und an den Hinterfüßen tief herabhängende Stiefeln. Zu diesem allen fügen sie noch seinen mit einem Kamm en chignes heraufgeschlagenen Schwanz, und Sie haben ungefähr die neuesten Moden alle in einen — Ochsen vereinigt.

Diese Satyre ist beissender, wie alle diejenigen, die man seit einiger Zeit über die Incroyables und Merveilleusses gemacht hat. Sie wurde aber sogleich wieder durch eine andere verdrängt, die noch weit mehr Aufsehen machte, weil sie das Gesetzgebende Korps betrifft. Zwey verschiedene Kupfer stellen die Abreise der ausgetretenen, und die Ankunft der in das Gesetzgebende Korps eintretenden Deputirten vor. Erstere reisen in einem eleganten Kabriolette ab. Zur Seite eines der Deputirten, der ein wohlgenährter Incroyable ist, sitzt ein zierlich gekleidetes Frauenzimmer; zu ihren Füßen steht ein

Kä-

Käficht und ein großer Koffer, der hinten aufgebunden ist, hat die Aufschrift indemnités. Die Ankommenden hingegen reiten Mann und Frau auf Maulthieren; beyde sind dürr und mager. Aus der Tasche des Deputirten hängt ein Papier heraus, welches pouvoir überschrieben ist, und seine Frau hat ein großes Kreuz auf der Brust; ein Umstand, der nichts weniger als unbedeutend ist, und die neuen Deputirten, die sich die Religion zu vertheidigen und wieder herzustellen anheischig gemacht haben, sehr richtig charakterisirt.

3.

Paris, den 13ten Messidor (1ten July) 1797.

Von literarischen Erscheinungen, die etwas mehr als Kinder des gegenwärtigen Augenblicks oder der gangbaren Politik wären, die tiefere historische Kenntnisse, oder auch nur Komposizion und Feile verriethen, kann ich Ihnen leider! auch heute kaum etwas, das die Mühe lohnt, anzeigen. Kömmt ja noch etwas der Art zum Vorschein, so ist es gewöhnlich noch ein Bret, eine Trümmer, die auf glücklichere Zeiten vor der Revoluzion hindeutet, und nur durch ein seltenes Ungefähr über die Fluthen des Vandalismus einem libraire - imprimeur zugeschwommen ist, der das Strandrecht daran ausgeübt hat, und es jetzt als sein Eigenthum ansieht. Bekanntlich ist mit dem 45sten Bande, der, im Jahr 1792 erschien, die

treffliche Sammlung der Memoires de l'Academie des Inscriptions auf immer geschlossen worden. Einzelne Mitglieder jener Akademie hatten noch Abhandlungen liegen, die in den letzten Bänden nicht mit abgedruckt wurden, und so erscheint auch wohl bisweilen jetzt noch eine gelehrte Abhandlung im Druck, die aber schon weit früher ihre Vollendung erhielt. Dahin rechne ich eine sehr gelehrte und sachreiche Fortsetzung über die Länder zwischen den Kaukasus und den Kaspischen Meere nach den Nachrichten des Alterthums, die hier mit neuen Reisebeschreibern verglichen werden, von Hrn. von Sainte Croix, die er schon 1789 in der Akademie vorgelesen, seitdem aber mehrmahls überarbeitet hat. Sie ist jetzt mit einer von Villecocq aus dem englischen übersetzten Beschreibung der Kaukasischen Länder *), und einem sehr wichtigen Auszuge aus einem noch ungedruckten Reisejournale eines Franzosen, der im Jahre 1784 das mittägliche Rußland bereiste, und dort auch unsern in jenen Gegenden sehr berühmten Landsmann, den Doktor Reineggs kennen lernte, zu einem Ganzen vereinigt, unter dem Titel bey Jansen erschienen: Memoires historiques et geographiques sur le pays situés entre la mer noire et la mer Caspienne, Paris 1797. 150 und 98 S. gr. 4. mit zwey neugearbeiteten Karten von Barbie, und einem wichtigen Wörterbuche der Kaukasischen

*) Einen lehrreichen Auszug davon findet man schon im Magazin encyclopédique, Anneé I. n. XXIV.

sischen Sprachen. In St. Kroix Abhandlung wird Peyssonel häufig berichtigt, und besonders über die Richtung des Araxes und Cyrus, die zur Kenntniß des alten Karavanenhandels und so mancher anderer Punkte der alten Geschichte so unentbehrlich, und doch bis jetzt so zweifelhaft war, viel neues Licht verbreitet. Kurz, in diesem Werke ist wirklich Gewinn für Länder- und Alterthumskunde anzutreffen, was sich gradezu von keinem Werke, das seit einem Jahre in Frankreich erschienen ist, behaupten läßt.

Es war ein glücklicher Gedanke des bekannten Prof. Kailhava, aus den Komödien des Aristofanes (versteht sich nicht eben nach dem griechischen Original, sondern aus der neuen Ausgabe des Brumoy) eine dramatische Rhapsodie aller der Szenen zu verfertigen, wo der griechische Komiker den von den Drangsalen des Peloponnesischen Kriegs geängsteten Athenern die Süßigkeit des Friedens vormahlt. Wir haben bekanntlich noch 3 Stücke des Aristofanes, die Acharner, die Lysistrata und den Frieden, wo dieser im edelsten Sinne des Worts aristokratische Dichter den Frieden ganz eigentlich zu seinem Sujet wählte, und die raubsüchtigen Kriegsverkündiger nach Verdienst züchtigte. Aus diesen ist nun wieder ein Ganzes zusammengeschmolzen worden, unter dem Titel: Athènes pacifiée, comédie en trois actes et en prose, tirée des onze piéces d'Aristophane. Paris,

 Pou-

Pougens. Man sollte darauf schwören, es sey nur von den Parisern des heutigen Tages die Rede, so treffend läßt sich fast jedes Wort auch auf die neue Republik anwenden.

Vom ersten Messidor an ist in einigen der gelesensten Journale ein eigenes Bulletin der Spinnen gegeben worden, die der durch seine Arachnologie *) bekannte Quatremere Dijonnal in eigens dazu eingerichteten Zimmern spinnen läßt, und dadurch auf 24 Stunden vorher die eintretende Witterung unfehlbarer, als es durch irgend einen Kunstapparat der Meteorologie geschehen kann, voraus sagt. Er verlangt von der Regierung ein eigenes Haus, um diese Wetterparcen nach Gebühr logiren und pflegen zu können. So viel auch schon von unsern Klüglingen darüber gespottet worden ist: so interessant und merkwürdig sind doch die Erscheinungen, die hier diplomatisch beurkundet werden, und es ist nur kindischer Muthwille oder Grimasse der Unwissenheit, die Sache, die einst sehr wichtig werden kann, bloß um des Befremdenden willen, lächerlich zu finden.

Unter den Kunstschätzen, die das geplünderte Rom hierher zollen muß, befinden sich 5511 Matricen fremder Alfa-

*) Man sehe über dieß auf vieljährige mühsame, aber sehr sinnreiche Experimente gegründetes Werk eine gründliche Rezension in den Göttinger Anzeigen vom Jahr 1796.

B.

Alfabete, die der in Rom befindliche Kommissair Monge aus der Druckerey der Propaganda genommen hat, und zugleich nebst den 500 Handschriften aus der Vatikanbibliothek in einer der nächsten Sendungen abschicken wird.

Zum Glück ist eben jetzt durch ein verständiges Dekret im Rathe der Alten der Vorschlag, die vortreffliche Nazionaldruckerey in Paris aufzugeben, vernichtet, und dadurch auch dieser Beute, von welcher Monge an den Minister des Innern schreibt: elle enrichit notre patrie, ſans appauvrir la nation, à la quelle nous la devons, ein ihr geziemender Platz erhalten worden. Von Rom ist, den neuesten Nachrichten zufolge, schon der 2te Konvoi, der unter allen die trefflichsten Stücke enthält, als den Apollo von Belvedere, den Laokoon, den Torso, den Meleager, den Antinous, die Ariadne und die Transfiguration von Rafael, so sicher emballirt, daß der Wagen ganz stürzen könne, ohne daß die Kästen etwas leiden, abgegangen. Man hat hier schon in Journalen den Vorschlag gethan, daß bey der Ankunft ein feyerlicher Triumfaufzug gehalten werden müsse. Das Direktorium müsse sich in Ceremonie im großen Hofe des Museums versammeln, und diese Trofeen mit klingendem Spiel und aufgezogener Wachparade empfangen. Wie dem eingesargten Apollo bey einem solchem Empfang zu Muthe seyn muß?

Zu den sonderbarsten Erscheinungen gehört die heilige Farce, die man hier am zweyten Pfingstfeyertage mit dem fanatischen la Harpe gespielt hat. Die Gläubigen, die sich in einem Tanzsaale versammelt hatten, kränzten in la Harpens demüthiger Gegenwart, während der Aufführung einer geistlichen Musik, die Büste des Apostels la Harpe. Welch ein Unterschied zwischen Voltaires Krönung im Theater Français, und der seines Schülers im Kreise der Rechtgläubigen! Und doch sind es nur zwey in entgegengesetzter Richtung fließende Bächlein aus einem Quell!

4.

Paris, den 18ten Messidor (6ten July) 1797.

Die herrlichen Kunstwerke Roms, die seit dem 9ten May wirklich auf der Reise sind, werden nicht in das Museum des antiques, deren Aufseher Millin und Barthelemy sind, sondern in die größern Säle im Louvre, wo das Museum national des arts errichtet ist, mitten unter den niedlichen Sklavenfiguren von Ludwigs XV und Heinrichs IV Bildsäulen, im bunten Allerley des französischen Geschmacks paradiren. Welch ein Tausch zwischen den Rotonden und Sälen des Vatikans oder des Kapitoliums und diesen Kunstgefängnissen im Louvre! *)

Ueber-

*) Diese Klage unsers wackern Korrespondenten, dem seine Bitterkeit über diesen schändlichen Kunstraub wohl zu verzeihen

Ueberhaupt hat man hier keinen Begriff von archäologischer Benutzung dieser Antiken. Man betrachtet diese sogenannte antiquité figurée bloß als eine Modellschule für Künstler, die doch schwerlich je hier etwas davon absehen werden. Das archäologische Studium liegt ganz. Zwar ist im Nazionalinstitut eine Section d'antiquité, allein die dahin gehörigen Gelehrten sind, den alten le Blond ausgenommen, der schon längst aufgehört hat etwas zu schreiben, nichts als gewöhnliche Literatoren. In ganz Frankreich kenne ich jetzt nur vier Männer, die das vordem in Frankreich ganz einheimische Alterthumsstudium noch zu ihrer Liebhaberey machen, Millin in Paris, ein trefflicher Mann an Wissenschaft und Karakter, Oberlin in Straßburg, der vormalige Präsident St. Vincent zu Aix, und Troullé zu Abbeville.

Villoison, nach welchem Sie sich erkundigen, wohnt noch immer in Paris. Aber er ist lange Zeit in Orleans gewesen, um dort die Bibliothek des berühmten Henri de Valois zu untersuchen, die sich durch ein Vermächtniß jenes Gelehrten jetzt in Orleans befindet, und nicht allein viele Klassiker mit interessanten Marginalien von Valois Hand, sondern auch kostbare Hand-

 schrif-

zeihen ist, stimmt fast wörtlich mit Hrn. Meyers Bemerkungen überein, Fragmente aus Paris, Th. II. S. 190 f.

schriften, besonders über die Geschichte der griechischen Sprache, hat, wozu Valois, wie die von Burmann edirten Bruchstücken in den emendationibus Valesii beweisen, große Vorarbeiten gemacht hatte. Mit diesen Schätzen umringt, hat Villoison seiner seit mehrern Jahren ausgearbeiteten Geschichte der griechischen Sprache noch mehr Vollständigkeit gegeben. Sie ist nun fast ganz vollendet, und ein ganz einziges Werk in seiner Art.

Die wichtigste literarische Erscheinung, die ich Ihnen heute ankündigen kann, ist eine Reisebeschreibung, Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux îles Hebrides par Faujas - St. - Fond, 2 B. mit Kupfern, bey Jansen (Liv. 12). Man findet hier, obgleich die Reise schon vor 20 Jahren gemacht ist, die interessantesten Bemerkungen über die Steinkohlenbergwerke von Newcastle, über Derbyschire, über die Fingalshöhle, u. s. w.

Unser politischer Himmel ist trüber als jemals. Die Sitzungen des Raths der 500 seit dem skandaleusen 1ten Messidor, die Uneinigkeit im Direktorium, wo nun zwey erklärte Partheyen, und an ihrer Spitze Reubel und Barthelemy sind, die fortdauernde Verschwendung der Regierung, der Ehrgeiz der Feldherrn, die wiederbelebten Klubs auf der einen, der Fanatismus der Priester und Heuchler auf der andern Seite, haben mich wenigstens überzeugt, daß auch dieses Drittel Frankreich nicht retten wird. Nur der Rath der Alten kann durch

seinen

seinen Muth noch ein Wunder thun, und zu dieser Hoffnung berechtigen uns wirklich seine neuesten Verhandlungen. Aller Rechtschaffenen Glaubensbekenntniß lesen Sie in einer neuen Broschüre von Lacretelle dem jüngern où faut-il s'arrêter? mit der bekannten Kraft und Herzlichkeit dieses wahrhaft edeln Patrioten zusammengefaßt.

5.

Rom, den 4ten Juny 1797.

Die Noth macht erfinderisch. Der 80jährige Pius hat ein Mittel gefunden, sich täglich dem Volke mit blühendrother Gesichtsfarbe zu zeigen. Versteht sich, daß hier von keiner Weiberschminke die Rede ist. Zu solchen Künsten erniedrigt sich kein Pabst. Kurz, Pius ist gesünder und munterer als je, und verwirrt allen, die auf seinen Tod rechnen, die Rechnung. — Der Kardinal Borgia hat in dem Augenblick, wo die aufs neue emittirten Cedole fast gar keinen Kours mehr hatten, durch Berechnungen Wege gefunden, wie die römischen Staatsschulden abbezahlt, und auf einmal getilgt werden können. Verlangen Sie noch stärkere Beweise unserer Erfindungskunst?

Aber sonst stockt und starrt alles, wie nie vorher. Es ist sehr öde. Alle Fremden sind verschwunden, und wer mag auch jetzt über die Alpen zu uns kommen! Von

Zoega's trefflichem Werke, das er, wie Sie wissen, schon seit mehrern Jahren auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes über die Obelisken zu schreiben angefangen, dabey aber die älteste Menschenkunde auf ägyptischen Denkmälern überhaupt auf ganz neuen Wegen zu erforschen sich bemüht hat, sind in der Stamperia della camera wirklich gegen 600 Seiten im größten Folio gedruckt, und es näherte sich wenigstens einem Hauptabschnitte, von wo es bekannt gemacht werden konnte. Nun aber haben alle Druckereyen aufgehört, und die Künstler, die auf päbstliche Kosten die Platten dazu stachen, sind zerstreut oder durch Mangel gelähmt. Sie wissen vielleicht schon, daß Zoega hier ein eigenes Alfabet der Hieroglyfen giebt, und überhaupt an 900 wirklich verschiedene Hieroglyfen gefunden hat, im Ganzen aber weit mehr einreißt, als wieder aufbaut. —

6.

Schreiben aus Ungarn im May 1797.

In Ungarn gewinnt wieder Alles das Ansehen alter Barbarey und fanatischer Religionsschwärmerey. An einem Sonntage im März wurde zu Raab ein ganz neugebackenes Fest mit Aufzug der Bürgerschaft und aller christkatholischen Seelen gefeyert. Vor etwa hundert Jahren ist aus England zur Zeit der Revoluzion ein katholischer Priester nach Raab entlaufen, der daselbst eine ziem=

ziemlich gute Pfründe erhielt. Er hatte ein Marienbild mit sich aus England gebracht, an dessen Wangen einige Flecken wie Blutstropfen entdeckt wurden. Nun fingirte man jetzt erst die Tradizion, als hätte diese Maria wirklich vor hundert Jahren gerade in der Fasten Blut geschwitzt. Der Raaber Bischoff, Josef Föngler, ein Josefiner, wollte das Bild aus dem Dom, wo es aufgestellt war, wegnehmen lassen, um dem Volke nicht noch mehr Gelegenheit zu solchem Aberglauben zu verschaffen. Man bedrohte aber sein Leben. „Wenn es so ist,“ sagte er, „so soll es herumgetragen werden.“ Und nun kamen ein Paar Bischöffe, der Veszprémer, achtzig Jahr alt, und der Steinaagramer, die das Bild mit großer Prozession herumtrugen. Der Raaber Bischoff entfernte sich, wegen — Beinschmerzen! Auch in der Bekehrungssucht nimmt man, wie vor Alters, tausend Künste vor, und raubt sogar unmündige, verlassene Kinder auf der Gasse.

2.

Inländische Korrespondenz.

Berlin, den 21sten Jun. 1797.

Im Teutschen Merkur habe ich neulich die Nachricht von der hier existirenden literärischen Gesellschaft unter Feßlers Direkzion gelesen. Ich kann Ihnen mit Vergnügen melden, daß sich nach ihr eine zweyte zu eben

den Zwecken schon im Monat Januar vereinigt hat. Die Freymaurerloge Royale York de l'amitié hat ihr einen Saal ihres Hauses zum Gebrauch eingeräumt, wo sie sich alle Freytage versammelt. Die Sitzungen sind abwechselnd gesetzmäßige, die zum Vorlesen eigner Arbeiten und Unterredungen darüber, und gesetzfreye, die zu gesellschaftlichen Unterhaltungen, Deklamirübungen, musikalischen Akademien u. s. w. bestimmt sind. Nach der Sitzung genießt man ein frugales Mahl zusammen. Auch erhöht der schöne Garten der Loge das Vergnügen der Gesellschaft sehr. Die Einrichtung dieser Gesellschaft weicht in vielen Stücken von der der erstern ab, und soll nach den Versicherungen derer, welche beyde kennen, noch vollkommner seyn. So ist z. B. bey der erstern ein Hauptfehler, daß die Damen das Stimmrecht haben, wodurch manche unangenehme Kollision kaum vermieden werden kann. Uebrigens ist das Vernehmen zwischen beyden Gesellschaften, so human auch die letzte der erstern Freundschaft anbot, nicht das beste. — Die ganze Sache hat sehr viel Gutes, aber etwas Großes muß man sich von ihr noch nicht vorstellen. Es ist nicht viel mehr als eine Resource, wo man eine etwas geistreichere Unterhaltung hat, als in den gewöhnlichen; wenigstens wird der eigentliche Zweck, welchen man wohl bey Errichtung der letztern hatte, schwerlich sobald erreicht werden. Noch ist das Ganze zu steif, die Vorlesungen zu gezwungen, es sind wenige da, die eigentlich das Wesen solcher Ge-

sellschaften inne haben, und die es haben, sind meist unthätig. Bisher bestanden alle Sitzungen aus nichts als Vorlesungen, und man war immer verlegen um welche, die die Zeit ausfüllten; Unterhaltungen darüber fanden wenig statt. Daher kommt es denn, daß die meisten nicht wissen, was sie gehört haben, und manches vorgelesen wird, was besser verschwiegen wäre.

Der zu allem Guten thätige Feßler *), welcher auch die letzte Gesellschaft stiftete und Ehrenmitglied davon ist, hat den Plan, von den einlaufenden Aufsätzen, die gesammelt werden sollen, ein Journal zusammen zu setzen unter dem Titel Nemesis. Es wird aber lange Zeit nöthig seyn, ehe eine hinlängliche Anzahl dazu tüchtiger Aufsätze da ist. Eine Monatsschrift könnte es wohl auf keinen Fall werden. Folgender Einrichtung werden Sie

*) Einen neuen Beweis seiner rühmlichen Thätigkeit giebt die von ihm vor kurzem bekannt gemachte Nachricht vom Erziehungsinstitut für Knaben zwischen dem 10ten und 14ten Jahre. (Berlin 1797 43 S. gr. 8.) Der Plan ist ganz auf Kantische Ideen gebauet, von deren Anwendbarkeit auf Pädagogik hier ein überzeugender Beweis abgelegt wird. Dabey ist er sehr bestimmt und doch vielumfassender, als irgend ein anderer, der mir neuerlich zu Gesicht gekommen ist, ja vielleicht nur in einer Stadt, die so reich an Lehrmitteln ist, wie Berlin, ausführbar. Möge der wackre Mann recht viel Unterstützung finden!

B.

Sie gewiß Beyfall geben. Ein verschlossenes Kästchen, der Moniteur genannt, mit einer Oeffnung steht im Zimmer. In dieses wirft derjenige, welcher in Rücksicht der Gesellschaft etwas zu erinnern hat, oder über wissenschaftliche Dinge Aufschluß wünscht, seine Gedanken schriftlich. Am Ende der Sitzung wird der Moniteur jedesmal geöffnet und die Fragen vorgelesen, wo sie entweder mündlich, oder, ist dieß zu weitläuftig, schriftlich beantwortet werden. Auf diese Weise sind schon sehr interessante Sachen in Anregung gebracht worden. Mit der Zeit kann die Gesellschaft einen sehr reellen Nutzen haben, wenn sie erst etwas mehr Routine hat. —

Von Spaldings sehnlich erwartetem Quinctilian wird auf Michaelis wohl der erste Band erscheinen. Bis jetzt sind ohngefähr 5 Bogen davon gedruckt.

Die Studenten in Königsberg haben doch auch gezeigt, daß sie die Filosofie schätzen, deren erster Lehrer bey ihnen ist, und ihren Commilitonen in Jena, die Reinhold so ehrten, nicht nachstehn wollen. Am 14. Juny haben sie Kant durch eine solenen Musik ein Gedicht, feyerliche Anrede und dreymaliges Vivat, ihre Freude bezeugt, daß er jetzt 50 Jahre hindurch Teutschland durch seine Schriften belehrt hat. Von der Herausgabe seiner Anthropologie wird viel geredet.

VIII.

VIII.

Anzeigen.

1.

Zuverläſſige Nachricht von der Behandlung La Fayettes und ſeiner Familie im Verhafte zu Olmütz.

Unter dieſem Titel iſt dem Herausgeber des N. T. Merkurs unter dem Inſigel des K. K. Landpräſidiums in Niederöſtereich ſub Dato 28. May d. J. eine kleine Druckſchrift von 12 Oktavſeiten zugeſchickt worden, mit dem Anſinnen, ſelbige in dieſem Journal abdrucken zu laſſen, wofern es ihm anders ſeine Geſinnungen oder anderweitige Rückſichten verſtatteten. Der Eingang und der Schluß dieſer Broſchüre, zu welcher ſich Hr. Lorenz Leopold Haſchka öffentlich bekennt, iſt in ſehr harten Ausdrücken gegen verſchiedene teutſche Journale, vornehmlich gegen den Herausgeber der (teutſchen) Minerva gerichtet, welcher darinn beſchuldiget wird, hämiſcher und verläumderiſcher Weiſe, lügenhafte Nachrichten über die Behandlung und den Zuſtand des Marquis la Fayette und ſeiner Familie im Verhafte zu Olmütz zuerſt ins Publikum verbreitet, über zwey Jahre lang mit immer ſteigender Bitterkeit wiederhohlt, und ſogar bis nach England vor das öffentliche Parlament gebracht zu haben, u. ſ. w. Wäre die

Wahr=

Wahrheit dieser Beschuldigungen erwiesen, so gestehe ich, daß mir selbst die von Hrn. Haschka gebrauchten harten Ausdrücke kaum hart genug scheinen würden, und ich würde es in jeder Rücksicht für Pflicht halten, auch an meinem Antheil meinen Unwillen über einen so schändlichen Mißbrauch der Preßfreyheit so lebhaft als möglich an den Tag zu legen. Da ich aber unmöglich von den Herausgebern der in dieser Broschüre benannten Zeitschriften so schlimm denken kann, sie einer vorsetzlichen Verfälschung irgend eines Berichts über geschehene oder noch geschehende Dinge und hämischer verläumderischer Absichten fähig zu halten, sondern vielmehr überzeugt bin, daß sie in der vorliegenden Sache von Personen, deren Glaubwürdigkeit ihnen nicht zweifelhaft schien, mit falschen Nachrichten hintergangen worden, und durch Verbreitung derselben bloß eine Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen geglaubt haben mögen: so gestatten mir, wiewohl ich mit jenen Journalisten in keinem besondern Verhältniß stehe, allerdings meine Gesinnungen nicht, durch Einrückung der ganzen besagten Druckschrift, mich auch nur des Scheins einiger Theilnehmung an jenen, bis jetzt unerwiesenen, Beschuldigungen, wodurch diese Männer in die Klasse der verworfensten Menschen gesetzt werden, verdächtig zu machen. Mit desto größerem Vergnügen würde ich hingegen eilen, den wesentlichsten und wichtigsten Theil der Haschkaischen Broschüre, nemlich den mit

Vor-

Vorwissen seiner Obrigkeit bekannt gemachten officiellen Bericht des K. K. Feldzeugmeisters und Festungs-Kommandanten von Olmütz, Freyherrn von Schröder, auch in gegenwärtigem Journal, soviel an mir ist, verbreiten zu helfen, wenn er nicht schon in allen Zeitungsblättern abgedruckt erschienen wäre. Er zeigt den Ungrund der bisher ins Publikum gekommenen unächten Nachrichten von der Behandlung des Hrn. v. La Fayette und seiner Familie, durch einen so umständlichen und so völlig glaubwürdigen Bericht, und giebt im Gegentheil von der guten Behandlung und dem Zustande der mehr besagten Verhafteten so befriedigende Auskunft, daß Allen, die bisher an dem Schicksal derselben aus Menschlichkeit Theil genommen, nichts weiter übrig bleibt, als zu wünschen, daß diese edle und unglückliche Familie bald in den Stand gesetzt werden möge, selbst als Zeuge gegen die grundlosen Erzählungen, womit das Publikum bisher in Ansicht ihrer getäuschet worden ist, auftreten zu können.

W.

2.

Herr Ludwig Theobul Kosegarten zu Altenkirchen auf Wittow im Lande Rügen, kündigt eine neue, um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Gedichte in zwey Oktavbänden splendid gedruckt und mit 10 Kupferstichen von berühmten Meistern geziert, auf Subskripzion zu 5

Tha-

Thalern im Golde an. Die Gelder werden zu Ostern beym Empfang des Exemplars ausgezahlt. Lebhaftigkeit des Geistes, eine reiche Fantasie und ein seltenes Studium des Wohlklangs zeichnen diese Gedichte, wovon mehrere zu den Lieblingsliedern der Teutschen gehören, vor vielen andern vortheilhaft aus, und so verdient dieß Unternehmemen gewiß alle mögliche Unterstützung. Die Expedition des Merkurs wird mit Vergnügen Subskribenten dazu sammeln. Weimar den 19ten July 1797.

Das in Lausanne von der Chanoinesse Polier redigirte Journal littéraire de Lausanne hat in den 5 Jahren, seit welchen es bestehet, eine so große Menge angenehmer und belehrender Aufsätze nebst so vielen Anzeigen in der Literatur aller schreibenden Nazionen aufgestellt, daß seine Fortsetzung wahrer Gewinn für die Unterhaltung so mancher Hungrigen am Geiste ist, die noch immer für ihre geistige Nahrung auswärts etwas zurichten lassen müssen, wenn es schmecken soll. Solchen kann die Nachricht ertheilt oder wiederholt werden, daß man dieß Journal noch immer in Frankfurt am Mayn für L. 15 den Jahrgang haben könne. Man darf sich deswegen nur an das nächste Kais. Postamt addressiren.

---

1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Göschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Addreß- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des T. Merkur sich an irgend eine dieser Addressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedizion des N. Teutschen Merkur.

Anzeigen.

Vom attischen Museum erscheint zu Michaelis unfehlbar des zweyten Theiles erster Heft. In Leipzig besorgt die Wolfische Buchhandlung den Debit dieser Zeitschrift.

Von der für die französische Literatur ganz unentbehrlichen France literaire contenant les auteurs François de 1771-96 ist der erste Theil (der die Buchstaben A-D enthält) bey Hofmann in Hamburg in voriger Ostermesse erschienen, 8. 447 S. Der verdiente Herausgeber, Hr. D. Ertsch in Hamburg, hat durch eine besondere Anzeige bekannt gemacht, daß das Werk mit 3 Bänden geschlossen seyn werde. Man sieht mit großem Verlangen dieser Vollendung entgegen.

Von der neuen Clio, dem reichsten und zweckmäßigsten aller Journale, die Nachrichten und Auszüge von der neuesten französischen Literatur geben, sind in der Wolfischen Buchhandlung fürs Jahr 1797 bereits 4 Stücke erschienen. Der Jahrgang besteht aus 12 Stücken.
